o. angl.
5 J 37 12/4 Bradon

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek.

29856.

Die Lovels auf Arden.

Roman

von

M. E. Braddon,

Verfasserin von „Eleanor's Sieg", „Lady Audley's Geheimniß" etc.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Vierter Band.

Landesbibliothek Schwerin

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1873.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Das ist Liebe.

Grangers und Mr. Fairfax begegneten einander fortwährend in allen möglichen Gesellschaften, und Daniel Granger, der die Gewohnheit hatte, alle Bekannten zu Tische einzuladen, konnte kaum anders, als diese Einladung auch an Mr. Fairfax ergehen lassen. Es hätte ein gehässiges Aussehen gehabt, falls er es unterlassen; und welchen Grund hätte er übrigens für eine solche Abweichung von seiner Gewohnheit anzugeben vermocht? Er wollte sogar sich selbst gegenüber nicht die Möglichkeit der Eifersucht auf diesen Menschen zulassen. Und so kam denn Mr. Fairfax gleich Andern nach der prachtvollen Wohnung in der Rue de Morny, deren Gemächer nie aussahen, als ob sie von Menschen bewohnt seien, sondern vielmehr wie glänzende

Wartesäle auf Bahnhöfen, die zum Empfang von Fürstlichkeiten hergerichtet worden.

Er kam, und obwohl Clarissa manchmal schwache Versuche machte, ihn zu meiden, so verging doch selten ein solcher Abend, ohne daß er sich einige Minuten unbelauschten Gesprächs mit ihr zu verschaffen wußte. Es lag vielleicht nicht viel in den wenigen, kurzen Worten, die etwa am Flügel oder mit leiser Stimme beim Scheiden ausgetauscht wurden — ganz gewöhnliche Worte, wie sie täglich von Tausenden von Männern und Frauen gewechselt werden, die aber dennoch die Macht besaßen, Clarissa's Leben, ja selbst ihre unschuldige Liebe zu ihrem Kinde zu vergiften.

Doch spielte George Fairfax seine Rolle mit einer solchen Vorsicht, daß selbst die scharfblickende Sophia nichts Unziemliches in dem Betragen ihrer Stiefmutter zu entdecken vermochte. Nein, jenes andere Verhältniß war das gefährliche in ihren Augen. Clarissa mochte wohl einiges Interesse für George Fairfax fühlen, ja, es hatte sich allerdings, als sie in Hale-Castle gewesen, ein solches Interesse in ihrem Wesen gegen ihn verrathen; doch der dunkle Flecken in ihrem Leben, das Geheimniß ihrer Mädchenzeit war ihr Liebesverhältniß mit Mr. Austin.

„Du schienst Mr. Austin sehr zu bewundern,

Clarissa", sagte sie eines Tages zu ihrer Stiefmutter, um diese ein wenig auszuhorchen; „und ich gebe zu, daß er wirklich viel Talent besitzt. Aber er scheint mir ein so hergelaufener Mensch zu sein; in all seinen Gesprächen mit uns hat er nie das geringste Licht auf seine Lebensgeschichte geworfen. Ist Dir irgend etwas über seine Antecedentien bekannt?"

Clarissa erröthete wider Willen. Der Betrug, den sie schon so lange auszuüben genöthigt gewesen, war ihr unaussprechlich zuwider. Einmal über das andere hatte sie sich versucht gefühlt, lieber Alles zu wagen und Austin als ihren Bruder anzuerkennen, gleichviel, ob ihm dies lieb sein würde oder nicht. Doch sein gebieterischer Ton hatte sie zu sehr eingeschüchtert, um sie sprechen zu lassen.

„Was sollte mir wohl über seine Vergangenheit bekannt sein, Sophy, das Du nicht ebenso gut wüßtest?" sagte sie, einer directern Antwort ausweichend. „Es genügt mir vollkommen, sein unleugbares Genie anzuerkennen."

In dem Erröthen und einer gewissen Wärme des Tons, in dem sie sprach, glaubte Sophia untrügliche Merkmale einer geheimen Zuneigung zu jenem Manne zu erkennen. Miß Granger's Herz pochte etwas schneller als gewöhnlich und in den sonst so kalten grauen Augen

funkelte ein eifersüchtiges Feuer. Sie hatte noch nie einen Mann so sehr bewundert wie diesen glänzenden jungen Maler. Viele Männer hatten ihr Schmeicheleien gesagt, als der einzigen Tochter und Erbin des reichen Granger hatte es ihr an Huldigungen von seiten der Männerwelt nicht gefehlt; doch hatten noch keine Worte je einen so lieblichen Klang für sie gehabt wie die wenigen höflichen Redensarten, die Mr. Austin bei seinen Besuchen in der Rue de Morny an sie zu richten Zeit gefunden. Und nachdem sie so großes Gefallen an der Unterhaltung mit ihm gefunden und so viel mehr an ihn gedacht hatte, als sie es bei einem Musterdörfler für zulässig gehalten haben würde, war die Entdeckung, daß der abscheuliche Betrüger erstens bereits verheirathet sei und zweitens eine unrechtmäßige Liebe nicht etwa ihr, sondern Clarissa darbrachte, ein harter Schlag für sie.

„Wirklich!“ rief sie mit einer Miene des höchsten Erstaunens. „Du schienst mir auf so freundschaftlichem Fuß mit ihm zu stehen, daß ich mir einbildete, Ihr müßtet einander schon früher gekannt haben und diese Bekanntschaft aus irgend einem Grunde dem Papa zu verheimlichen wünschen.“

Clarissa erröthete bei diesem derben Stoß noch heftiger als zuvor und beugte sich tiefer über ihr Zeichen-

bret. Es war ein Glück, daß sie eben malte, als Miß Granger dieses Kanonenfeuer auf sie eröffnete.

„Er gibt Unterricht, wenn ich nicht irre, nicht wahr?“ fragte Sophia.

„Ja, ich glaube es gehört zu haben.“

„Weißt Du wohl, daß ich mir einbildete, er müsse Dein Zeichenlehrer in Belforêt gewesen sein?“

Ueber diesen Einfall lachte Clarissa hell auf. Miß Granger's hartnäckige Neugierde belustigte sie, trotzdem daß der Gegenstand derselben ein gefährlicher für sie war.

„O nein“, sagte sie, „er war nicht unser Lehrer in Belforêt. Wir hatten einen kleinen Schweizer, einen alten, alten Mann, der unaufhörlich Schnupftabak nahm und von seinem pays natal und Jean Jacques Rousseau schwatzte. Ich glaube, er hatte Rousseau selbst gekannt, und ich bin überzeugt, daß er alt genug war, um sich jenes Abends zu erinnern, da man seinen Freund aus Genf ausstieß.“

Sophia wußte nicht mehr, was sie denken sollte; sie war offenbar auf falscher Spur gewesen, dennoch aber hatte sie die feste Ueberzeugung, daß es etwas zwischen jenen beiden gebe. Die Warman glaubte das Nämliche, wie sie wußte, und die Warman besaß einen ungewöhnlichen Scharfblick.

So lebte denn Mrs. Granger, von Argwohn umgeben, der Gefahr entgegen. All der stille Seelenfriede, den sie während ihres kurzen Ehestandes genossen — und der schöne Frühling und Sommer unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes war sehr friedlich gewesen — war jetzt entschwunden. Eine Wolke der Furcht umschwebte sie; sie war von einer beständigen Trauer erfüllt; eine flehende Stimme, der sie nie hätte lauschen sollen, erklang unaufhörlich vor ihrem Ohr, eine Stimme, die ihr den Vorwurf eines zerstörten Lebens machte, die ihr sagte, daß das Unglück, welches sie verschuldet, nur durch ein Opfer von ihrer Seite wieder gut zu machen sei, eine zu beredte Stimme, deren Töne einen gefährlichen Zauber besaßen.

Sie liebte ihn. Daß sie jemals so schwach oder so verderbt sein könne, in jenen fürchterlichen Abgrund zu sinken, in den sich schon so manche Frauen um ihrer Leidenschaft willen gestürzt haben, dies war ein Gedanke, der ihr nie in den Sinn kam. Aber sie wußte, daß jetzt kein Tag ihres Lebens frei von Sünde war, daß es für sie keine reinen, schuldlosen Freuden mehr gab, daß jeder Gedanke an George Fairfax ein Verrath an ihrem Gatten war.

Etwa einen Monat vor dem Zeitpunkte, den Mr. Granger für seine Heimkehr angesetzt hatte, erhielt dieser

einen Brief von seinem Wirthschaftsinspector, worin derselbe ihn dringend bat, nach Hause zu kommen. Es war in der rationellen Bewirthschaftung etwas verkehrt gegangen, die Drainage schadhaft geworden oder etwas der Art, und die Anwesenheit des Herrn und Besitzers unumgänglich nothwendig. Nächst seiner Gattin und seinen Kindern war ihm in der Welt sein schönes Besitzthum, dieses Arden-Court, welches er vergrößert, bis es eine beträchtliche Fläche der Grafschaft einnahm, das Theuerste auf Erden. Es war ihm sehr unlieb, seine Familie zu verlassen, doch handelte es sich um eine Sache von Wichtigkeit und die Reise war unvermeidlich. Hätte er die Seinen sofort mitnehmen können, so würde er dies am liebsten gethan haben; doch daran war ohne weitläufige Vorbereitungen, die bedeutenden Zeitverlust mit sich gebracht hätten, nicht zu denken. Dazu hatte er die Wohnung in der Rue de Morny bis zum März gemiethet und selbst ein Millionär verschleudert ungern eine Miethe, wie sie von Pariser Hauswirthen in fashionablen Stadttheilen verlangt wird. Er beschloß deshalb, sofort nach Arden abzureisen und zurückzukehren, sobald er seine Geschäfte mit dem Wirthschaftsinspector und dem Architekten erledigt haben würde.

Er theilte eines Abends Clarissa, als sie von

einem Diner zurückgekehrt waren und sie, vor dem Toilettentisch sitzend, sich langsam und mit abwesender Miene ihrer Armbänder und andern Schmucksachen entledigte, diese seine Absicht mit. Sie hatte, als ihr Gatte plötzlich in ihr Ankleidezimmer getreten war und sich auf das weiße Schaffell vor ihrem Kamin gestellt, fast erstaunt aufgeblickt.

„Ich bin nach Yorkshire zurückzukehren genöthigt, Clary", sagte er.

Sie glaubte, er wolle damit sagen, daß sie alle zurückkehren sollten, daß die Vorsehung sie aus der Sünde und Gefahr hinwegführen wolle. Doch wie schwer es schien, jetzt fortzugehen, für immer jenen süßen Zwielichtstunden im Atelier ihres Bruders zu entsagen!

„Das freut mich sehr!" rief sie aus. „Ich werde froh sein, nach Arden zurückkehren zu können."

„Du, mein liebes Kind?" sagte ihr Gatte. „Nein, ich allein werde reisen. Man ist auf der Farm auf Schwierigkeiten gestoßen und Forley weiß, wie sehr mir daran gelegen ist, dies Jahr eine glänzende Ernte zu haben. Er wünscht deshalb, daß ich hinüberkomme und die Sache selbst in Augenschein nehme; er will nicht länger die ganze Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Ich werde nicht länger als drei oder vier Tage

oder höchstens eine Woche fortbleiben. Auch wirst Du hier sehr gut ohne mich fertig werden."

Clarissa schwieg und betrachtete ein Armband, welches sie müßig um den Arm drehte. Ohne ihn fertig werden! Ach, welche Rolle hatte wohl Daniel Granger während der letzten Zeit in ihrem Leben gespielt, außer etwa der eines überzähligen Königs in einem Theaterstück, einer Person von hohem Rang und Titel im Theaterzettel, doch ohne alle Wichtigkeit oder Bedeutung im Stück! Ihr schuldbewußtes Herz sagte ihr, wie wenig er ihr gewesen, wie er Tag für Tag ihr immer weniger geworden. Und während seiner Abwesenheit konnte sie nun jeden Tag nach der Rue du Chevalier Bayard gehen, es würde ihr darin nichts im Wege stehen. Der Wagen, der große Landauer, gehörte in Wirklichkeit ihr; ihrer Stieftochter stand ein Brougham zu alleiniger Verfügung.

„Du wirst sehr gut ohne mich fertig werden", wiederholte Mr. Granger. „Ich glaube nicht, daß Du Dir viel daraus machst, ob ich mich hier oder anderswo aufhalte, Clarissa", setzte er in ernstem, unzufriedenem Ton hinzu.

Es war dies fast die erste Annäherung an einen Vorwurf für sie und traf sie scharf, wie ein unerwarteter Schlag aufs Herz. Sie schaute mit blassem,

schuldbewußtem Gesicht zu ihm auf, in dem sich weit mehr ausdrückte, als er darin zu lesen vermochte.

„Ich — ich weiß nicht, was Du damit sagen willst“, stammelte sie; „ich bin stets bemüht, Dich zufrieden zu stellen.“

„Mich zufrieden zu stellen!“ wiederholte er in leidenschaftlichem Ton. „Ja, Clary, wie ein Kind den Schulmeister zufrieden zu stellen sich bemüht. Weißt Du wohl, daß ich, als ich Dich heirathete, die Thorheit besaß, zu glauben, daß Du mich eines Tages würdest lieben lernen, ja, daß Du selbst damals schon eine gewisse Zuneigung zu mir hegtest? Hast Du eine Vorstellung davon, wie ich diesen Tag erwartet, ersehnt habe und dabei endlich ganz allmälig zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß derselbe nie mehr für mich anbrechen wird? Du bist mein Weib und die Mutter meines Kindes und stehst mir dennoch um nichts näher als an dem Tage, wo ich Dich zuerst in Hale-Castle erblickte, eine schlanke Mädchengestalt im weißen Kleide. Um nichts näher“, setzte er vor sich hinmurmelnd hinzu, „und doch so viel theurer!“

Es drückte sich in seinen Worten eine Leidenschaft aus, die Clarissa tief bewegte. Wäre es ihr doch möglich gewesen, ihn zu lieben! Hätten doch Dankbar-

keit und Achtung vereint dasselbe vermocht, was nur die Liebe bewirken kann! Aber dem war nicht so. Sie wußte, daß George Fairfax ihrem Gatten in allen moralischen Eigenschaften untergeordnet sei, und dennoch, Gott mochte wissen warum, um irgend eines unerklärlichen Zaubers willen — einer Modulation der Stimme, einer sonderbaren Gewalt im Blick oder im Lächeln — dennoch liebte sie ihn.

Sie schwieg. Vielleicht machte sich das Bewußtsein ihrer Schuld in diesem Augenblick schmerzlicher fühlbar als je zuvor. Was konnte sie sagen, um ihren Gatten zu trösten, sie, deren ganzes gegenwärtiges Leben eine Lüge war?

Daniel Granger ging unruhig einige Minuten im Zimmer auf und ab, trat dann an ihren Sessel und schaute mit liebevollen Blicken auf sie herab.

„Mein liebes Kind", sagte er, „ich habe Unrecht, indem ich Dich mit Vorwürfen quäle. „Der Fehler liegt vor meiner Thür. Von Anfang bis zu Ende bin nur ich zu tadeln. Auch der verständigste Mensch muß vermuthlich seine Thorheit im Leben begehen. Die meine hat in der Hoffnung gelegen, daß Du mich würdest lieben lernen. Jedoch ist sie jetzt dahin, Clarissa, völlig erloschen. Selbst mein Kind hat mir in Deinem Herzen keinen Platz verschafft."

Sie schaute abermals mit einer Miene zu ihm auf, in der sich eine schmerzensvolle Reue aussprach.

„Ich bin sehr schlecht“, sagte sie, „und all Deiner Güte unwürdig. Es wäre besser für Dich gewesen, wenn Du mein Antlitz nie gesehen.“

„Schlecht? Nein, Clary. Dein einziges Vergehen war die Nichterfüllung meiner thörichten Hoffnung. Welches Recht hatte ich zu glauben, daß Du mich liebtest? Es wäre besser für mich gewesen, Dein Antlitz nie gesehen zu haben? Ja, vielleicht. Doch da ich Dich einmal gesehen, will ich lieber elend sein an Deiner Seite als glücklich mit irgend einem andern Weibe der Welt. Das ist Liebe, Clary.“

Er bückte sich, um sie zu küssen.

„Sprich nicht weiter darüber, mein Herz“, sagte er. „Ich hatte nie die Absicht, alles dies zu sagen. Ich liebe Dich für alle Zeit.“

Es sollte der Tag kommen, an dem diese Worte ihr ins Gedächtniß zurückkehrten.

Hätte sie es über sich vermocht, sich ihm in die Arme zu werfen, ihm ihre Schwäche zu bekennen, ihn, wie ihr Herz es sie zu thun drängte, um Schutz gegen sich selber anzuflehen, welches Leid hätte sie dadurch sich und ihm erspart! Aber sie gehorchte dem Drange ihres Herzens nicht, sondern schwieg.

Zweites Kapitel.

Auf der Lauer.

Mr. Granger reiste nach Yorkshire zurück, und Clarissa konnte nach Gefallen über ihre Zeit verfügen. Es war bestimmt, daß sie alle Paris zu Anfang März verlassen sollten; sie wußte daher, daß ihr für den Verkehr mit ihrem Bruder nur noch kurze Zeit übrig blieb, und es wäre kaum zu erwarten gewesen, daß sie eine solche Gelegenheit, wie ihr jetzt geboten wurde, vernachlässigt hätte. Es beunruhigte sie so Manches in Austin's Lebensweise, er schien so sehr eines weisern Rathgebers zu bedürfen, als er in seiner armen Gattin fand, und Clarissa glaubte, sie habe einigen Einfluß auf ihn, sie wähnte, daß er, wenn er überhaupt durch irgend ein Wesen der Welt zu leiten sei, ihre Rathschläge befolgen werde.

Sie brachte also die Vormittage bei ihrem Kinde zu und ging jeden Nachmittag nach der Rue du Chevalier Bayard, wohin merkwürdigerweise der Zufall um diese Zeit auch Mr. Fairfax öfter als je führte. Abends blieb sie, da sie ungern ohne ihren Gatten in Gesellschaft ging, zu Hause, und ergab sich in die erbauliche Gesellschaft ihrer Stieftochter, welche sich mit großer Beredtsamkeit über den unaufgeklärten Zustand der Pariser Armen ausließ. Ihrer Beschreibung nach ließen sich die Unglücklichen als Menschen zusammenfassen, die in allen Speisen Knoblauch aßen und nie die Bibel lasen.

„Eine Frau zeigte mir ein Buch mit kleinen Heiligenbildern, auf weißes Papier mit Spitzenborten gedruckt", sagte Sophia; „als ob es möglich wäre, sich an Spitzenborten zu erbauen. Und solch ein heidnisches Buch obendrein! Auf der einen Seite lateinisch und auf der andern französisch gedruckt. Und dort sitzen die armen verlassenen Geschöpfe in ihren Kirchen und besehen Bilder und hören einen Gottesdienst in unbekannter Sprache an!"

Daniel Granger war fast eine Woche fort gewesen und sagte noch nichts von seiner Rückkehr in den kurzen Geschäftsbriefen an seine Gattin, der er mittheilte, daß die Drainageangelegenheit eine sehr complicirte sei

und er an Ort und Stelle zu bleiben beabsichtige, bis er und Forley alle Schwierigkeiten würden überwunden haben. Er war fast eine Woche fort gewesen, als George Fairfax eines Tages zur gewohnten Stunde nach der Rue du Chevalier Bayard ging, in der Erwartung, Austin Lovel mit der Cigarre im Munde vor seiner Staffelei und Clarissa in der ihm so wohl bekannten Haltung im niedrigen Sessel vor dem Kaminfeuer vorzufinden, im weichen, dunklen Sammtkleide und mit dem koketten runden Pelzhütchen auf dem lichtbraunen Haar.

Wie groß war daher sein Erstaunen, als er auf dem Vorplatze einen Haufen von Koffern und Reisetaschen, Austin's schlecht verpackte Staffelei und eine Menge jenes verschiedenartigen Plunders vorfand, ohne den selbst die Armuth nicht ihren Aufenthalt zu verändern vermag! Die Thür stand offen und Mr. Fairfax ging geradeswegs ins Wohnzimmer, wo die beiden Knaben unter mütterlicher Aufsicht an einem Seitentische eine extemporirte Mahlzeit einzunehmen beschäftigt waren, während Austin, mit dem Rücken an den Kaminsims gelehnt, ihnen rauchend zuschaute. Er war ein Mann, der selbst unter den zerstörenden Convulsionen eines Erdbebens geraucht haben würde.

„Wie, Austin, was, zum Teufel — bitte um Ver-

gebung, Mrs. Austin — was soll aber das bedeuten?“

„Es bedeutet Brüssel mit dem Nachmittagszuge, mein lieber Fairfax, das ist Alles.“

„Brüssel, mit diesen Kindern und all dem Gepäck? Wie in aller Welt kommen Sie dazu, Ihre Familie so in einer Minute von hier fortzuschleppen?“

„Nicht in einer Minute, ich habe es volle anderthalb Stunden vorher angekündigt. Und was meine Gründe betrifft, so — nun, das ist eine etwas lange Geschichte, die mir heute nicht Zeit zu erzählen vergönnt ist. Eins aber ist ziemlich klar, in Paris kann ich nicht leben. Es mag mir vielleicht in Brüssel gelingen. Es kann mir dort nicht leicht schlechter ergehen, wie es mir hier ergangen ist, das ist wenigstens ein Trost.“

Hierüber fing Bessie Lovel an zu weinen, in einer halb unterdrückten Weise, wie Jemand, der zu weinen gewohnt ist, ohne daß darauf geachtet wird. George Fairfax warf sich mit einer Geberde der Ungeduld in einen Sessel. Er war, trotz seines Mitleids für ihn, unwillig über diesen Menschen, aufgebracht darüber, daß er mit so rücksichtslosem Leichtsinn jede Gelegenheit von sich stieß, die ihm zu einer anständigen Stellung im Leben geboten wurde.

„Sie sind vermuthlich wieder in irgend einer Art von Verlegenheit“, sagte er.

„In irgend einer Art von Verlegenheit!“ rief Austin, indem er das Ende seiner Cigarre wegwarf und sich eine frische anzuzünden anschickte. „Das ist mein Normalzustand. Ich glaube wahrhaftig, ich muß in Verlegenheit geboren sein. Ich bitte Dich um Gotteswillen, weine nicht, Bessie, wenn Du noch mit dem Nachmittagszuge fort willst! Ich fahre auf jeden Fall mit diesem, und es soll mir einerlei sein, wer zurückbleibt. — Es bedarf keiner Auseinandersetzungen, Fairfax. Wenn Sie mir helfen könnten, so würde ich Sie darum bitten, ungeachtet meiner noch immer uneingelösten Verpflichtungen gegen Sie, aber Sie können mir nicht helfen. Ich bin in einer Verlegenheit, in einer pecuniären, das versteht sich. Und da die Verantwortlichkeitsgesetze in dieser Stadt etwas strenger sind als auf dem theuren vaterländischen Boden, so bleibt mir keine andere Wahl, als den Thürmen von Notre-Dame Lebewohl zu sagen. Ich liebe diese charmante, verrufene alte Stadt mit ihrem Feuer und Frohsinn, ihrer Lust und Heiterkeit; sie aber liebt nicht mich. — Sobald Deine Jungen sich ganz voll gepackt haben, wirst Du wohl thun, Deinen Hut aufzusetzen, Bessie.“

Seine Gattin warf einen flehenden Blick auf George Fairfax, als wenn sie in ihm einen Freund gesehen, der sie irgendwie gegen ihren Gemahl unterstützen würde. Ihr Gesicht war sehr traurig und trug die Spuren vieler jüngst vergossener Thränen.

„Wenn Du mir nur sagen wolltest, warum wir von hier fortgehen, Austin", sagte sie in bittendem Tone, „dann könnte ich es viel besser ertragen."

„Unsinn, Kind! Würde irgend etwas, das ich Dir darüber mittheilte, wohl das Geringste an der Thatsache verändern, daß wir fortgehen? Bah, Bessie! Wie kannst Du nur so viel Aufheben über eine Kleinigkeit machen? Das Einpacken ist überstanden. Das war die größte Schwierigkeit, wie mich dünkte, und ich sagte Dir, wir würden damit fertig werden."

„Es scheint so hart, davon zu laufen wie Verbrecher."

Austin Lovel's Gesicht verfinsterte sich ein wenig.

„Ich kann allein gehen", sagte er.

„Nein, nein", rief seine Frau in jammervollem Tone, „ich gehe mit Dir. Ich will Dich nicht ärgern, Austin. Habe ich nicht Alles mit Dir getheilt, Alles? Ich würde mit Dir gehen und wenn's ins Gefängniß, wenn's zum Tode wäre. Du weißt es."

„Ich weiß, daß wir den Zug verfehlen werden, wenn Du Dich nicht reisefertig machst."

„Ja, ja, Austin, ich komme schon. Und Clarissa, was wird sie von uns denken? Es thut mir so leid, sie zu verlassen!"

„O, beiläufig, Fairfax", sagte Austin, „das könnten Sie wohl für mich ausrichten. Meine Schwester sollte heute Nachmittag um fünf Uhr hier sein. Ich habe ihr einen Brief geschrieben, um sie von meinen veränderten Plänen in Kenntniß zu setzen. Sie war auf meine Abreise von Paris gewissermaßen vorbereitet, erwartete dieselbe aber nicht schon so bald. Ich wollte ihr den Brief durch einen Commissionär zusenden; doch würde ich ihn lieber Ihnen anvertrauen, wenn Sie mir die Gefälligkeit erzeigen wollten, ihn nach der Rue de Morny zu tragen. Ich möchte nicht, daß Clary herkäme, um nichts als leere Zimmer vorzufinden."

Er nahm einen versiegelten Brief vom Kaminsims und überreichte denselben George Fairfax, der ihn mit einer fast träumerischen Miene entgegennahm, wie Jemand, der einen Auftrag, den man ihm ertheilt, nicht recht klar begreift. Und dennoch war dieser Auftrag ein sehr einfacher, nichts als die Ueberlieferung eines Briefes.

Mrs. Lovel kam im vollen Reiseanzuge mit einem

großen Paquet warmer Umhüllungen für die Kinder aus dem anstoßenden Zimmer zurück.

„Es ist eine lange, kalte Reise“, sagte die besorgte Mutter, indem sie die beiden Kinder einhüllte und ihnen kleine Paquete mit Butterbrödchen in die Taschen steckte.

Als sie damit zu Ende und die Kinder reisefertig waren, warf sie einen traurigen Blick ins Atelier.

„Bedenke nur alle die Möbel, Austin“, rief sie aus. „Alle die schönen Schränkchen und Sachen!“

„Ja, es ist darin allerdings eine Menge Geld weggeworfen, Beß, denn ich glaube kaum, daß wir die Sachen je wiederzusehen bekommen werden, aber es ist auch Vieles darunter, was noch nicht bezahlt ist, und darin liegt noch ein kleiner Trost.“

„Du nimmst Alles so leicht“, sagte sie mit einem hoffnungslosen Seufzer.

„Das oder die Morgue, mein Kind. Du würdest kaum vorziehen, mich dort unter Glas und Rahmen zu sehen, wie ich mir einbilde.“

„O Austin!“

„Ganz recht. Also laß mich's leicht nehmen, solange mir dies vergönnt ist. Jetzt, Beß, wird es aber Zeit, daß wir uns auf den Weg machen. Adieu, Fairfax.“

„Ich komme mit Ihnen herunter", sagte George Fairfax noch immer wie halb im Traume. Er hatte Austin's Brief in die Tasche gesteckt und stand am Fenster, durch welches er auf die öde Straße hinabschaute.

Es erfolgte viel Gepolter und Gestoße und heftiger Wortaustausch zwischen Kutscher und Kofferträgern auf der Treppe, und dann ging Austin Lovel mit Frau und Kindern und von George Fairfax gefolgt an den Wagen hinunter. Seinem Hauswirthe war der Maler zufälligerweise nichts schuldig, sonst wären dieser plötzlichen Abreise, da jener Herr zu keiner Zeit besonders gnädig mit seinen Miethsleuten verfuhr, wahrscheinlich Hindernisse in den Weg getreten.

„Ich werde wegen meines Hausgeräths an Monsieur Meriste schreiben", sagte Austin zu dem Hüter des düstern Hauses. — „Sie könnten uns wohl nach dem Bahnhofe begleiten, Fairfax", setzte er zu diesem, der unentschlossen auf dem Trottoir dastand, gewendet hinzu, während Bessie und die Kinder in das Fuhrwerk gepackt wurden, auf dem bereits das Gepäck und die Requisiten des Malers aufgethürmt lagen.

„Nein, das kann ich nicht wohl. Ich habe ja noch den Brief abzugeben und will dies lieber sogleich besorgen."

„Das ist wahr; Clarissa könnte sonst kommen. Sie sagte übrigens, sie werde erst um fünf Uhr hier sein, doch einerlei. Adieu, alter Junge! Ich hoffe, mich eines Tages meiner Verpflichtungen gegen Sie entledigen zu können. Adieu! Sagen Sie meiner Schwester, ich würde von Brüssel aus an sie schreiben, unter Couvert an ihre Kammerjungfer, wie früher."

Er rief dem Kutscher den Befehl zum Abfahren zu und der Fiaker rumpelte schwerfällig von dannen. George Fairfax schaute dem Wagen nach, bis er ihm aus dem Gesicht war, und wandte sich dann zum Portier.

„Jene Zimmer dort oben sind vermuthlich jetzt zu vermiethen?" sagte er.

„Mais certainement, Monsieur."

„Ich denke daran, sie für — für einen Freund zu miethen. Ich will sie mir doch, da sie leer sind, noch einmal anschauen. Und Sie haben vielleicht nichts dagegen, wenn ich oben einen Brief schreibe?"

Er drückte bei diesen Worten dem Manne einen Napoleon in die Hand, keineswegs den ersten, den dieser bisher von ihm erhalten; der Neujahrstag war noch nicht lange verstrichen, und der Portier erinnerte sich, daß Monsieur Fairfax ihm ein ansehnlicheres Geschenk an diesem Tage gemacht als irgend einer der

Hausbewohner. Monsieur mochte eine Million von Briefen schreiben, wenn es ihm beliebte. Die Zimmer dort oben standen ihm vollkommen zur Verfügung, der Portier legte sie ihm so zu sagen zu Füßen; nach dem Wesen des Mannes zu urtheilen hätte er sie für den Rest seines Lebens gratis bewohnen dürfen.

„Sollte Madame, Monsieur Austin's Schwester, etwa in einer Weile kommen, so werden Sie sie heraufkommen lassen", sagte Mr. Fairfax. „Ich habe einen Auftrag von ihrem Bruder an sie auszurichten."

„Zu Befehl, Monsieur."

Der Portier zog sich in seinen Käfig zurück, um über sein Glück nachzusinnen. Es war dies natürlich ein Rendezvous, schlauerweise auf den Tag der Abreise des Malers angesetzt. Es hatte für ihn fast das Aussehen von einer Seite aus einem jener Romane in welkem Papierbande mit einem verwischten Holzschnitte auf jeder sechzehnten Seite, die er manchmal an langen Winterabenden zusammenzubuchstabiren pflegte.

George Fairfax ging in die zweite Etage hinauf. Wie unaussprechlich öde und unbehaglich die Zimmer in ihrer Leere und mit dem umherliegenden Gerümpel aussahen! Alte Stiefel und Schuhe in einem Winkel, ein zerbrochener Sonnenschirm in einem andern, zerschlagene Spielsachen in allen, leere Farbenspritzen,

alte Zeitungen, ein Regiment geleerter Oel- und Weinflaschen in der kleinen Küche, in die Mr. Fairfax aus reiner Langeweile neugierig hineinblickte. Es war jetzt erst halb vier Uhr und wenig Hoffnung vorhanden, daß Clarissa schon vor fünf Uhr kommen werde. Er beabsichtigte, sie hier zu sehen. In dem Augenblicke, da Austin ihm den Brief für sie gegeben, war ihm mit Blitzesschnelle dieser Gedanke durch den Kopf gefahren. Er hatte den Brief gar nicht abzugeben beabsichtigt. Wie lange hatte er schon auf diese Gelegenheit gewartet, sie allein zu sehen, frei von aller Furcht vor Störung, um ihr seine Geschichte zu erzählen und seine Sache zu führen, wie er sie führen zu können sich bewußt war.

Er ging im Atelier auf und ab, indem er an ihr Kommen dachte und überlegte, was er sagen solle, die ganze Scene im Geiste durchmachte. Er hegte geringe Befürchtungen über den Ausgang. Wie sicher sie sich immerhin unter der Rüstung ihres Frauenstolzes fühlen mochte, so kannte er dennoch seine Macht und meinte, er bedürfe nur der Zeit und der Gelegenheit, um sie zu gewinnen. Es war dies nicht das erste Mal, daß er seine Aussichten erwogen und seine Pläne entworfen. Schon in der Stunde, da er zuerst von ihrer Heirath gehört, hatte er beschlossen, sie ihrem

Gatten zu rauben. Seine gekränkte Liebe verwandelte sich in eine Leidenschaft, die fast dem Rachedurst glich. Es war ihm beinahe gleichgültig, wie tief sie sinken würde, wenn er sie nur für sich gewann. Er hielt sich nicht bei dem Gedanken auf, ob ihre Natur eine von denen sei, welche die Schande zu ertragen vermögen. Er wußte, daß sie ihn liebe und daß diese Liebe ihr eheliches Leben unglücklich gemacht.

„Ich will ihr die Thüren ihres Kerkers öffnen", sprach er bei sich, „der armen gefesselten Seele! Sie soll dieses langweilige conventionelle Leben mit seinen Ceremonien und Vergnügungsformen verlassen, und wir wollen mit einander in der ganzen Welt umherschweifen und uns nur an den schönsten Orten aufhalten. Was kann sie bei dem Austausche verlieren? Nicht etwa den Reichthum, denn für alle wahren Lebensgenüsse bin ich reich genug, ebenso reich wie Daniel Granger, und was darüber hinausgeht, ist reiner Ueberfluß. Nicht ihre Stellung, denn was ist ihre Stellung als Mrs. Granger? Ich werde sie hinwegführen aus den Kreisen derer, die sie bisher gekannt haben und sie hüten nnd bewahren, daß keine Beschimpfung ihr nahe kommen kann. Sie wird blos ein paar Jahre ihres Lebens auszulöschen, ein Blatt aus ihrer Lebensgeschichte herauszureißen haben."

Und das Kind? Der blauäugige Knabe, den George Fairfax an jenem Tage im Park zu Arden geküßt hatte? Es ist etwas, einem Ehegatten sein Weib zu stehlen — Leute von George Fairfax' Kaliber haben einen angeborenen Abscheu gegen Ehegatten und sehen in einem solchen Raube nichts als einen ehrlichen Krieg — doch ein Anderes, einem Kinde die Mutter zu rauben. Mr. Fairfax' Grübeleien kamen bei diesem Punkte zum Stillstand, der Knabe versperrte den Weg.

Es blieb nur eins zu thun übrig.

„Sie mag den Knaben mitbringen und er soll mein Sohn sein", dachte er.

Daniel Granger würde selbstverständlich auf Scheidung antragen. — Mr. Fairfax dachte während dieser anderthalb Stunden einsamen Nachsinnens an Alles — er würde auf Scheidung antragen und es würde natürlich endloses Gerede geben, Leitartikel in einigen der Zeitungen über die Immoralität der obern Klassen. einen heißgepfefferten Artikel in der Saturday-Review, in dem der Beweis geführt würde, daß es unter den britischen Ehefrauen eine herkömmliche Unsitte sei, ihren Männern fortzulaufen. Sie aber sollte all dieser schlimmen Nachrede weit entrückt werden. Er wollte es sich zur Aufgabe seines Lebens machen, sie vor dem leisesten Hauche der Beschimpfung zu hüten. Es war

durchzusetzen; es gab ja neue Welten, in denen Männer und Frauen unter neuen Namen ein neues Leben anfangen konnten, und falls je ein Bewohner der alten Welt ihren Pfad kreuzen sollte, je nun, dergleichen unwillkommene Wanderer sind meistens der klingenden Ueberredung zugänglich.

Doch seine Mutter, was würde sie fühlen, wenn sie erführe, was er mit seinem Leben angefangen? Es würde ihr natürlicherweise Kummer verursachen, würde ihr eine bittere Enttäuschung bringen, aber ihr blieb ja Lydedon. Er war zu weit gegangen, um sich durch derartige Bedenken beeinflussen zu lassen, er war so weit gegangen, daß ihm das Leben ohne Clarissa geradezu unerträglich schien. Er schritt, diese Krisis seines Lebens von jedem Gesichtspunkte betrachtend, im Zimmer auf und ab, bis der wintergraue Himmel finster wurde und der Augenblick für Clarissa's Kommen herannahte. Im Kamin hatte noch ein helles Holzfeuer gebrannt, als er gekommen war, und er hatte von Zeit zu Zeit frische Klötze auf dasselbe geworfen. Die Glut des Feuers war das einzige Licht, welches das düstere Zimmer ein wenig erhellte.

Es konnte kein glücklicheres Zusammentreffen geben, meinte er, als den Zufall, der dies Begegnen herbeigeführt hatte. Daniel Granger war abwesend. Die

Flucht, welche das Vorspiel zu Clarissa's neuer Existenz sein sollte, konnte nicht zu bald stattfinden; es durfte keine Zeit in Vorbereitungen vergeudet werden, welche nur dazu dienen würden, sie zu verrathen. Sobald sie einmal ihre Einwilligung gegeben, durfte er nur mit ihr in einen Miethwagen steigen und nach dem Marseiller Bahnhofe fahren. Und warum nicht schon heute Abend? Es ging um sieben Uhr ein Zug von Paris ab, wie er wußte. In drei Tagen konnten sie an den Gestaden des adriatischen Meeres sein.

Drittes Kapitel.

Welcher Willkommen Mr. Granger bei seiner Heimkehr zu Theil wurde.

Clarissa verließ die Rue de Morny an diesem Tage um drei Uhr nachmittags. Sie hatte eine Visitenrundreise zu machen und aus diesem Grunde den Besuch bei ihrem Bruder auf eine spätere Stunde als gewöhnlich verschoben. Ihr feierliches Diner mit Miß Granger fand erst um halb acht Uhr statt und bis dahin betrachtete sie die Zeit als ihr Eigenthum.

Sophia brachte diesen Nachmittag zu Hause zu und war mit dem Illuminiren gewisser gothischer Bibelsprüche für die Schulen in Arden beschäftigt. Sie hatte etwa eine Stunde bei dieser Arbeit gesessen, nachdem Clarissa sie verlassen, als sich hinter ihr die Thür öffnete und ihr Vater ins Zimmer trat.

Es hatte in seinem letzten Briefe kein Wort von seiner Rückkehr gestanden; er hatte blos in einem frühern Schreiben gesagt, er werde zurückkommen, sobald die Angelegenheit, in der er nach Yorkshire gereist, zu seiner Zufriedenheit erledigt sein werde.

„Gerechter Himmel, Papa, wie Du mich erschreckt hast!“ rief Miß Granger, einen Klecks blauer Farbe mit Löschpapier auftupfend, den sie in der Ueberraschung auf ihre Arbeit hatte fallen lassen. Es war dies keine sehr warme Begrüßung, doch als sie den unglückseligen blauen Klecks so gut als möglich entfernt, legte sie ihren Pinsel nieder, ging zu ihrem Vater und offerirte ihm einen kühlen Kuß. „Du mußt sehr ermüdet sein, Papa“, lautete ihre höchst originelle Bemerkung.

„Nein, das nicht gerade. Wir hatten eine sehr günstige Ueberfahrt. Aber die Reise von Calais hierher ist langweilig. Man meint immer, Calais sollte nicht weiter von Paris sein wie Dover von London. Ich habe während der ganzen Fahrt Zeitungen gelesen. Wo ist Clary?“

„Clarissa ist ausgefahren, um Besuche zu machen.“

„Warum hast Du sie nicht begleitet?“

„Ich begleite sie sehr selten, Papa. Wir haben nicht dieselben Bekannten und ich habe andere Pflichten.“

„Pflichten — bah! Die Spielerei mit Pinsel und Farben, das gehört hoffentlich nicht unter die Rubrik Deiner Pflichten? Es wäre viel besser gewesen, Du wärest mit Deiner Stiefmutter ausgefahren."

„Meine Begleitung wurde nicht gewünscht, Papa. Mrs. Granger macht Besuche, die mich nicht das Geringste angehen. Ich würde nur im Wege sein."

„Was willst Du damit sagen, Sophia?" fragte ihr Vater in strengem Tone. „Und was soll es bedeuten, daß Du meine Frau Mrs. Granger nennst?"

„Es gibt Leute, die einander so wenig zusagen, Papa, daß eine anscheinende Freundschaft zwischen ihnen nichts als die abscheulichste Heuchelei sein kann", entgegnete Sophia, indem sie heftig erblaßte und ihrem Vater fest ins Gesicht sah, wie Jemand, der zum Kampfe bereit ist.

„Es thut mir sehr leid, dies zu hören, Sophia", sagte Mr. Granger; „denn wenn dem wirklich so ist, wie Du sagst, so wirst Du genöthigt sein, Dir ein anderes Unterkommen zu suchen. Ich will Niemand in meinem Hause dulden, der den Werth meiner Frau nicht anzuerkennen bereit ist."

„Du wolltest mich aus dem Hause werfen, Papa?"

„Ich würde mich allerdings bemühen, Dir ein Unterkommen zu suchen, welches Dir besser zusagte.

Dies war, wenn ich nicht irre, der Ausdruck, deſſen Du Dich bedienteſt."

„In der That!" rief Sophia aus. „Dann biſt Du vermuthlich mit dem Benehmen meiner Stiefmutter einverſtanden, billigſt ihre häufigen, ja faſt täglichen Beſuche bei einem Menſchen wie Mr. Auſtin?"

„Clariſſa's Beſuche bei Mr. Auſtin? Was in aller Welt willſt Du damit ſagen?"

„Wie, Papa? Iſt es möglich, daß Du nichts davon weißt? Ich glaubte, daß, wenngleich meine Stiefmutter nie mit mir über ihre Beſuche in der Rue du Chevalier Bayard ſpricht, Du doch jedenfalls etwas von denſelben wiſſen würdeſt, obgleich ich andererſeits kaum annehmen konnte, daß Du eine ſolche Vertraulichkeit billigen würdeſt."

„Eine ſolche Vertraulichkeit billigen! Du träumſt, Mädchen. Meine Frau ſollte einen Portraitmaler beſuchen, einen unverheiratheten Mann?"

„Er iſt kein unverheiratheter Mann, Papa. Er hat eine Frau, wie ich gehört habe, obgleich er ihrer gegen uns nie erwähnt hat. Und Clariſſa beſucht ſie faſt täglich."

„Ich glaube es nicht. Was ſollte ſie wohl dazu bewegen, mit ſolchen Leuten zu verkehren?"

„Ich habe keine Ahnung davon, außer daß ſie

derartige Gesellschaft liebt und sich für die Malerei interessirt. Sie nimmt vielleicht Unterricht bei Mr. Austin. Ich weiß, daß er sich mit Unterrichtgeben beschäftigt."

Daniel Granger schwieg. Es war dies nicht so unmöglich und wäre natürlich von seiten seiner Gattin kein Verbrechen gewesen. Doch der Gedanke, daß Clarissa dies ohne sein Wissen und ohne seine Genehmigung gethan, beleidigte ihn über alle Maßen. Er vermochte an die Möglichkeit einer solchen Handlung kaum zu glauben.

„Ich bin überzeugt, daß hier ein Mißverständniß obwaltet, Sophia", sagte er. „Wenn Clarissa von Mr. Austin Unterricht zu nehmen gewünscht, so würde sie mir dies gesagt haben."

„Ein Irrthum von meiner Seite ist außer Frage. Ich habe nicht die Gewohnheit, Angaben zu machen, deren Wahrheit ich nicht beweisen kann."

„Wer hat Dir etwas von diesen Besuchen gesagt? Clarissa selbst etwa?"

„O nein! Clarissa spricht nicht von ihren Angelegenheiten mit mir. Ich habe es von der Warman gehört; nicht etwa, daß ich sie darüber ausgefragt hätte, dessen darfst Du versichert sein. Doch hat die Sache sich so beständig wiederholt, daß die Dienerschaft darüber zu sprechen angefangen. Ich mache es mir natürlich

zur Pflicht, alle Bemerkungen über das Betragen meiner Stiefmutter zurückzuweisen."

Die Dienerschaft hatte zu reden angefangen; der vertraute Umgang seiner Frau mit Leuten, von denen er fast gar nichts wußte, hatte bereits das Gerede seines Haushalts hervorgerufen und er hatte bis zu diesem Augenblicke nichts davon erfahren! Der Gedanke war ihm ein Stich ins Herz. Daß der häusliche Leumund sich bereits mit ihrem Namen zu schaffen gemacht, daß sie so ganz für sich gelebt, ohne alle Rücksicht auf ihn, beide Gedanken waren voll Bitterkeit für ihn. Und dennoch war das Bewußtsein, daß sie ihn nicht liebe, ihm nichts Neues.

Er schaute nachdenklich auf seine Uhr.

„Glaubst Du, daß sie auch heute Nachmittag dorthin gefahren ist?" fragte er.

„Ich halte es für höchst wahrscheinlich. Die Warman sagt mir, daß sie während Deiner Abwesenheit jeden Nachmittag dort gewesen sei."

„Sie muß eine merkwürdige Zuneigung zu diesen Leuten gefaßt haben. Austin's Frau ist vielleicht eine ehemalige Schulkameradin von Clarissa."

Miß Granger schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Das sollte ich kaum glauben", sagte sie.

„Es muß ein Grund vorliegen, irgend etwas,

das wir nicht verstehen. Sie mag sich durch irgend eine Ursache des Zartgefühls verhindert fühlen, von diesen Leuten mit mir zu sprechen; vielleicht etwas in ihren Verhältnissen —"

„Ja", sagte Miß Granger, „es liegt der Sache jedenfalls etwas zu Grunde. Davon bin ich von Anfang an überzeugt gewesen."

„Wie lautet doch die Adresse?"

„Rue du Chevalier Bayard 13."

Mr. Granger verließ, ohne ein Wort weiter zu sagen, das Zimmer. Er war nicht der Mann, der lange über eine Sache im Zweifel geblieben wäre, die durch rasches Handeln aufgeklärt werden konnte. Er trat in den Vorsaal hinaus, wo ein Bedienter beim Lampenlichte Galignani zu lesen beschäftigt war.

„Ist Mrs. Granger's Wagen zurückgekommen, Saunders?" fragte er.

„Ja, Sir; der Wagen ist seit einer Viertelstunde zurück. Ich war mit der gnädigen Frau aus, Sir."

„Wo ist Mrs. Granger? Auf ihren Zimmern?"

„Nein, Sir; Mrs. Granger kam nicht mit dem Wagen zurück. Wir fuhren zuerst nach den Champs élyseés, Sir, und dann nach der Rue du Chevalier Bayard; und Mr. Fairfax kam herunter und sagte mir, die Gnädige würde den Wagen nicht mehr brauchen."

„Mr. Fairfax — in der Rue du Chevalier Bayard?“

„Ja, Sir; ich glaube, er ist ein intimer Freund von Mr. Austin, Sir. Wenigstens haben wir ihn dort sehr oft gesehen.“

George Fairfax! George Fairfax ein häufiger Gast bei diesen Leuten, die sie besuchte! Jener schlummernde Dämon, den Mr. Granger schon so lange mit sich in der Brust herumgetragen, erwachte wild bei der Nennung dieses Namens. George Fairfax, den er in der Vergangenheit im Verdacht gehabt, der Mann, den er in letzter Zeit aus dem Pfade seiner Gattin fern zu halten sein Möglichstes gethan, der aber durch eine Fatalität nicht zu vermeiden gewesen! Hatte Clarissa mit diesem Maler und dessen Frau Umgang gepflegt, um, ohne Vorwissen ihres Gatten, George Fairfax dort zu treffen? Indem er dies annahm, mußte er auf eine fürchterliche Verderbtheit ihres Herzens schließen. Und er hatte sie für ein so reines, so edles Wesen gehalten. Es war ein arger Schlag. Er stand einen Augenblick wie gelähmt und starrte seinen Diener an; doch diesen kurzen starren Blick ausgenommen, gab er keine Zeichen der Gemüthsbewegung von sich. Er nahm blos seinen Hut auf und ging ruhig hinaus. „Er sah entsetzlich aus!“ versicherte der Diener später im Bedientenzimmer.

Sophia kam aus dem Salon, um sich nach ihrem Vater umzusehen; der Gedanke, was sie gethan, beunruhigte sie ein wenig. Sie war zu weit gegangen. Das Gesicht ihres Vaters hatte, als er sie nach der Adresse gefragt, einen Ausdruck gehabt, der sie erschreckt. Er war fort, wahrscheinlich dorthin gegangen, um sich über Clarissa's Beweggründe zu diesen seltsamen Besuchen Aufschluß zu verschaffen. Miß Granger's Herz pochte nicht oft so unruhig wie diesen Abend. Sie vermochte nicht still zu sitzen, wie sie selbst sagte, sondern ging in die Kinderstube hinauf und stand, mit zerstreuten Blicken auf ihr schlafendes Brüderchen hinabschauend, an dessen Bettchen.

„Wenn sich etwas ereignen sollte" dachte sie, und das Ereigniß, dessen unbestimmten Schatten sie vorauszusehen glaubte, war ein solches, das den Kleinen mutterlos machen mußte, „so würde ich es mir zur Pflicht machen, seine Erziehung zu beaufsichtigen. Die Welt sollte nimmer sagen können, daß ich neidisch auf den Bruder war, der mich meines Erbtheils beraubt."

Viertes Kapitel.

In einer Falle gefangen.

Das Zwielicht war hereingebrochen, als Clarissa's Wagen in die Rue du Chevalier Bayard einbog, und die große Uhr der Notre-Damekirche verkündete die fünfte Stunde. Sie hatte Pflichtbesuche gemacht, in fashionablen Salons Banalitäten ausgetauscht und fühlte sich ermüdet. Es war ihr, als athme sie neues Leben ein, indem sie sich der Wohnung ihres Bruders näherte. Hier sprach Jeder ungehindert seine Gedanken aus, ohne sich auf Erörterungen über neue Schauspiele oder die letzte große Sängerin zu beschränken.

Sie hielt sich nicht damit auf, Fragen an den selbstgefälligen Portier zu richten; es war dies nicht ihre Gewohnheit. Sie hatte Austin oder Austin's Frau

noch immer zu dieser Stunde zu Hause gefunden. Sie stieg mit schnellen Schritten die Treppe hinan, auf der nie eine Lampe brannte, sondern höchstens von mitleidiger Hand dem Fremden ein Licht durch die Thür gezeigt wurde. An diesem Abend aber war nirgends ein Schimmer sichtbar.

Die äußere Thür stand halb offen, kein so ungewöhnliches Ereigniß, daß es Clarissa's Verwunderung erregt hätte. Sie trat hinein und ging durch einen düstern Vorplatz, auf den die Küchenthür mündete, in den Salon. Derselbe war finster und leer, doch der eine Flügel der großen Thür nach dem Atelier war geöffnet und sie sah die warme Feuersglut aus dem Kamine auf den alten holländischen Schränkchen und dem Messing-Kronleuchter spielen. Diese Feuersglut hatte etwas Tröstliches und Behagliches nach der Leere und Dunkelheit des Salons.

Sie trat ins Atelier. An einem der Fenster stand eine hohe Gestalt, die in dem Halblichte riesig aussah, eine Gestalt, die sie sehr wohl kannte, die jedoch nicht die ihres Bruders war. Sie schaute sich schnell im Zimmer um, in der Erwartung, Austin in einem Sessel am Kamin oder müßig umherwandern zu sehen, wie es seine Gewohnheit war; doch es war Niemand zugegen, Niemand als jene hohe Gestalt im Fenster.

Die Stille und Leere der Gemächer und seine Anwesenheit erschreckten sie ein wenig.

„Guten Abend, Mr. Fairfax", sagte sie. „Ist Austin nicht hier?"

„Augenblicklich nicht. Wie geht es Ihnen, Mrs. Granger?" Und sie reichten einander die Hände. Ein so alltägliches Begegnen hätte den Portier wahrscheinlich mit Verachtung erfüllt.

„Und Bessie?" fragte Clarissa.

„Ist ebenfalls diesen Augenblick nicht da", antwortete George Fairfax, einen Blick zum Fenster hinauswerfend. „Sie kamen vermuthlich in Ihrem Wagen, Mrs. Granger? Wenn Sie mich einen Augenblick entschuldigen wollen, so will ich hinunterlaufen und fragen, ob — ob Austin nach Hause gekommen ist."

Er ging rasch aus dem Zimmer und die Treppe hinunter, nicht etwa, um Austin zu suchen, der, wie er wußte, bereits die Hälfte seiner Fahrt nach Brüssel zurückgelegt hatte, sondern um Mrs. Granger's Diener zu sagen, daß seine Herrin des Wagens nicht mehr bedürfe und auch nicht zum Diner nach Hause kommen werde. Der Mann sah ein wenig überrascht aus, doch war Mr. Fairfax' Ton ein zu gebieterischer, um in Zweifel gezogen zu werden, und der Kutscher fuhr ohne weitere Bemerkung nach Hause.

Clarissa hatte sich in ihrem Lieblingssessel niedergelassen und schaute mit nachdenklicher Miene ins Feuer, als George Fairfax zurückkam. Sie hörte seine zurückkehrenden Schritte und das scharfe Schnappen eines Thürschlosses. Dieser Klang verursachte ihr einiges Erstaunen. Welche Thür wurde dort verschlossen und von wem?

Mr. Fairfax trat ins Atelier. Es war dies die Krisis seines Lebens, wie er sich selber sagte. Mißlang es ihm heute Abend, ein Versprechen von ihr zu erlangen, ein entschiedenes Pfand für sein künftiges Glück, so war alle Hoffnung für ihn zu Ende.

„Wenn ich Zeit habe, nehme ich's mit allen Hindernissen auf", hatte er sich oft in Bezug auf diese Angelegenheit gesagt. Er hatte große Geduld gehabt, zu warten, und die goldene Gelegenheit war endlich gekommen. Schlug es heute Abend fehl, so mußte die Sache für immer zu Ende sein.

„Kommt er?" fragte Clarissa etwas ängstlich. Es lag in dieser Stille und der Abwesenheit jedes andern Lebenszeichens außer der Gegenwart dieses Fremden etwas Beängstigendes.

„Noch nicht. Beunruhigen Sie sich nicht", sagte er im hastigen Tone, als Clarissa sich erschrocken von ihrem Sessel erhob. „Es ist durchaus kein Unglück

geschehen, doch sind gewisse Verhältnisse eingetreten, auf die ich Sie vorzubereiten wünsche; ich fürchte nur, daß ich mich schlecht darauf verstehe. Die Sache ist die — Ihr Bruder hat Paris verlassen."

„Paris verlassen?"

„Ja, vor höchstens zwei Stunden." Und hierauf erzählte er ihr Austin's Abreise, indem er die Sache so leicht als möglich nahm, aber kein Wort von dem Briefe erwähnte, der ihm zur Ueberlieferung anvertraut worden.

Diese Nachricht war ein großer Schlag für Clarissa. Sie erinnerte sich sehr wohl dessen, was ihr Bruder ihr über die Wahrscheinlichkeit seines „Durchbrennens" gesagt hatte. Es war also so gekommen, irgend eine neue Schmach hatte ihn aus der Stadt verbannt, die er liebte, in der sein Talent einen Ruf zu erwerben angefangen, der zur Berühmtheit aufgeblüht sein würde, wenn er ein klügerer und besserer Mensch gewesen wäre. Schweigend und mit schamgebeugtem Haupte hörte sie George Fairfax an. Jener Mensch war ihr Bruder und sie liebte ihn so sehr.

„Wissen Sie, wohin sie sich gewandt haben?" fragte sie endlich.

„Nach Brüssel. Er mag dort sehr gut fortkommen, wenn er nur vernünftig sein und der leichtsinnigen

Gesellschaft entsagen will, an der er so großes Gefallen findet, und sich statt dessen mit rechtschaffenem Eifer seiner Kunst widmet. Außerdem ist der Aufenthalt dort wohlfeiler als hier."

„Es thut mir sehr leid, daß sie ohne ein Wort des Abschieds von mir fortgegangen sind. Es muß ein sehr plötzlicher Entschluß gewesen sein."

„Ja. Ich glaube, daß die Nothwendigkeit zu seiner Abreise ganz plötzlich eintrat; doch es ist auch möglich, daß dieselbe schon lange Zeit über Ihrem Bruder geschwebt hat und er bis zum letzten Augenblicke blind dagegen blieb. Er nimmt Alles so gern auf die leichte Schulter. Indessen ließ er sich darüber in keine Erörterungen mit mir ein."

„Mein armer Austin! Welch ein schreckliches Leben!" Clarissa stand auf und schritt langsam der großen Flügelthür zu. George Fairfax hielt sie an der Schwelle zurück und schloß ganz ruhig die Thür.

„Gehen Sie noch nicht, Clarissa. Ich muß mit Ihnen sprechen."

Der Ton seiner Stimme sagte ihr, was jetzt kommen werde, eine Wiederholung des Auftritts in dem Gewächshause. Es war dies das erste Mal, daß sie, seit jenem ihr nur zu wohl erinnerlichen Abend wirklich allein mit einander waren.

Sie richtete sich stolz auf. Des Weibes Schwäche macht dasselbe in solchen Augenblicken kühn.

„Ich habe jetzt keine Zeit zum Sprechen, Mr. Fairfax. Ich muß nach Hause."

„Noch nicht, Clarissa. Ich habe lange auf diese Gelegenheit gewartet; ich bin entschlossen, zu reden."

„Sie wollen mich zwingen, Sie anzuhören?"

„Zwingen ist ein hartes Wort. Ich flehe Sie an, mich anzuhören. Meine ganze Zukunft hängt von dem ab, was ich Ihnen zu sagen habe, und von Ihrer Antwort."

„Ich kann keine Silbe anhören! Ich will keinen Augenblick länger bleiben."

„Die Thür dort ist verschlossen, Clarissa, und der Schlüssel befindet sich in meiner Tasche. Abscheulich, werden Sie sagen. Die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, haben mir keine andere Wahl gelassen. Ich habe längst mit Ungeduld auf eine Gelegenheit wie diese gewartet; und jetzt, Clarissa, müssen Sie mich anhören. Erinnern Sie sich jenes Abends in Ihrem Obstgarten, als Sie mich durch Ihre Kälte und Hartnäckigkeit vertrieben? Und dennoch liebten Sie mich! Sie haben es später eingestanden. Ach, mein theuerstes Herz, wie habe ich mich seitdem wegen meiner Dummheit an jenem Abend gehaßt! Daß ich Sie nicht in

meine Arme genommen und fortgetragen, bis ans Ende der Welt, um Sie zu meinem Weibe zu machen! Welch ein feiger Thor muß ich gewesen sein, mich so leicht abweisen zu lassen!“

„Es kann keine größere Thorheit geben, als jetzt noch von dem Geschehenen zu reden, Mr. Fairfax“, sagte sie mit leiser, leicht bebender Stimme. „Sie haben mich mehr als einmal in meinem Leben Unrecht zu thun veranlaßt. Es muß dies ein Ende nehmen. Was würde mein Mann denken, wenn er Sie hörte, was würde er von mir glauben, wenn er sähe, daß ich Sie anhörte? Lassen Sie mich gehen, ich bitte; und Gott gebe, daß wir uns nie wiedersehen mögen!“

„Gott gebe, daß wir nie von einander scheiden mögen, Clarissa! O mein Lieb, mein theures Leben, um aller Barmherzigkeit willen beschwöre ich Sie, seien Sie vernünftig! Wir sind keine Kinder, daß wir mit unserem Leben ein Spiel treiben sollten. Sie lieben mich, Clary; es soll mich keine tugendhafte Ableugnung je vom Gegentheil überzeugen. Sie lieben mich, mein süßes Herz, und die ganze Welt steht uns offen. Ich habe alle meine Pläne für die Zukunft reiflich erwogen und entworfen; kein Vorwurf und kein Kummer soll Ihnen nahe kommen — verlassen Sie sich deshalb auf die Vorsicht meiner Liebe. Allen Schwierigkeiten, die sich

uns etwa in den Weg stellen mögen, will ich allein entgegengetreten, sie allein überwinden. Sie sollen nur vergessen, daß Sie jemals Daniel Granger's Gattin waren, und heute Abend Paris mit mit mir verlassen."

„Mr. Fairfax, haben Sie den Verstand verloren?"

„Ich war nie bei klarerem Verstand, sprach nie im Leben mehr im Ernste. Kommen Sie mit mir, Clarissa. Es ist nicht etwa ein Opfer, welches ich von Ihnen fordere: ich biete Ihnen vielmehr Befreiung an. Glauben Sie etwa, es sei an Ihrem jetzigen Leben irgend etwas Schönes oder Tugendhaftes, und es liege ein Verdienst darin, daß Sie bei demselben verharren? Ihr Dasein ist von Anfang bis zu Ende eine Lüge. Meinen Sie, daß ein Hochzeitsring die Ehre eines Weibes rettet, das sich dem Reichthum verkauft? Es gibt keine erniedrigendere Sklaverei als doch Joch eines solchen Ehebündnisses."

„Oeffnen Sie die Thür, Mr. Fairfax, und lassen Sie mich gehen!"

Seine Vorwürfe thaten ihr bitter wehe; sie waren nur zu begründet.

„Nicht eher, als bis ich Alles gesagt, mein Leben, nicht eher, als bis Sie mich zu Ende gehört haben."

Seine Stimme veränderte sich plötzlich, und er sprach in einem Tone tiefster, zärtlichster Innigkeit. Er erzählte ihr von seiner Liebe in Worten der Leiden-

schaft, wie sie noch nie über seine Lippen gekommen waren — Worte, die tief in das Herz drangen, das ihn liebte. Einen Augenblick war es Clarissa, indem sie diesem leidenschaftlichen Flehen lauschte, als ob dies in der That das wahre Leben sei, daß die Wonne, so geliebt zu werden, an sich allein das ganze Glück des Lebens ausmache, daß danach nichts zu wünschen übrig bleibe und selbst die Schande leicht wiege. In diesem Augenblicke war ihr sündhaftes Herz fast auf dem Punkte, nachzugeben; das verwirrte Gehirn vermochte kaum den Kampf zwischen Gefühl und Verstand länger fortzusetzen. Plötzlich verwandelte sich diese Seelenqual in eine seltsame Betäubung; zwischen ihren Blicken und dem Gesichte ihres Geliebten erhob sich ein Nebel, sie war mehr als je in ihrem Leben einer Ohnmacht nahe.

George Fairfax sah, wie ihr Gesicht sich entfärbte und die schlanke Gestalt zu wanken anfing. Im nächsten Augenblicke hatte sein starker Arm sie umschlungen, das matte Haupt ruhte an seiner Schulter.

„Mein theures Leben", murmelte er. „Warum willst Du nicht heute Abend noch Paris mit mir verlassen? Dein Mann ist fort. Wir werden einen Vorsprung von zwei oder drei Tagen haben und aller Verfolgung entgehen."

„In der That!“ sagte eine Stimme dicht hinter ihm, und sich umwendend erblickte George Fairfax auf der Schwelle der Flügelthür Clarissa's Gatten. Die verschlossene Thür hatte dem Verräther nichts genützt. Mr. Granger war mit dem Portier heraufgekommen, welcher einen Bund Schlüssel zu allen Thüren des Hauses in der Tasche trug.

Clarissa schaute schnell in die Höhe und stieß im nächsten Augenblick einen gellenden Schrei aus. Zwei Männer kämpften in der offenen Thür, rangen während einer fürchterlichen Minute der Verwirrung und Todesangst wild und wüthend mit einander. Dann fiel der eine, sein Kopf schlug mit krachender Gewalt gegen eine Ecke der Thür, er lag der Länge nach auf dem Rücken, das stille, weiße Gesicht zur Zimmerdecke gewendet.

Dies war George Fairfax.

Clarissa warf sich neben der gefallenen Gestalt auf die Kniee.

„George! George!“ rief sie in jammerndem Tone.

Es war das erste Mal, daß sie ihn bei seinem Vornamen genannt, außer in ihren Träumen; und dennoch kam derselbe in diesem Augenblicke des äußersten Schmerzes so leicht von ihren Lippen, als ob diese ihn seit Jahren täglich ausgesprochen hätten.

„George, George!“ rief sie, sich zu dem in dem matten Lichte des Feuers undeutlich sichtbaren weißen Antlitze hinabbeugend, und dann in einem Tone noch tiefern Schmerzes: „Er ist todt!“

Der Anblick dieser knieenden Gestalt, der Klang der jammervoll flehenden Stimme trieben Daniel Granger fast zum Wahnsinn. Er faßte seine Gattin am Arm und zog sie mit unsanfter Hand aus ihrer knieenden Lage empor.

„Du hast ihn getödtet“, sagte sie.

„Ich hoffe es.“

Alle verborgene Leidenschaft des Mannes loderte jetzt in hellen Flammen. Eine furchtbare Wuth hatte sich seiner bemächtigt, er war wie umgewandelt durch die Intensivität seines Zorns. Die große Gestalt schien noch höher dazustehen, die tiefen grauen Augen blitzten mit erbarmungslosem Feuer unter den strengen geraden Brauen hervor.

„Ja“, sagte er, „ich hoffe Deinen Liebhaber getödtet zu haben.“

„Meinen Liebhaber!“

„Deinen Liebhaber, den Mann, mit dem Du heute Abend Paris verlassen solltest, Deinen Liebhaber, den Mann, den Du während der letzten zwei Monate tagtäglich hier in diesem bequemen Zusammenkunftsorte

getroffen hast, Deinen Liebhaber, den Mann, den Du liebtest, ehe Du mir die Ehre erzeigtest, mein Vermögen anzunehmen, und den Du seitdem zu lieben fortgefahren."

„Ja", rief Clarissa mit einem wilden hysterischen Auflachen, „mein Liebhaber! Du hast Recht. Ich bin das elendeste Weib auf Erden, denn ich liebe ihn."

„Es freut mich, daß Du es wenigstens nicht leugnest. Geh aus dem Wege, wenn ich bitten darf, damit ich nachsehen kann, ob ich Deinen Liebhaber getödtet habe."

Es standen ein paar zur Hälfte heruntergebrannte Wachskerzen auf dem Kaminsims. Mr. Granger zündete eine derselben an und kniete dann mit derselben neben der am Boden liegenden Gestalt nieder. George Fairfax hatte noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, er hatte noch nicht einmal aufgestöhnt.

Daniel Granger riß seines Feindes Weste auf und legte die Hand auf die Stelle des Herzens. Ja, es war noch Leben in ihm, ein dumpfes, langsames Pochen. Der Elende war nicht todt.

Als Clarissa's Gatte mit der Hand auf dem Herzen seines Gegners dort knicte, fiel eine schwere goldene Kette über sein Handgelenk herab. An derselben war ein großes goldenes Medaillon mit Dia-

mantkreuz befestigt, eins der Kleinodien, die Daniel Granger seiner Gattin geschenkt hatte.

Er erkannte dasselbe sogleich; es war eine Kleinigkeit unter den reichen Gaben, mit denen er seine Gattin überschüttet hatte, doch erinnerte er sich desselben vollkommen. Er drückte die Feder, vermittelst deren das Medaillon sich öffnete, und erblickte beim Lichte der Kerze, die er in der andern Hand hielt, eine braune Haarlocke und die Inschrift: Von Clarissa.

Er schaute zu seiner Gattin auf — mit welch einem Lächeln!

„Du hättest Deinem Liebhaber wohl etwas Besseres darbieten können als ein Souvenir aus zweiter Hand", sagte er.

Clarissa's Blicke schweiften einen Augenblick von dem regungslosen weißen Angesichte mit den geschlossenen Augen nach dem unglückseligen Medaillon.

„Ich gab es meiner Schwägerin", sagte sie in gleichgültigem Tone. „Der Himmel mag wissen, wie er dazu gekommen ist!" Dann fragte sie in verändertem Tone: „Warum thust Du nichts für ihn? Warum holst Du keine Hülfe? Willst Du ihn sterben lassen?"

„Ja. Meinst Du etwa, daß etwas Geringeres als sein Tod mich befriedigen würde? Beunruhige Dich nicht; ich werde ihn nicht ermorden, obgleich ich es so eben

in heißem Blute zu thun vollkommen bereit war. Er ist jetzt sicher vor mir. Was würde es nützen, wenn ich ihm den Garaus machte? Ihr seid Eurer zwei dabei betheiligt."

„Du magst mich tödten, wenn Du willst", sagte Clarissa. „Außer um meines Kindes willen verlangt mich's nicht nach dem Leben."

„Um Deines Kindes willen!" wiederholte ihr Gatte mit tiefer Verachtung. „Glaubst Du etwa, daß Du nach dem heutigen Abende noch irgend etwas mit meinem Sohne gemein haben kannst?"

Er ließ das Medaillon mit einer verächtlichen Geberde, wie wenn er eine Hand voll Schmuz von sich geworfen, auf George Fairfax' Brust zurückfallen. Diese Thorheit war jenem theuer zu stehen gekommen.

„Ich will gehen und Beistand herbeiholen", sagte er aufstehend. „Vergiß in Deiner Verzweiflung nicht, daß er möglichst vieler Luft bedarf. Entferne Dich lieber etwas weiter von ihm."

Clarissa gehorchte mechanisch. Sie trat ein wenig auf die Seite und starrte die leblose Gestalt an, während Daniel Granger nach Hülfe fortging. Das Haus war groß und um diese Zeit fast leer, und Austin's Atelier lag über dem Thorwege, sodaß Niemand etwas von George Fairfax' Falle gehört hatte.

Mr. Granger unterrichtete den Portier mit kurzen Worten, daß der Herr oben gefallen und von dem Sturze betäubt sei, und ersuchte ihn, den nächsten Arzt zu holen. Der Mann betrachtete ihn mit argwöhnischen Blicken. Die Ankunft der schönen Dame im Halbdunkel, die verschlossene Thür, das heftige Verlangen dieses ältlichen Engländers, Einlaß in die Zimmer zu erhalten, und jetzt dieser Sturz und der junge Engländer bewußtlos am Boden! Dieses Blatt aus einem Romane begann eine dunklere Farbe anzunehmen. Es war vielleicht dort oben ein Mord verübt worden. Der umfassende Geist des Portiers nahm die Dinge in sich auf, die im Bereiche des Möglichen lagen; das Haus konnte durch solches Verbrechen einen bösen Namen erhalten und alle seine Bewohner verlieren. Der Portier war ein ältlicher Mann und fand kein Gefallen an dem Gedanken, einen neuen Herd für seine Hausgötter suchen zu müssen.

„Was hat sich dort oben zugetragen?“ fragte er, „Ich denke, ich hole lieber einen sergent de ville.“

„Das steht Ihnen vollkommen frei, vorausgesetzt, daß Sie zugleich einen Arzt mitbringen“, versetzte Daniel Granger trocken, wandte sich um und ging wieder die Treppe hinauf.

Er ging mit einer Kerze in der Hand in den

leeren Gemächern umher, bis er eine Flasche mit Wasser fand, kniete dann an der Seite seines Feindes nieder und sprengte ihm einen Theil von dem Inhalte der Flasche ins Gesicht, doch mit einer gewissen kalten Gleichgültigkeit, wie wenn er einen Hund wiederzubeleben bemüht gewesen, und zwar einen Hund, auf den er keinen großen Werth legte.

George Fairfax öffnete sehr langsam die Augen und stöhnte laut auf.

„O Gott, mein Kopf!“ sagte er. „Welch ein Schlag!“

Es war ihm, als läge er am Fuße eines steilen Hügels, auf einer scharf abhängigen Fläche, mit den Füßen nach oben; dabei hatte er ein Gefühl des Erstickens, wie wenn er die Kehle voll Blut hätte, und Blut in den Augen, und er konnte die ihn umgebenden Gegenstände nur undeutlich sehen, wie hinter einem Nebel, ein Zimmer — er konnte sich nicht erinnern, welches Zimmer es sei — eine flackernde Kerze auf dem Kamine und ein halb erloschenes Kaminfeuer.

Von dem, was sich unmittelbar vor dem Sturze mit ihm zugetragen, hatte er für den Augenblick gar keine Erinnerung. Allmälig aber wurde es ihm klar, daß dies Austin's Atelier sei.

„Wo, zum Teufel, stecken Sie, Austin?“ fragte er

ungeduldig. „Können Sie einem nicht auf die Füße helfen?“

Eine kräftigere Faust, als Austin je besessen, half ihm vom Boden auf und halb zerrte, halb schob sie ihn in einen Sessel. Dort saß er und starrte mit leeren Blicken vor sich hin. Clarissa hatte sich von ihm entfernt und stand im tiefen Schatten eines andern Winkels, ihr Schicksal erwartend. Es schien ihr von geringer Bedeutung, was dieses Schicksal sein würde; sie wußte, daß sie dem Untergange verfallen.

Der Portier kam in kurzer Zeit mit einem Arzte, einem kleinen, grauköpfigen, alten Manne, der eine Brille trug und ein altersschwaches, unschlüssiges Wesen hatte, welches dem Beschauer keine große Meinung von seinen Fähigkeiten einzuflößen geeignet war.

Er verbeugte sich mit altmodischer Ceremonie gegen Mr. Granger und trat dann zum Patienten heran.

„Ein Sturz, wenn ich nicht irre, Monsieur?“ sagte er.

„Ja, ein Fall, wobei er mit dem Kopfe gegen jene Thürecke schlug.“

Mr. Granger erwähnte nichts davon, daß ein Schlag von ihm, ein Schlag, den er ihm mit aller Kraft seines gewaltigen Arms mit geballter Faust

gerade zwischen die Augen versetzt, George Fairfax gegen jene Thürecke geschleudert hatte.

„Es war kein Krankheitsanfall, keine Krämpfe, hoffe ich."

„Nein."

Der Patient hatte sich jetzt in beträchtlichem Grade erholt und machte sein Handgelenk ziemlich ärgerlich von der schüchtern seinen Puls fühlenden Hand des kleinen Arztes los.

„Es geht schon besser", sagte er mit dicker Stimme. „Es war ganz überflüssig, einen Arzt zu holen. Ich stolperte dort in der Thür und stieß mich beim Fallen an den Kopf, das ist Alles."

Der Franzose befühlte Mr. Fairfax' Schädel mit vorsichtigen Fingern.

„Es befindet sich eine starke Anschwellung am Hinterkopfe", sagte er, „doch scheint auch die Stirn einen heftigen Stoß erhalten zu haben, sie ist ebenfalls angeschwollen und leicht geschunden."

Mr. Fairfax entzog seinen Kopf aller fernern Untersuchung, indem er plötzlich aufstand und so dem kleinen Doctor unerreichbar wurde. Er taumelte ein wenig, als er sich auf die Füße erhob, erholte sich jedoch bald und stand dann ganz fest, sich mit der Hand auf eine Stuhllehne stützend.

„Wenn Sie die Güte haben wollen, dies als Honorar anzunehmen“, sagte er, dem Arzte einen Napoleon in die Hand drückend, „so brauchen Sie sich ferner nicht zu bemühen.“

Der alte Mann warf einen argwöhnischen Blick auf ihn und dann auf Mr. Granger. Es war offenbar etwas Eigenthümliches an der Sache, ein Napoleon bleibt jedoch immer ein Napoleon und sein Verdienst war ein bescheidener. Er hustete leise hinter seiner Hand, zögerte ein wenig und glitt dann mit einer Verbeugung aus dem Zimmer.

Der Portier blieb, um womöglich das Ende des Romans zu erfahren. Dasselbe ließ nicht lange auf sich warten.

„Bist Du bereit, diesen Ort zu verlassen?“ fragte Daniel Granger in kaltem, strengem Tone seine Gattin. Dann setzte er zu George Fairfax gewendet hinzu: „Sie wissen, wo ich zu finden bin, Sir, wenn Sie mit mir Abrechnung zu halten wünschen.“

„Ich werde Ihnen morgen Vormittag meine Aufwartung machen, Mr. Granger.“

Clarissa warf einen jammervollen Blick auf George Fairfax, ob er stark verletzt sein möchte, ob jener fürchterliche Sturz nachtheilige Folgen für ihn haben könnte! Sie hatte keinen Augenblick daran gedacht, ihrem Gat-

ten untreu zu werden, aber sie liebte diesen Menschen, und da ihr Geheimniß jetzt verrathen, meinte sie, daß das Band zwischen ihr und Daniel Granger zerrissen sei. Sie warf einen flüchtigen, sehnsuchtsvollen Blick auf George Fairfax und sah nur, daß sein Gesicht von einer tödtlichen Bläße überzogen war; dann verließ sie, mechanisch folgend, mit ihrem Gatten das Zimmer. Sie gingen die finstere Treppe hinunter, mit der Clarissa so vertraut geworden, und traten in die leere Straße hinaus. Vor dem Thorwege hielt ein leerer Fiaker, derjenige, welcher Mr. Granger hergebracht hatte. Er hob, ohne ein Wort zu sprechen, seine Gattin hinein und nahm auf dem Sitze ihr gegenüber Platz, und dann fuhren sie in tiefem Schweigen nach Hause.

Clarissa ging geradeswegs auf ihr Zimmer, jenes Toilettenzimmer, in dem Daniel Granger an jenem Abend vor seiner Abreise nach England zu ihr gesprochen hatte. Wie deutlich erinnerte sie sich jetzt seiner Worte und ihres Verlangens, ihm Alles zu bekennen! Wäre sie nur diesem Drange gefolgt, hätte sie nur die Wahrheit eingestanden, dann wäre ihr all die Schmach und Beschimpfung des heutigen Tages erspart geblieben. Das unglückselige Begegnen mit Fairfax hätte nicht stattgefunden; ihr Gatte würde sie gegen alle Gefahr und Versuchung geschützt, sie gerettet haben.

Eitle Reue! Das Grauſen jenes Auftritts ſtand lebendig vor ihrer Seele, mußte bis zum letzten Tage ihres Lebens in ihr lebendig bleiben, wie ſie wähnte — jene beiden ringenden Männer, der fürchterliche Sturz, die hohe Geſtalt, die mit der Gewalt eines ſtürzenden Rieſen zuſammenbrach, wie es für die angſterfüllte Zuſchauerin den Anſchein hatte. Lange ſaß ſie nachdenkend da und machte im Geiſte immer wieder den ſchrecklichen Auftritt durch, mit einer Intenſivität der Vorſtellung, die keinem andern Gedanken Raum ließ. Ihre Kammerjungfer war hereingekommen, hatte ihre Kleider fortgenommen, das Feuer geſchürt, hatte auf einem Tiſchchen neben ihr den Thee ſervirt und mit theilnehmender Miene ihre Herrin umſchwebt, in der Gewißheit, daß dieſer etwas Ungewöhnliches begegnet ſei. Clariſſa war ſich jedoch kaum ihrer Anweſenheit bewußt geweſen. Sie war in die Qual jenes Augenblicks verſunken, in dem ſie George Fairfax todt geglaubt hatte.

Doch ſo konnte es nicht immer bleiben. Sie erwachte aus ihren Träumereien mit dem Gedanken an ihr Kind und der Erinnerung an die bittern Worte ihres Gatten: „Glaubſt Du etwa, daß Du nach dem heutigen Abend noch etwas mit meinem Sohne gemein haben kannſt?“

„Man wird mich am Ende aus meiner Kinderstube ausschließen!“ dachte sie.

Die Zimmer, welche für Lovel Granger hergerichtet worden, befanden sich in derselben Etage, in der auch die ihrigen lagen, es war dies ihr Wunsch gewesen. Sie trat in den Corridor hinaus, auf den alle Zimmer sich öffneten. Alles war still. Das Kind war natürlich bereits zur Ruhe gelegt worden; sie hatte es selten versäumt, bei seinem Schlafengehen zugegen zu sein. Sie hatte die Gewohnheit gehabt, ehe sie sich abends zum Diner ankleidete, ein gestohlenes halbes Stündchen in der Kinderstube zuzubringen oder den Knaben in ihr Ankleidezimmer bringen zu lassen — eine der glücklichsten halben Stunden des ganzen Tages. Niemand verwehrte ihr den Zugang zur Kinderstube. Mrs. Brobson saß vor dem Kaminfeuer und stellte sich sehr fleißig bei einer Handarbeit, während ihre Untergebene, das Kindermädchen, sich, die Ellenbogen auf den Tisch stützend, mit ihr unterhielt. Beide schauten, als Clarissa eintrat, in einiger Verlegenheit auf. Sie hatten von ihr gesprochen, dachte diese, jedoch mit der größten Gleichgültigkeit. Kleinliches Bedientenstubengerede vermochte sie in ihrem großen Kummer nicht zu kränken. Sie ging bis in das innere Gemach, wo das Kleinod ihres Herzens schlief, gefolgt von der

unterwürfigen Wärterin, die eine Wachskerze trug. In der Schlafstube des Kleinen herrschte nur das matte Licht einer Nachtlampe.

„Ich danke Ihnen, Mrs. Brobson", sagte Clarissa in ruhigem Tone, „ich bedarf keines weitern Lichtes. Ich will ein Weilchen beim Kleinen sitzen. Bitte, tragen Sie das Licht fort, es könnte ihn aus dem Schlafe wecken."

Es waren die ersten Worte, die sie gesprochen, seit sie die Rue du Chevalier Bayard verlassen. Ihre Stimme hatte einen seltsamen Klang für sie, wiewohl sich nicht die geringste Gemüthsbewegung in demselben verrieth.

„Es ist schon zum zweiten Male zum Essen geläutet worden, gnädige Frau", sagte Mrs. Brobson mit schüchtern ermahnender Miene; „ich weiß nicht, ob Sie es gehört haben."

„Ja, ich weiß es wohl, aber ich gehe nicht zum Essen hinunter. Ich habe Kopfschmerzen; Sie können der Target sagen, dies unten zu bestellen, falls man mich suchen sollte."

„Zu Befehl, gnädige Frau; aber Sie werden sich doch etwas heraufbringen lassen?"

„Noch nicht; später vielleicht will ich in meinem Ankleidezimmer eine Tasse Thee trinken. Bitte, gehen

Sie und sagen Sie's der Target, Mrs. Brobson; Mr. Granger könnte sonst mit dem Essen auf mich warten."

Es war ihr so sehr daran gelegen, sie loszuwerden, um mit ihrem Kinde allein zu sein. Sie setzte sich am Bettchen nieder. O dies unschätzbare Kleinod! Hatte sie es denn so gering angeschlagen, daß sie noch einem Andern einen Platz in ihrem Herzen zu geben vermocht? Jeder sündhafte Gedanke war ein Verbrechen gegen diese schuldlose Kinderseele. Wenn diese klaren Augen, die oft mit so engelhafter Zärtlichkeit zu ihr aufschauten, die Geheimnisse ihres schuldbeladenen Herzens hätten lesen können, wie wäre sie da wohl ihren festen Blicken zu begegnen im Stande gewesen? An diesem Abende erschien dieser schlafende Knabe ihr als noch etwas Höheres als ihr Kind, er war ihr Richter.

„O mein Herz, mein Herz, ich verdiene es nicht, Dich zum Sohne zu haben!" murmelte sie schluchzend, indem sie am Bettchen auf die Kniee sank, ihr müdes Haupt auf sein Kissen legte und sich dem müßigen Gedanken hingab, wie süß es sein würde, so zu sterben und all diesem Jammer ein Ende zu machen.

Sie blieb ungestört über eine Stunde bei ihrem Kinde und erging sich in qualvollen Muthmaßungen, ob man versuchen werde, es ihr zu entreißen, ob

Daniel Granger's unbarmherzige Worte wohl eine ernste Bedeutung gehabt. Konnte er einen Augenblick daran denken, daß sie ihr Kind aufgeben würde? Konnte er glauben, daß sie dieses innerste Leben ihres eigenen Daseins herzugeben und dennoch selber fortzuleben im Stande sein würde?

Bald nach neun Uhr hörte sie, wie die äußere Kinderstubenthür geöffnet wurde und Jemand ins Zimmer trat — ihr Gatte. Die Thür der Schlafstube stand halb offen; sie konnte jedes Wort hören, das im anstoßenden Zimmer gesprochen wurde. Sie sah Daniel Granger's Gestalt, hoch, aufrecht und gewichtig, wie er am Tische stand und mit Mrs. Brobson sprach.

„Ich kehre übermorgen nach Arden zurück, Brobson", sagte er; „seien Sie so gut, Alles in Bereitschaft zu halten."

„O gewiß, Sir, wir werden bereit sein. Und ich kann sagen, daß ich mich freuen werde, wieder in unserm eigenen Hause zu sein nach all diesen ausländischen Unbequemlichkeiten." Und Mrs. Brobson schaute sich in dem elegant möblirten Gemache um, wie wenn es eine Lehmhütte gewesen wäre. „Die französischen Moden sind nichts für mich", sagte sie. „Wenn sie bei der Einrichtung ihrer Häuser etwas mehr Geld auf Wasserkannen und Waschschüsseln verwendeten und

etwas weniger auf Stutzuhren und Wandleuchter, so würde es ihnen mehr Ehre machen; und wenn ein Stuhl zu finden wäre, der nicht mit rothem Sammet gepolstert, so würde er mir zum Troste gereichen. Luxus ist Luxus, aber es kann auch übertrieben werden."

Diese Klage, die sie im Vertrauenstone gemurmelt hatte, ging ungehört an Daniel Granger vorüber.

„Also Donnerstag früh, Mrs. Brobson; der Zug geht um sieben Uhr ab. Sie werden sehr zeitig aufstehen müssen."

„Es kann für mich gar nicht zu zeitig sein."

„Es freut mich, das zu hören; ich will eben hineingehen und den Kleinen einmal ansehen. Er schläft vermuthlich?"

„Ja, Sir, ganz fest."

Er trat in das matt erhellte Gemach. Bei dem unerwarteten Anblick jener knieenden Gestalt an dem Bettchen fuhr er ein wenig zurück und stand in der Ferne, wie wenn dort Ansteckung für ihn gewesen wäre. Doch was er immer denken oder fühlen mochte, er konnte nicht wohl seiner Gattin befehlen, sich von der Seite ihres Sohnes zu entfernen. Ihres Sohnes! Ja, dies war der scharfe Stachel. Wenn er sie gleich aus seiner Nähe verstieß, vermochte er dies Band doch nicht gänzlich zu lösen. Er wollte sein Möglichstes

thun; doch war es möglich, daß der Knabe sich in zukünftiger Zeit gegen ihn empören und dieser schuldbeladenen Mutter zu folgen vorziehen würde.

Er hatte sie so innig geliebt, ihr so unbedingtes Vertrauen geschenkt, und gerade deshalb war sein Zorn gegen sie um so größer. Er konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie ihn so schändlich hintergangen. Ihre eigene Schande, und er hielt sie für eins der schandbeflecktesten Weiber, war nicht so groß wie die Entehrung, die er durch sie erlitten.

Er stand in der Ferne und betrachtete seinen schlafenden Knaben, er schaute über die knieende Gestalt hinweg, als sähe er sie nicht, doch mit einem Zornglimmen in den Augen, das sein Bewußtsein von der Anwesenheit seiner Gattin verrieth. Sie erhob ihre verstörten Blicke zu seinem Antlitze. Die Zeit mußte kommen, wo sie ihm ihre Geschichte erzählen, einen Versuch machen würde, sich einigermaßen vor ihm zu rechtfertigen, seine Vergebung zu erflehen; doch jetzt noch nicht. Das hatte Zeit. Sie fühlte, daß das Band zwischen ihnen gänzlich zerrissen sei; er mochte ihr glauben, mochte ihr vergeben, aber sein Herz konnte ihr nie wieder gehören. Sie fühlte dies und erkannte die Gerechtigkeit der Strafe. Auch hatte sie ihn nicht genug geliebt, um diesen Verlust zu tief zu empfinden.

Ihre einzige, alles Andere in den Hintergrund drängende Angst war die Furcht, ihren Sohn zu verlieren. Daniel Granger stand eine kleine Weile und beobachtete den friedlichen Schlummer seines Kindes und verließ dann, ohne ein Wort gesprochen zu haben, das Zimmer. Was konnte er wohl zu seiner Gattin sagen? Sein Zorn war viel zu groß für Worte; aber in seinem Herzen tobte noch etwas Anderes als der Zorn, eine Gefühlsveränderung, die ihm das Weib, welches er geliebt hatte, verhaßt erscheinen ließ, verhaßt in ihrer unglückseligen Schönheit, wie eine Schlange in ihrer schmiegsamen Anmuth und ihrem Silberschimmer. Sie hatte ihn so schmachvoll hintergangen; es lag für ihn in diesen heimlichen Zusammenkünften mit George Fairfax etwas so Niedriges; und er schrieb alle ihre Besuche in der Rue du Chevalier Bayard allein diesem Beweggrunde zu. Sie hatte ihn angelächelt und war dann zu ihrem Geliebten gegangen.

Clarissa blieb diese ganze Nacht bei ihrem Kinde. Die Dienstboten verwunderten sich ohne Zweifel darüber, das wußte sie; doch war es ihr unmöglich, sich von ihm zu trennen. Sie war voll phantastischer Befürchtungen um ihn. Man würde ihn in der Nacht vielleicht ihr stehlen. Daniel Granger's Befehle für den Donnerstagmorgen waren vielleicht nur zum Schein

ertheilt worden, um sie zu überlisten. Sie hatte sich auf einem Sopha neben dem Bettchen niedergelegt und stellte sich, als ob sie schliefe, während die Wärterin noch eine ewig lange Zeit hin und her ging und durch ihre Rastlosigkeit Clarissa's Nerven folterte; doch wachte und lauschte sie die ganze Nacht.

Niemand kam. Der Wintermorgen graute und zeigte ihr das Kind, wie es sanft schlummernd mit halb geöffneten rosigen Lippen und goldigen Wimpern auf den schlafgerötheten Wangen in seinem Bettchen lag. Sie lächelte über ihre eigene Thorheit, wie sie es in dem willkommenen Tageslichte betrachtete. Was hatte sie erwartet? Daniel Granger war kein Ungeheuer; er würde ihr nie ihr Kind entreißen.

Ihr Kind! Der Gedanke, daß der Knabe sein Kind sei, kam ihr sehr selten in den Sinn. Und dennoch hatten jene bittern Worte ihres Gatten: „Glaubst Du etwa, daß Du nach dem heutigen Abend noch etwas mit meinem Sohne gemein haben kannst?“ sie sehr nachdrucksvoll daran erinnert.

Zwischen Daniel Granger und ihr mochte eine ewige Trennung unvermeidlich sein; doch würde sicher Niemand die Grausamkeit besitzen, sie ihres Kindes zu berauben.

Sie blieb während seines Morgenbades zugegen,

sah ihn im Wasser herumspringen und strampeln mit jenem kindlichen Muthwillen, dem die Mütter mit solcher Wonne zuschauen, in der Ueberzeugung, daß noch nie ein Kind so liebenswürdig strampelte, und sah ihn im Schmucke seines hübschen gestickten blauen Kleidchens und weißen, spitzengarnirten Busenlätzchens.

Clarissa blieb in der Kinderstube, bis es neun Uhr schlug, und ging dann, nach der schlaflosen Nacht sehr bleich und verstört aussehend, in ihr Ankleidezimmer. Im Corridor begegnete sie ihrem Gatten. Er verbeugte sich ernst gegen sie, wie er wohl einen fremden Gast seines Hauses begrüßt haben würde.

„Ich möchte später ein paar Minuten mit Dir reden", sagte er. „Wann wird es Dir am gelegensten sein?"

„Wann Du willst. Ich werde in meinem Ankleidezimmer sein", versetzte sie ruhig; dann aber, in ihrem Verlangen, ihr Schicksal zu erfahren, setzte sie hastig hinzu: „Doch, o Daniel, kehren wir wirklich morgen nach Arden zurück?"

„Wir nicht", sagte er mit einem abweisenden Blicke. „Meine Kinder kehren morgen nach Hause zurück. Für Dich habe ich andere Pläne."

„Du beabsichtigst, mich von meinem Kinde zu trennen?" rief sie in ungläubigem Tone.

„Dies ist weder der Ort noch der Augenblick zu der Besprechung eines solchen Gegenstandes. Ich werde später auf Dein Ankleidezimmer kommen."

„Ich will mich nicht von meinem Kinde trennen!"

„Darüber habe ich zu bestimmen."

„Gib Dich keiner Täuschung hin", sagte Clarissa mit fester Stimme uud einem unerschrockenen Blicke, der ihn etwas überraschte; doch was würde wohl ein Weib nicht wagen, welches den Gatten zu hintergehen im Stande ist, der ihr seine Liebe und sein Zutrauen geschenkt hat? „Du magst mit mir anfangen, was Du willst; doch werde ich es mir nimmer gefallen lassen, daß man mir mein Kind raubt."

„Ich liebe keine Erörterungen auf dem Corridor", sagte ihr Gatte; „wenn Du darauf bestehst, die Sache jetzt zu besprechen, so wird es besser sein, wenn wir in Dein Zimmer gehen."

Sie standen eben vor der Thür ihres Ankleide=zimmers. Er öffnete dieselbe und sie traten ein. Im Kamin brannte ein helles Holzfeuer und auf einem kleinen runden Tischchen war das Frühstück servirt. Clarissa pflegte dies Gemach als ihr Morgenzimmer zu benutzen. Dort lagen Bücher und Zeichenmaterialien und auf einem Tische eine halbvollendete Landschaft.

Sie sank auf einen Sessel am Feuer, da sie sich

zu schwach fühlte, um zu stehen. Ihr Gatte stand ihr gegenüber und sie sah, ohne besonders darauf zu achten, daß er mit seiner gewohnten geschäftsmäßigen Sorgfalt gekleidet und an seinem allgemeinen Aussehen keine Spur von Seelenqual wahrzunehmen war. Er schien ihr sehr kalt und hart und grausam, wie er vor ihr stand, stark in seiner Eigenschaft als beleidigter Gatte.

„Ich werde über den gestrigen Abend nicht mehr sagen, als durchaus nothwendig ist", begann er; „die Thatsachen und meine Ansichten über dieselben sind durch nichts zu verändern, selbst wenn wir ein Jahr darüber sprächen. Ich habe meine Pläne für die Zukunft entworfen. Sophia und Lovel werden morgen nach Yorkshire zurückkehren. Du wirst morgen mit mir nach Spaa reisen, wo ich Dich unter den Schutz Deines Vaters stellen werde. Du wirst für die Zukunft von meiner Gesellschaft befreit sein."

„Ich bin bereit, zu meinem Vater zurückzukehren", versetzte Clarissa mit leicht bewegter Stimme. Sie hatte erwartet, daß er sehr aufgebracht sein werde, doch nicht so hart und kalt, nicht so geschäftsmäßig in Bezug auf ihr Unrecht; er verfuhr mit einer Gelassenheit, wie wenn sie eine seiner Dienerinnen gewesen, die sich ein gröbliches Versehen hätte zu Schulden kommen lassen.

„Ich bin bereit, zu meinem Vater zurückzukehren“, wiederholte sie, ihre Gemüthsbewegung bekämpfend; „doch nicht ohne mein Kind.“

„Das werden wir sehen“, sagte Mr. Granger; „wir werden sehen, was das Gesetz zu Deiner Forderung sagt, falls Du an das Gesetz zu appelliren gesonnen bist, was ich kaum annehme. Ich hege nicht die geringsten Zweifel über die Gerechtigkeit meiner Entscheidung. Du willst nirgendw hingehen ohne Dein Kind, sagst Du? Dachtest Du daran etwa gestern Abend, als Dein Liebhaber Dich aufforderte, Paris mit ihm zu verlassen?“

„Wie!“ rief Clarissa im höchsten Erstaunen. „Glaubst Du, daß im entferntesten daran dachte, mit ihm zu gehen, oder daß ich ihn überhaupt freiwillig anhörte?“

„Ich stelle darüber gar keine Vermuthungen auf; meiner Ansicht nach aber beweist die bloße Thatsache seiner Forderung an Dich, mit ihm fortzugehen, daß er sich durch Dich zu derselben berechtigt glaubte. Ich weiß jedenfalls, daß ich Dich an der Seite Deines Geliebten knieen sah und Du offen genug warst, Deine Liebe zu ihm zu bekennen. Dies ist vollkommen genügend, um meine Bestimmnngen über die Zukunft meines Sohnes zu beeinflussen; er darf dieselbe

nicht in der Nähe von Mr. Fairfax' Maitresse zu=bringen."

Bei diesen Worten erhob sich Clarissa mit einem lauten Schrei der Entrüstung. Einige Sekunden stand sie, herrlich in ihrem Zorn und Erstaunen, ihren An=kläger stumm anblickend da.

„Du wagst es, mich so zu nennen?" rief sie aus.

„Ich wage, Dich zu nennen, wofür ich Dich halte. Wie! Ich finde Dich in einem obscuren Hause, mit verschlossenen Thüren; Du triffst dort Deinen Lieb=haber allein und ich sollte mir nichts dabei denken?"

„Niemals allein bis gestern Abend und dann auch nicht mit meiner Bewilligung. Ich ging, um Mr. und Mrs. Austin zu besuchen, denn ich wußte nicht, daß sie Paris verlassen."

„Ihre Abreise kam indessen sehr gelegen für Euch, nicht wahr? Sie setzte Deinen Geliebten in Stand, seine Sache zu führen, Vorkehrungen zu Eurer Flucht zu treffen. Du solltest einen Vorsprung von drei Ta=gen haben. Bah! Wozu über einen so schmachvollen Gegenstand noch Worte verlieren? Du hast mir gesagt, Du liebst ihn, und das genügt."

„Ja", sagte sie und aller Zorn und Trotz war jetzt aus ihrem Gesichte und ihrem Wesen gewichen. „Ich war schwach und schuldig, doch nicht so schuldig,

wie Du glaubst. Ich habe nichts gethan, wodurch ich meiner Anrechte an mein Kind verlustig werden müßte. Du darfst uns nicht trennen!“

„Sage gefälligst Deiner Kammerjungfer, daß Du morgen eine Reise antreten wirst. Sie wird Deine Sachen einpacken müssen, Deine Kleinodien und Alles, was Du mitzunehmen wünschest.“

„Ich werde ihr nichts sagen. Vergiß nicht, was ich gesagt habe, ich lasse mich nicht von Lovel trennen!“

„In dem Falle werde ich die nothwendigen Befehle zu ertheilen genöthigt sein“, entgegnete Mr. Granger mit trockener Gelassenheit und verließ das Zimmer, um die Kammerjungfer seiner Frau aufzusuchen.

Jane Target, die Kammerjungfer, kam bald darauf ins Zimmer. Sie war das junge Mädchen, welches Mrs. Oliver für Clarissa gesucht hatte; ein Mädchen, das ihre Kindheit in Arden verlebt und in den Lovels auf Arden stets die größten und herrlichsten Wesen der ganzen Schöpfung gesehen hatte. Sie bereitete eine Tasse Thee für ihre Herrin und bat diese, etwas zu sich zu nehmen. Sie sah, daß sich zwischen Clarissa und ihrem Gatten etwas zugetragen, ein ernstliches Mißverständniß, um es gelinde zu bezeichnen. Denn war nicht in dem Areopagus unten das Ereigniß gründlich besprochen worden, alle jene unbegreif-

lichen Besuche in der Straße beim Luxembourg und Mr. Fairfax' Befehl an den Kutscher?

„Und zwar ist das nicht das erste Mal, daß ich ihn dort gesehen habe", bemerkte Jarvis; „Saunders und ich, wir haben ihn unzählige Male ganz wie zufällig ankommen sehen, wenn Mrs. Granger dort war. Die Geschichte sieht wenigstens verdächtig aus, um mich keines stärkern Ausdrucks zu bedienen."

Jane Target hatte ihre Gebieterin von Herzen lieb und würde eher daran gezweifelt haben, daß die Sonne ein leuchtendes Gestirn als daß Clarissa eines Unrechts fähig sei. Sie hatte im Bedientenzimmer wiederholt ihre Meinung ausgesprochen und selbst den gewaltigen Jarvis zum Schweigen gebracht.

„Bitte, gnädige Frau, essen Sie doch etwas!" bat sie, als sie den Thee eingeschenkt hatte. „Sie haben gestern gar nicht zu Mittag gegessen und auch keinen Thee getrunken. Sie werden zu Allem unfähig sein, wenn Sie so fortfahren."

Zu Allem unfähig! Diese Worte rissen Clarissa aus ihrer Betäubung heraus. Sie würde vielleicht zu schwach sein, um den Besitz ihres Kindes zu kämpfen! Dieser Gedanke war ein Sporn, der sie zu einem hastigen Verspeisen mehrerer zarter Milchbrödchen, die ihr wie Asche schmeckten, antrieb, wozu sie mit

fieberhaftem Durste eine Tasse starken Thee nach der andern trank.

Der Thee spannte ihre Nerven an; sie stand auf und schritt sinnend im Zimmer auf und ab.

Daniel Granger wollte ihr ihr Kind nehmen, das war gewiß, wenn sie nicht durch irgend ein verzweifeltes Mittel sich den Liebling ihres Herzens rettete. Sein Benehmen war heute Morgen hart und mitleidslos gewesen, die Thore von Arden sollten ihr fortan verschlossen sein.

„Und für Arden habe ich mich ihm verkauft!“ dachte sie mit einem Herzen voll Bitterkeit. Es war eine kurze Herrlichkeit gewesen, gefolgt von einer tiefen Schmach.

Was sollte sie thun? Ihr Kind forttragen, ehe man es ihr nehmen konnte, es irgendwie in Sicherheit bringen. Doch falls dies überhaupt ausführbar, so mußte es schnell geschehen, und auf wessen Hülfe konnte sie in dieser dringenden Noth wohl rechnen?

Sie schaute Jane Target an, die vor ihrem Toilettentische stand und die goldbeschlagenen Toilettengegenstände und unzähligen niedlichen nutzlosen Sachen abstäubte, mit denen Frauen, die kein wahres Glück im Herzen tragen, sich ein künstliches zu schaffen suchen. Das Mädchen hielt sich möglichst lange bei ihrer Be-

schäftigung auf, da sie ihre Herrin ungern verließ, solange diese sie nicht fortschickte.

Clarissa erinnerte sich ihrer als eines flachsköpfigen, sonnenverbrannten Dorfkindes, mit einem ehrlichen Gesichte im kattunenen Hute; eines Mädchens, das sich beständig auf dem Gartenpförtchen hin und her schwang und jüngere Brüderchen aus dem hölzernen Kinderwägelchen warf; das Mädchen war gewiß treu und würde bereit sein, ihr in ihrer Noth zu helfen. Es gab in der ganzen Welt kein anderes Wesen, an das sie sich um Hülfe hätte wenden können.

„Jane", sagte sie endlich, indem sie vor dem Mädchen still stand und es mit ernsten, prüfenden Augen betrachtete, „ich glaube, daß ich Dir vertrauen darf."

„Das dürfen Sie, gnädige Frau", antwortete Jane, ihren Federbesen von sich werfend, um mit hastiger Inbrunst die Hände zu falten. „Es gibt in der Welt nichts, was ich nicht thun würde, um Ihnen meine Treue zu beweisen."

„Ich habe großen Kummer, Jane."

„Ich weiß es, gnädige Frau", versetzte das Mädchen mit Offenheit.

„Ich glaube wohl, daß Dir etwas von der Ursache bekannt sein wird. Mein Gemahl ist erzürnt

über — über ein zufälliges Begegnen zwischen mir und einem Herrn. Dasselbe war ein durchaus zufälliges von meiner Seite; doch will er dies nicht glauben, und —“ In diesem Augenblicke trat ihr plötzlich Daniel Granger's Beschuldigung in ihrer ganzen Häßlichkeit vor die Seele und sie brach heftig schluchzend zusammen.

Jane Target brachte ihrer Herrin einen Sessel, lag in der nächsten Sekunde neben ihr auf den Knieen und flehte sie an, sich zu trösten und zu beruhigen.

„Es wird noch Alles gut werden, gnädige Frau“, sagte sie in besänftigendem Tone. „Mr. Granger wird seinen Irrthum einsehen. Er kann Ihnen nicht lange zürnen, davon bin ich überzeugt. Er liebt Sie so sehr.“

„Ja, ja, er ist sehr gut gegen mich gewesen, besser, als ich es je verdient habe; doch das ist jetzt Alles vorbei. Er will mir nicht glauben, will mich kaum anhören. Er will mir meinen Knaben nehmen, Jane!“

„Will Ihnen Master Lovel nehmen!“

„Ja, mein Herzenskind soll nach Arden und ich zu meinem Vater zurückkehren.“

„Was!“ rief Jane Target, deren redliches Frauenherz hierüber sogleich in Flammen gerieth. „Mutter und Kind von einander trennen! Das könnte er nim-

mermehr, oder wenn er es könnte, so soll er es wenigstens nicht, solange ich ihn daran zu hindern vermag."

„Wie sollen wir ihn nur daran hindern, Jane, Du und ich?"

„Wir wollen das liebe Kind fortnehmen, ehe er etwas davon ahnt, gnädige Frau."

„Du liebe gute Seele!" rief Clarissa. „Dasselbe habe auch ich schon gedacht. Der Himmel mag wissen, wie es auszuführen ist, aber geschehen muß es.. Und Du willst mit mir kommen, Jane? Und willst für mich Alles wagen, Du gutes, großmüthiges Mädchen?"

„Ei, wovor hätte ich mich wohl zu fürchten, gnädige Frau? Doch nicht etwa vor unserer hochnäsigen Mrs. Brobson mit ihrer Wichtigthuerei und ihrer Faulheit? Machen Sie nur Ihre Pläne, gnädige Frau, und fassen Sie einen Entschluß, wohin Sie sich wenden und wann Sie fort wollen, dann gehe ich so dreist wie ein Kutschpferd in die Kinderstube und sage, ich solle Master Lovel auf eine halbe Stuude zu seiner Mama bringen, und sobald wir ihn einmal sicher hier in dieser Stube haben, ist das Uebrige kinderleicht. Mutter und Kind von einander trennen, wahrlich, das möchte ich doch sehen! Wir wollen Mr. Granger bald zur Vernunft bringen."

Wohin sich wenden? Ja, da lag eben die Schwie

rigkeit. Wie freundlos kam sich Clarissa Granger vor, als sie diese ernste Frage in Erwägung zog! Zu ihrem Bruder? Ja, er war der einzige Freund, dem sie sich anvertrauen konnte in dieser Noth. Wie sollte sie ihn aber finden? Brüssel ist eine große Stadt und sie hatte keine Vorstellung, wo er sich dort einquartiert haben möge. Durfte sie sich überhaupt versichert fühlen, daß er wirklich nach Brüssel gegangen sei?

Doch irgendwohin mußte sie gehen, das war gewiß. Es konnte wenig Unterschied machen, wo sie eine Zuflucht fand, wenn sie nur ihr Kind bei sich hatte. Und so beriethen sich die beiden Frauen in Clarissa's Boudoir und faßten ihre Pläne, während Daniel Granger in dem großen öden Salon auf und ab ging und den verheißenen Besuch von George Fairfax erwartete.

Fünftes Kapitel.

Clarissa's Flucht.

Mr. Fairfax kam bald nach Mittag, mit ruhiger, ernster Haltung und Miene, wie Jemand, der eine ernste Sache vorhat. Er wünschte von ganzem Herzen, daß die Zeiten des Duells noch nicht vorüber gewesen, daß er Mr. Granger seinen besten Freund hätte zuschicken können, um in einer abgelegenen Allee zu Vincennes oder in den schattigen Gängen von St.-Germain die Sachen in gentlemännischer Weise abzumachen. Doch ein Duell ist heutigen Tages für einen Briten ein Anachronismus, den er nicht mit kaltem Blute zu begehen im Stande ist. Mr. Fairfax kam mit einem besondern Vorsatz nach dem Hause seines Feindes. Das Weib, welches er liebte, war in Daniel Granger's Gewalt; es war seine Schuldigkeit, jenes unglückselige Zusammen-

treffen in Austin's Atelier zu erklären und Clarissa in den Augen ihres Gatten zu rechtfertigen. Nicht etwa daß er die Hoffnung auf seine künftige Vereinigung mit ihr aufgab, im Gegentheil, er hoffte, daß der Auftritt vom vergangenen Abend eine baldige Trennung zwischen dem Gattenpaare herbeiführen werde. Aber er hatte sie in eine falsche Stellung gebracht; sie war schuldlos und es war seine Pflicht, ihre Unschuld an den Tag zu legen.

Daniel Granger machte, als George Fairfax zu ihm ins Zimmer trat, auf diesen den Eindruck eines Mannes von Eisen. Letzterer vergegenwärtigte sich das Schmachvolle seiner Stellung deutlicher als bisher; er erinnerte sich der Zeit, wo er diesen Mann geschätzt und geachtet hatte, und er vermochte ihn auch jetzt nicht zu verachten.

Er war sich bewußt, das Merkmal des gestrigen Kampfes in sehr auffallender Weise im Gesicht zu tragen. Daniel Granger's herzhafter Schlag hatte eine Verfärbung der Haut zur Folge gehabt, was man im gewöhnlichen Leben ein blaues Auge nennen würde. Auch Fairfax hatte kräftig zugeschlagen während jenes kurzen Ringens, doch hatten seine Schläge nicht die Wirkung gehabt wie die des Yorkshiremannes. Mr. Granger trug kein Merkmal des feindlichen Zusammentreffens.

Die beiden Männer begegneten einander jetzt so ruhig, als ob es ihnen nie in den Sinn gekommen, einander im Zwielicht im Hause eines Dritten an der Kehle zu packen.

„Ich glaubte es Mrs. Granger schuldig zu sein, Ihnen meine Aufwartung zu machen", begann George Fairfax, „um ihren Antheil an der Affaire des gestrigen Abends zu erklären."

„Fahren Sie fort, Sir. Die alte Geschichte natürlich — Mrs. Granger ist makellos; der Schein ist gegen sie, das ist Alles."

„Was sie betrifft, so war unser Zusammentreffen gestern Nachmittag ein zufälliges. Sie kam, um einen Andern zu besuchen."

„In der That! Mr. Austin, den Maler vermuthlich? Ein Mensch, der ihr Portrait malte und mit dem sie außerdem keine Bekanntschaft hatte. Eine sehr bequeme Persönlichkeit, wie mir scheint, da sie fast jeden Nachmittag nach seiner Wohnung fuhr, und ohne Zweifel führte der nämliche Zufall Sie gewöhnlich zu derselben Zeit dorthin."

„Mrs. Granger kam, ihren Bruder zu besuchen."

„Ihren Bruder?"

„Ja, Austin Lovel, oder Mr. Austin, den Maler. Ich hatte ihm mein Wort gegeben, seine Identität

geheim zu halten; doch halte ich mich berechtigt, dasselbe zur Rechtfertigung seiner Schwester zu brechen."

„Sie wollen damit gesagt haben, daß der Mann, der als Fremder hier in dies Haus kam, der Bruder meiner Frau war?"

„Ja."

„Welche Falschheit! Und diesem Weibe habe ich mein Vertrauen geschenkt!"

„Keine freiwillige von seiten Ihrer Gemahlin. Ich weiß, daß sie sehr dringend gewünscht hat, Sie mit der Wahrheit bekannt zu machen."

„Sie wissen es! Ja, das versteht sich; Sie besitzen das Vertrauen meiner Frau, eine Ehre, die mir nie zu Theil geworden."

„Es war Austin, der nicht von Ihnen gekannt sein wollte."

„Das überrascht mich kaum, wenn ich an seine Antecedentien denke. Es ist allerseits große Geschicklichkeit an den Tag gelegt worden, Mr. Fairfax, und ich bekenne, daß man mich gründlich hinters Licht geführt hat. Ich glaube nicht, daß es einer fernern Besprechung der Sache zwischen uns bedarf. Sie vermögen durchaus nichts vorzubringen, was meine Ansichten über die Ereignisse des gestrigen Abends zu verändern im Stande wäre. Ich bedaure, daß ich mich

zu einer Gewaltthätigkeit fortreißen ließ. Dergleichen gehört nicht mehr in unsere Zeit. Es stehen uns heutigen Tages vernünftigere Mittel zu Gebote."

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie Ihre Gemahlin vor einem Gerichtshofe bloßzustellen gesonnen sind?" rief Mr. Fairfax. „Eine gerichtliche Untersuchung muß unfehlbar ihre Unschuld darthun; doch kein Frauenname geht aus einer solchen Feuerprobe je völlig unbefleckt hervor."

„Nein, es ist nicht anzunehmen, daß ich das thun werde. Ich habe einen Sohn, Mr. Fairfax. Was meine Frau betrifft, so habe ich meinen Entschluß gefaßt und es steht in keines Menschen Macht, denselben wankend zu machen."

„Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihnen nichts als die Wahrheit gesagt habe. Ihre Gemahlin ist vollkommen schuldlos."

„Sie ist nicht schuldlos, insofern sie Sie angehört hat. Das ist genug für mich."

„Ich bin zu Ende, Sir", sagte George Fairfax ernst, verbeugte sich mit einem etwas cynischen Lächeln und ging.

Er hatte gethan, was er für seine Schuldigkeit gehalten. Er hegte durchaus kein heißes Verlangen,

das zerrissene Band zwischen Clarissa und ihrem Gatten wieder anzuknüpfen. Von der ersten Stunde an, da er ihre Heirath mit ihm erfahren, hatte er einen eifersüchtigen Abscheu gegen dieselbe empfunden. Er machte sich über das, was sich ereignet, geringe Scrupel, es mußte dadurch eine Krisis herbeigeführt werden, meinte er. Inzwischen hätte er viel darum gegeben, wenn er sich mit Clarissa hätte in Verbindung setzen können, und überlegte deshalb, wie dies anzufangen sei.

Er überlegte nicht lange; denn während er allerlei umständliche Annäherungsmethoden ent- und wieder verwarf, erinnerte er sich plötzlich, von Austin Lovel gehört zu haben, daß er stets unter der Adresse ihrer Kammerjungfer an seine Schwester schreibe. Es blieb ihm also nichts zu thun übrig, als den Namen dieser Kammerjungfer in Erfahrung zu bringen.

Dies war leicht, meinte Mr. Fairfax, falls sein Diener überhaupt zu etwas zu gebrauchen sei. Die Zeiten der Leporellos sind vorüber, doch ein wohlgezogener Kammerdiener besitzt immer noch einiges Talent zur Diplomatie.

„Er braucht blos einem von Granger's Grooms aufzulauern", dachte Mr. Fairfax, „und wird von diesem ohne Mühe erfahren, was ich zu wissen wünsche."

Es war nicht viel Zeit zu verlieren. Mr. Granger

hatte mit einer gewissen Miene der Entschlossenheit von seinen Plänen gesprochen. Diese Pläne ließen eine Aufenthaltsveränderung voraussetzen. Daniel Granger beabsichtigte ohne Zweifel mit seiner Frau Paris zu verlassen, sie durch die Verbannung aus dieser schönen Stadt zu strafen, sie in Arden-Court lebendig zu begraben und für den Rest seines Lebens mit Luchsaugen zu bewachen.

„Er bewache dich so streng, wie er will, oder halte dich gefangen, wo es ihm beliebt, ich werde dir schon die Thür zur Flucht zu öffnen wissen, mein süßes Leben", sprach er bei sich.

Inzwischen waren Herrin und Dienerin mit den Vorkehrungen zur Flucht beschäftigt. Es bedurfte sehr wenigen Einpackens, denn sie konnten wenig oder nichts mitnehmen. Die große Schwierigkeit würde die sein, das Kind aus dem Hause zu schaffen. Nach vielem Hin- und Herreden waren sie über die Art und Weise, in der dies auszuführen, einig geworden. Es fing zwischen fünf und sechs Uhr dunkel zu werden an; um diese Zeit sollte Jane in die Kinderstube gehen und in der harmlosesten Weise von der Welt den Kleinen auf ein halbes Stündchen zu seiner Mutter holen. Es war glücklicherweise nichts Ungewöhnliches für Clarissa, ihn um diese Zeit bei sich zu haben, wenn sie schon so früh

zu Hause war. Eine dunkle Bediententreppe führte von diesem Corridor ins Erdgeschoß hinunter, und vermittelst dieser wollten sie das Haus verlassen, das Kind in einen Shwal eingehüllt, Jane Target voran, um einen Fiaker zu miethen, der in der Nähe in einer Nebenstraße auf sie warten sollte. Um sieben Uhr ging ein Zug von Paris ab, mit dem sie bis Amiens fahren konnten; hier würden sie übernachten und am nächsten Morgen die Reise nach Brüssel fortsetzen, wo sie dann auf irgend eine Weise Austin's Aufenthalt in Erfahrung zu bringen versuchen mußten.

An ihre Pläne für die Zukunft, wie sie von ihrem Gatten getrennt leben sollte, während sie ihm Trotz bot, daran dachte Clarissa gar nicht. Ihr ganzes Wesen war nur mit ihrem Kinde beschäftigt. Dasselbe bei sich zu behalten, war das Ziel und der Endzweck ihres Lebens.

Erst als Jane sie daran erinnerte, fing sie an, Mittel und Wege zu überlegen. Sie besaß fast gar kein baares Geld, eine Fünfpfundnote und eine Hand voll Silber machten ihren ganzen Reichthum aus. Sie hatte ihrem Bruder jeden Sixpence gegeben, den sie entbehren konnte. Sie hatte wohl ihre Juwelen, Kleinodien im Werthe von drei- bis viertausend Pfund Sterling, doch der Gedanke, sich dieser zu bedienen, widerstrebte ihr im höchsten Grade.

Während sie ihr Silber zählend und ohne sich im geringsten die Schwierigkeiten ihrer Lage zu verwirklichen dasaß, kam ihr die treue Jane abermals zu Hülfe.

„Ich habe fünfundzwanzig Pfund hier, gnädige Frau, die ich mir von meinem Lohne erspart, seit ich in Ihrem Dienste bin, und sie stehen Ihnen von ganzem Herzen zur Verfügung."

Jane hatte ihren kleinen Schatz mit nach Paris gebracht, in der Absicht, einen Theil desselben in Geschenken für die Ihrigen zu Hause anzulegen, einen schönen Shawl für ihre Mutter zu kaufen und dergleichen; doch hatte sie bald die enttäuschende Entdeckung gemacht, daß die Läden in Paris ziemlich dieselben Gegenstände enthielten wie die in London, jedoch zu höhern Preisen, und hatte sich deshalb aller Einkäufe enthalten.

„Du liebes, braves Mädchen!" sagte Clarissa, von diesem neuen Beweis ihrer Anhänglichkeit tief gerührt. „Doch wenn ich Dir das Geld nie zurückzugeben im Stande sein sollte?"

„O welch eine Idee, gnädige Frau! Das hat keine Noth; und wenn nicht, so mache ich mir auch nichts daraus. Vater und Mutter sind gut versorgt und ich denke nicht daran, mich für eine Heerde von

Brüdern und Schwestern zu placken. Ich gab den Mädchen zu Weihnachten neue Bänder und zu Ostern neue Hüte und das ist für die genug. Wenn Sie das Geld nicht nehmen, gnädige Frau, so werfe ich's ins Feuer."

Clarissa willigte ein, sich des Geldes zu bedienen; sie würde es natürlicherweise zurückzahlen können. Sie hatte eine unbestimmte Vorstellung, daß sie in irgend einer abgelegenen Stadt des Continents, wo das Leben wohlfeil sei, sich ihren Lebensunterhalt durch Zeichenunterricht werde erwerben können. Wie süß, für ihr Kind zu arbeiten, wie viel schöner, als es mit Reichthümern, die sie nicht erworben, als Gattin eines Millionärs in Seide und Purpur zu kleiden!

Sie brachte einige Stunden mit dem Ordnen ihrer Juwelen zu, von denen sie nur zwei Diamantringe als Reserve für eine Zeit der Noth mitnahm. Sie machte eine Liste von den übrigen Kleinodien, mit einer Anmerkung über die beiden Ringe, welche sie sich zugeeignet, und legte dieselbe auf ihren Schmuckkasten. Dann schrieb sie einen Brief an ihren Gatten, nur wenige Zeilen, die ihm sagten, daß sie den festen Entschluß gefaßt ihr Kind mitzunehmen und jedem Versuch, sie desselben zu berauben, den energischsten Widerstand entgegenzustellen.

„Wäre ich das schuldbeladene Geschöpf, für das Du mich hältst“, schrieb sie, „so würde ich meinem theuersten Leben lieber entsagen, als es durch ein Zusammensein mit einem so tief gesunkenen Wesen erniedrigen. Doch welches Unrecht ich Dir immer zugefügt — und mein größtes Unrecht gegen Dich beging ich, indem ich Dich heirathete — mein Anrecht an die Liebe meines Kindes habe ich nicht verwirkt.“

Nachdem dieser Brief geschrieben, blieb ihr nichts weiter zu thun übrig. Jane packte einige unentbehrliche Gegenstände in eine Reisetasche, und dies war das ganze Reisegepäck, welches sie mitzunehmen wagen durften.

Mit der Nachmittagspost traf ein Brief aus Brüssel ein, adressirt an Jane Target, den diese sogleich frohlockend zu ihrer Herrin trug.

„Wir werden wenigstens keine Mühe haben, Mr. Austin zu finden, gnädige Frau“, rief sie aus. „Hier ist ein Brief!“

Der Brief war mit Austin's gewohnter unbekümmerter Sorglosigkeit und Kürze abgefaßt und ging in keinerlei Auseinandersetzungen ein; doch unterrichtete er Clarissa von dem Stadtviertel, in dem er eine Wohnung genommen, und diese war wenigstens jetzt eines Obdachs gewiß. Dasselbe würde ohne Zweifel ein ärm-

liches sein, und Austin konnte keineswegs als ein starker Fels betrachtet werden, auf den ein Schutzsuchender mit Zuversicht bauen durfte. Aber sie liebte ihn und wußte, daß er sie nicht abweisen werde.

Der Rest des Tages schien sehr lang und trübe. Clarissa wanderte ein paarmal nach der Kinderstube, um sich mit eigenen Augen von der Sicherheit und Anwesenheit ihres Kindes zu überzeugen. Sie fand dort das Kindermädchen eifrig unter Mrs. Brobson's Oberbefehl mit Einpacken beschäftigt.

Der Tag neigte sich zu Ende. Clarissa hatte ihren Gatten seit jener Unterredung in ihrem Ankleidezimmer nicht mehr gesehen und sich von jenen Gemächern fern gehalten, wo sie möglicherweise mit Miß Granger hätte zusammentreffen können. Diese junge Dame saß, in peinlicher Unwissenheit über das, was sich in Wirklichkeit zugetragen, vor ihrem Tisch am Fenster, emsig mit Illuminiren beschäftigt und sich stillen Wünschen hingebend, daß ihr Vater sie bald ins Vertrauen ziehen möge. Dieser hatte sie unterrichtet, daß sie und ihr Bruder am folgenden Tage unter dem Schutze der Dienerschaft nach Arden zurückkehren, während er und seine Gattin eine andere Richtung einschlagen würden, und das Eigenthümliche dieser Bestimmungen setzte sie in nicht geringe Verwunderung.

Die Warman war beim Einpacken und klagte, daß es in so kurzer Zeit noch so viel zu thun gebe; sie wußte indessen nichts von dem, was sich, nachdem Mr. Fairfax den Wagen fortgeschickt, in der Rue du Chevalier Bayard zugetragen hatte.

„Es muß etwas gegeben haben, Miß", sagte sie, „sonst würde Ihr Papa nie auf einen solchen Einfall gekommen sein, nach Hause zurückzueilen, als ob's eine Wette gälte, und ich habe noch nicht die Hälfte von all dem gesehen, was ich hier sehen wollte, und noch nicht so viel wie ein Nadelkissen nach Hause mitzubringen gekauft. Ich glaubte noch einen ganzen Monat vor mir zu haben; weshalb hätte ich mich also wohl übereilen sollen; und jetzt so Hals über Kopf aus Allem herausgerissen zu werden, es ist wirklich zu abscheulich!"

„Ich bezweifle nicht, daß Papa zu dem, was er thut, triftige Gründe hat, Warman", versetzte Miß Granger mit Würde.

„O ja, natürlich, Miß; vornehme Leute haben immer für Alles, was sie thun, triftige Gründe!" entgegnete die verdrießliche Warman und ließ dann ihren Zorn an einem der Hüte ihrer Gebieterin aus, indem sie ihn einpackte.

Das Zwielicht brach endlich herein, das heißer-

sehnte, das den Fluchtversuch begünstigen sollte. Clarissa hatte eins ihrer dunkelsten und einfachsten Kleider angezogen und von ihrer Zofe einen kleinen schwarzen Strohhut geborgt. Sie verschob das Aufsetzen dieses Hutes und das Anziehen ihrer Pelzjacke bis zum letzten Augenblick, da sie immer noch einen ungelegenen Besuch von Mr. Granger befürchten mußte. Um halb sechs Uhr ging Jane Target in die Kinderstube und holte den einjährigen Erben von Arden-Court.

Er freute sich stets, zu seiner Mama zu kommen, und lachte und jauchzte und strampelte auch jetzt voll Freude mit den blauen Füßchen. Jane hielt an der Thür Wache, während Clarissa ihre Reisetoilette beendete und den Kleinen einhüllte, zuerst in einen pelzgefütterten Opernmantel und darüber einen warmen schottischen Shawl. Sie hatten kein Hütchen für ihn und banden statt dessen ein seidenes Tuch um sein Flachsköpfchen, worüber sie dann den Shawl zogen. Der kleine Mensch fügte sich ohne Widerrede in die Operation, die ihm vermuthlich den Eindruck eines vortrefflichen Scherzes machte.

Alles war bereit. Jane ging mit der Reisetasche voran, die dunkle Bediententreppe hinunter, auf der sie jeden Augenblick einem von Mr. Granger's Dienstboten begegnen konnten, und Clarissa folgte mit dem

Kleinen in den Armen. Glücklicherweise begegneten sie Niemand. Das Hinabsteigen nahm keine zwei Minuten weg; am Fuße der Treppe angelangt, befand Clarissa sich in einem kleinen viereckigen gepflasterten Vorplatz, den eine Gasflamme erhellte und in dem ein starker Küchenduft herrschte. Im nächsten Augenblick hatte Jane, die sich vorher mit allen untergeordneten Einzelnheiten vertraut gemacht, eine Thür geöffnet und sie standen in der düstern stillen Straße, jener Nebenstraße, an deren Ende Arbeiter einen Hügel abzutragen beschäftigt waren.

Ein paar Häuser davon fanden sie den Fiaker, den Jane schon vor einer halben Stunde dorthin bestellt, und einen sehr höflichen Kutscher. Clarissa sagte diesem, wohin sie zu fahren wünsche, und stieg dann mit ihrer kostbaren Bürde in den Armen ein.

Die kostbare Bürde fing hier jedoch an zu schreien; dieses seltsame Verfahren mochte dem jungen Herrn entweder unbegreiflich oder unangenehm sein und seine Mama hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Als sie wenige Schritte um die Ecke gefahren waren, begegneten sie einem Mann, der den Wagen prüfend ins Auge faßte. Dies war George Fairfax, der im Halblichte in der Straße auf und ab ging, um die Wohnung des Weibes zu beobachten, das er liebte und, ohne es zu ahnen,

an sich vorbeifahren ließ. Sein Diener war zur selben Stunde in einer benachbarten Weinstube mit einem von Mr. Granger's Leuten beim Weine und versuchte von diesem die von seinem Herrn gewünschte Auskunft über Clarissa's Kammerjungfer zu erlangen. Die Flüchtigen langten gerade fünf Minuten vor Abgang des Zuges nach Amiens auf dem Bahnhofe an; und sowie sie im Waggon saß, war Clarissa des Gelingens fast gewiß, so glücklich war dieser erste Theil ihres Unternehmens abgelaufen. Sie küßte und segnete Jane Target, die sie ihren Schutzengel nannte, und erstickte ihr Kind fast mit Liebkosungen, wobei sie es mit noch nie gehörten Liebesnamen überschüttete.

Alles begünstigte sie. Die Flucht wurde nicht eher entdeckt als etwa drei Viertelstunden nachdem Clarissa mit ihrem Kinde im Arm die dunkle Treppe hinuntergeeilt war. Mrs. Brobson, die vor dem warmen Kaminfeuer in Thee, Toast und Geplauder schwelgte und froh war, ihren einjährigen Schützling auf eine Weile los zu sein, dachte nicht an das Verstreichen der Zeit. Erst als die kleine Stutzuhr auf dem Kaminsims die halbe Stunde nach sechs Uhr verkündete, erinnerte sie sich des Kindes.

„Seine Mama behält ihn länger als je", sagte sie; „Du magst ihn lieber holen, Lisa. Sie wird sich

gewiß zu Tische anziehen wollen. Ich denke mir, sie wird heute Abend wohl zum Essen hinuntergehen, obgleich es klar ist, daß etwas vorgefallen."

„Sie ist nicht zum Frühstück unten gewesen und auch nicht zum Luncheon", sagte Lisa, die dies von einem der Bedienten erfahren, „und Mr. Granger ist den ganzen Tag im Salon auf und nieder gegangen, als ob es eine Wette gelte, sagt William Baker. Mr. Fairfax kam heute Vormittag und blieb kaum eine Viertelstunde da; aber William stand vor der Salonthür und hörte gar kein lautes Gespräch oder Streiten oder sonst was."

„Dieser Fairfax ist ein Schurke", erwiderte Mrs. Brobson. „Ich habe nicht vergessen, wie er den Kleinen im Park zu Arden küßte. Ich habe noch nie Gutes danach kommen sehen, wenn ein unverheiratheter Herr freiwillig das Kind einer fremden Dame küßte. Es liegt in ihrer Natur, wenn sie nicht eben der Mama nachstellen."

„O Brobson, wie schrecklich!" rief Lisa. Und unter derartigem angenehmen Geplauder vergeudeten die Wärterin und ihre Untergebene noch etwa fünf Minuten.

Dann verlor das Kindermädchen abermals einige Minuten mit erfolglosem Anklopfen an Mrs. Granger's Zimmerthür, bis sie endlich, durch die Stille ermuthigt,

dieselbe öffnete und hineinschauend das Zimmer leer fand. Mrs. Granger war vielleicht nach dem Salon gegangen; doch wo war der Kleine und wo war Jane Target? Lisa ging, ihren William Baker aufzusuchen. Waren Mrs. Granger und der Kleine etwa im Salon? Nein. Mr. Baker hatte den ganzen Nachmittag Salondienst gehabt. Mrs. Granger hatte ihre Gemächer nicht verlassen.

„Aber sie ist nicht dort!“ rief Lisa in staunendem Schrecken; „und auch Target nicht. Ich habe den Kleinen dort gesucht.“

Sie lief nach dem Ankleidezimmer zurück; es war noch immer leer, ebenso wie das anstoßende Schlafzimmer. Mr. Granger's Ankleidezimmer lag jenseits des letztern und er war dort mit Briefschreiben beschäftigt. An seine Thür, diese geheiligte Thür, deren Schwelle sie noch nie betreten, klopfte Lisa mit furchtsamem Finger.

„O Sir, entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht Master Lovel hier?“

„Nein“, rief Daniel, sich hastig erhebend; „was bringt Sie auf den Gedanken, daß er hier sein könnte?“

„Ich kann ihn nicht finden, Sir. Ich habe schon in Mrs. Granger's Ankleidezimmer und fast überall gesucht. Jane Target holte ihn ungefähr vor einer Stunde

Bayerische Staatsbibliothek München

zu seiner Mama, und Mrs. Brobson schickte mich, um ihn wieder nach der Kinderstube zu holen, und ich dachte, Sie hätten ihn vielleicht hier, Sir."

Mr. Granger kam mit der Lampe in der Hand aus seinem Zimmer, ging durch das Schlafzimmer in das Ankleidezimmer seiner Frau, mit seinem strengen Blick in jeden dunklen Winkel spähend, wie wenn er erwartet hätte, daß Clarissa dort mit ihrem Kinde Versteckens spielte. Es war Niemand zu sehen, der große Toilettenspiegel und die Spiegelthür des Garderoben=schranks reflectirten nur seine eigene Gestalt und die des erschrockenen Kindermädchens hinter ihm. Er ging weiter, bis nach der Kinderstube, öffnete die Thüren aller Zimmer, an denen er vorüberkam, und schaute hinein. Es gibt Dinge, über die wir wie durch einen Zauberschlag Gewißheit erlangen. Ehe er noch mit seiner Nachsuchung zu Ende gekommen, hatte Daniel Granger die Gewißheit gewonnen, daß seine Gattin ihn verlassen und ihr Kind mitgenommen.

In welcher Weise war sie entflohen und welchem Schicksal war sie entgegengegangen? War ihre Flucht eine schmachvolle, war George Fairfax ihr Begleiter? Er ward sich jetzt zum ersten Mal bewußt, daß in der Tiefe seines Herzens der Glaube an ihre Unschuld geschlummert hatte; es war ein so unnennbarer Schmerz

für ihn in dem Gedanken, daß sie jetzt einen Schritt gethan, der ihre Schuld zur Gewißheit machte. Er verlor nicht viel Zeit mit Fragen an die wortreiche Brobson. Das Kind war fort, das war klar, und ebenso seine Gattin und deren Zofe. Es gereichte ihm zu einer geringen Herzenserleichterung, daß sie das brave Yorkshire-Mädchen mitgenvmmen. Wäre sie der Schande entgegengegangen, so würde sie kaum eine Person mitgenommen haben, die ihre Vergangenheit kannte, und am wenigsten eine solche, die sie in ihrer Kindheit gekannt hatte.

Was sollte er thun? Ihr folgen, natürlich, wenn er auf irgend eine Weise in Erfahrung zu bringen vermochte, welche Richtung sie eingeschlagen; die Telegraphendrähte in Bewegung setzen, um diese zu erfahren. Er fuhr sofort nach dem Haupttelegraphenbureau und schrieb ein paar Depeschen, die eine an Mr. Lovel in Spaa, die andere an Mr. Oliver in Holborough, eine kurze gebieterische Forderung, unverzüglich davon in Kenntniß gesetzt zu werden, falls seine Frau an einem oder dem andern Orte einträfe. Da war Lady Laura Armstrong, ihre vertrauteste Freundin, bei der sie möglicherweise in der Stunde ihrer Noth eine Zuflucht suchen mochte; doch widerstrebte es ihm, in diesem Viertel anzufragen, solange er nicht dazu gezwungen

war. Es lag ihm nicht daran, sein Unglück zu veröffentlichen.

Vom Telegraphenbureau fuhr er nach dem Bahnhof der Nordbahn und stellte genaue Nachforschungen an. Es war vor einer halben Stunde ein Zug nach Calais abgegangen, mit dem sie gereist sein mochte. Er erkaufte sich die Dienste eines Eisenbahnbeamten und ging in den Wartesälen, auf den Perrons und in den öden Sälen umher, in denen die Reisenden auf ihr Gepäck warten, und fragte bald diesen, bald jenen, ob sie etwa mit irgend einem der Züge, die innerhalb der letzten Stunde abgegangen, eine Dame mit ihrem Kinde und ihrer Kammerjungfer abreisen gesehen. Doch die Leute zuckten die Achseln und hatten ihm keine Auskunft zu geben. Damen und Kinder und Kammerjungfern kamen dort schaarenweise an, ohne daß man sie beachtete. Kinder waren stets dabei. Ja, einer der Kofferträger erinnerte sich in der That einer starken Dame in einem rothen Shawl, mit einem Kinde und einem Vogelbauer, die zweiter Klasse gereist war. War dies etwa die Dame, die Monsieur suchte?

„Sie wird zu ihrem Vater gehen", wiederholte Mr. Granger sich einmal über das andere, und dies war für den Augenblick eine solche Gewißheit bei ihm, daß er beinahe den Entschluß gefaßt hätte, mit dem

nächsten Zug in jener Richtung nachzureisen. Doch der Gedanke an George Fairfax, die Möglichkeit, daß seine Frau einen Gefährten auf ihrer Flucht hatte, ließ ihn im nächsten Augenblick wieder davon abstehen. „Es ist besser, ich bleibe hier und überzeuge mich davon, wo er sich aufhält", dachte er und fuhr geradeswegs nach den Champs élysées, wo Mr. Fairfax seine Junggesellenwohnung hatte.

Hier sah er den Diener, der erst vor kurzer Zeit von seiner diplomatischen Expedition nach der Gegend der Rue de Morny zurückgekehrt war, der aber dessenungeachtet wie ein Bild der Unschuld und Unbefangenheit auftrat. Mr. Fairfax speise zu Hause mit einigen Freunden. Wolle Mr. Granger die Güte haben, näher zu treten? Das Essen sei noch nicht servirt. Mr. Fairfax werde sich sehr freuen, ihn zu sehen.

Mr. Granger wollte nicht hineingehen; doch sagte er dem Mann, er würde Mr. Fairfax gern einen Augenblick im Vorzimmer sehen. Er wünschte sich davon zu überzeugen, daß der Diener ihm wirklich nichts vorgelogen.

Mr. Fairfax kam, etwas erstaunt über den Besuch, heraus.

„Ich hatte einen besondern Grund zu dem Wunsche, mich zu überzeugen, ob Sie heute Abend zu Hause seien",

sagte Daniel Granger. „Ich bedaure, Sie gestört zu haben, und will Sie Ihren Freunden nicht länger rauben."

Und jetzt fuhr ihm mit Blitzesschnelle ein Gedanke durch den Kopf. War sie etwa dort? Nein; das wäre zu unverschämt. Sie würde jede andere Zufluchtsstätte suchen, ehe sie zu dieser käme.

George Fairfax hatte, indem er herausgekommen, die Thür weit offen stehen lassen. Mr. Granger sah das hübsche Junggesellengemach und im hellen Lampenlicht ein paar schöne Gemälde und zwei junge Männer in Gesellschaftsrock und Cravatte an den Kamin gelehnt dastehen. Der Duft eines ausgesuchten Diners machte sich bemerkbar. Der Kammerdiener hatte die Wahrheit gesagt. Daniel Granger murmelte eine halb verständliche Entschuldigung und verabschiedete sich.

„Sonderbar!" sagte Mr. Fairfax leise vor sich hin, indem er zu seinen Freunden zurückkehrte. „Ich fürchte, der Mann wird schwach im Kopf", setzte er in Gedanken hinzu; „und dennoch schien er heute Morgen ruhig genug zu sein."

Von den Champs élysées fuhr Mr. Granger nach der Rue du Chevalier Bayard. Es war noch eine Möglichkeit vorhanden. Falls Austin, der Maler, in der That Austin Lovel war, wie Mr. Fairfax heute Morgen

behauptet, so war es möglich, daß Clarissa zu ihm gegangen, und seine nächste Aufgabe war daher die, dessen Aufenthalt in Erfahrung zu bringen. Der alte Portier, welcher Mr. Granger am vorigen Abend in einem Zustand des Zweifels und der Verwirrung hatte fortgehen sehen, aß eben ganz behaglich sein schmackhaft duftendes Abendessen und stand hastig und erstaunt, mit der Brille auf der Stirn, auf, als er Mr. Granger vor sich sah.

„Ich wünsche zu wissen, wohin sich Ihr Miethsmann Mr. Austin begeben, als er von hier fortzog", sagte Mr. Granger mit Kürze.

Der Portier zuckte die Achseln.

„Hélas, Monsieur! Das vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Ich weiß durchaus nichts von Monsieur Austin's Reiseplänen, außer daß er gestern Nachmittag um drei Uhr in einem Fiaker von hier fortfuhr, welcher ihn nach dem Bahnhof der Nordbahn zu fahren Befehl erhalten."

„Gibt es Niemand, der mir die gewünschte Auskunft zu geben im Stande wäre?" fragte Mr. Granger.

„Ich bezweifle es, Monsieur. Monsieur Austin war, seinen Hauswirth ausgenommen, fast allen Leuten Geld schuldig. Er versprach wegen seiner Möbeln zu schreiben; einige der beweglichen Gegenstände dort oben

gehören nämlich ihm, Schränkchen, Vorhänge, geschnitzte Stühle und dergleichen; doch sagte er nicht, wohin er reise."

„Er versprach zu schreiben", wiederholte Mr. Granger. „Das ist ein sehr unbestimmtes Versprechen. Sie würden mich vielleicht davon unterrichten, falls Sie etwas erführen?"

„Gewiß, gewiß", versicherte der Portier, der Mr. Granger's Finger nach der Westentasche wandern sah und Belohnung witterte. „Monsieur sollen sogleich davon unterrichtet werden."

Mr. Granger schrieb seine Adresse auf seine Visitenkarte und gab dieselbe nebst einem Napoleon dem Portier.

„Sie bekommen einen zweiten, wenn Sie mir Nachricht bringen. Gute Nacht."

Zu Hause angelangt, hatte Mr. Granger eine Auseinandersetzung mit seiner Tochter zu bestehen, die jetzt die Flucht ihrer Stiefmutter mit dem Kinde erfahren.

„O Papa", rief sie aus, „ich fühle so sehr für Dich!" und that, als ob sie ihren Vater hätte umarmen wollen; er stand jedoch starr wie ein Fels, ohne ihr irgend welche Ermuthigung zu einer Demonstration zu geben.

„Ich danke Dir, mein Kind", sagte er ernst, „ich

kann indessen sehr wohl ohne Dein Mitleid fertig werden; es ist das etwas, woran ich nicht gewöhnt bin. Es ist mir unlieb, daß Clarissa in dieser — dieser unüberlegten Weise gehandelt hat; doch hege ich keinen Zweifel, daß in kurzer Zeit Alles wieder in seinem alten Gleise sein wird."

„Lovel, mein Bruder, ist doch in Sicherheit, Papa?" rief Sophia, die Hände ringend.

„Ich habe allen Grund, es anzunehmen, da er bei seiner Mutter ist."

Miß Granger stieß einen tiefen Seufzer aus, wie um anzudeuten, daß er sich in keinen schlimmern Händen befinden könne.

„Und ich denke, mein Kind, daß es am besten sein wird, wenn Du Dich möglichst wenig um diese Angelegenheit bekümmerst. Jede Einmischung von Deiner Seite wird mir nur unangenehm sein und störend zwischen uns treten. Du wirst morgen, wie ich bereits bestimmt hatte, mit der Warman nach Arden zurückkehren und einer der Leute wird mitreisen, um nach Deinem Gepäck zu sehen. Der übrige Theil des Haushalts wird in wenigen Tagen folgen."

„Und Du, Papa?"

„Meine Pläne sind unbestimmt. Ich werde nach Arden zurückkehren, sobald es mir möglich ist."

„Das liebe alte Arden!“ rief Sophia aus. „Wollte Gott, ich hätte es nie verlassen! Wie glücklich war ich dort während der ersten vier Jahre, die wir dort zubrachten!“

Dies verstand Mr. Granger vollkommen; es sollte heißen, daß Clarissa es gewesen, die durch ihr Dazwischenkommen alles Glück für Sophia verscheucht habe. Er nahm sich nicht die Mühe, die Rede zu rügen, doch verdroß ihn dieselbe nichtsdestoweniger.

„Dort liegt ein Brief für Dich, Papa“, sagte Miß Granger, nach einem Seitentischchen deutend, „den die Warman oben gefunden hat.“

Die luchsäugige Warman, deren Blicke in allen Ecken und Winkeln umhergespäht hatten, hatte den Brief unter den Spielereien auf Clarissa's Toilettentisch entdeckt. Mr. Granger ergriff den Brief in der Hoffnung, daß derselbe vielleicht die Auskunft enthalte, welche er suchte.

Der Brief sagte ihm nichts. Die Worte trugen nicht den Stempel der Schuld; schuldig, hätte Clarissa sie nicht schreiben können, ohne das falscheste Weib auf Erden zu sein. Doch war sie das etwa nicht gewesen? Hatte sie ihn nicht auf das treuloseste, gröblichste hintergangen? Ach, er versuchte bereits Entschuldigungen für sie zu machen, an ihre Unschuld zu glauben.

Unschuldig an dem, was die Gesellschaft Sünde nennt, war sie vielleicht; aber hatte er sie nicht an der Seite ihres Geliebten knieen sehen? Hatte sie ihre Liebe zu diesem nicht eingestanden? Ja, und die Erinnerung an ihre Worte war Gift für Daniel Granger.

Sechstes Kapitel.

Im Schatten von St.-Gudula.

Gegen halb zwölf Uhr vormittags langte Clariſſa am folgenden Tage in Brüſſel an und fuhr geradeswegs nach der Wohnung ihres Bruders, die in einer obſcuren Straße im Schatten von St.-Gudula gelegen war. Auſtin war in einem Zimmer, in das man direct von der Treppe eintrat, bei der Arbeit, einem kahlen, ärmlich ausſehenden Zimmer, und ſchaute im höchſten Erſtaunen von ſeiner Staffelei auf, als Clariſſa mit ihrem Kleinen und ihrer Zofe vor ihm erſchien.

„Wie, Clary, welches Wunder der Welt führt Dich nach Brüſſel?“ rief er aus.

„Ich komme, um eine kleine Weile bei Dir zu bleiben, Auſtin, wenn Du mich aufnehmen willſt“, ant-

wortete sie mit ruhiger Stimme. „Ich habe jetzt keine andere Heimatstätte.“

Austin legte seine Palette nieder nnd trat schnell heran, um sie zu begrüßen.

„Was hat dies Alles zu bedeuten, Clary? — Hören Sie, mein Kind“, setzte er zu Jane Target gewendet hinzu, „Sie werden im anstoßenden Zimmer meine Frau finden, und sie wird Ihnen mit dem jungen Manne da behülflich sein. — Jetzt, Clary“, fuhr er fort, nachdem das Mädchen ihren Knix gemacht und durch die Thür nach dem anstoßenden Gemache verschwunden war, „was hat das Alles zu bedeuten?“

Clarissa erzählte ihm ihre ganze Geschichte, erzählte dieselbe so gut, wie sie überhaupt eine Geschichte mittheilen konnte, die so großen Tadel auf sie warf.

„Ich ging am Dienstag um fünf Uhr, wie ich es Dir versprochen hatte, Austin, nach der Rue du Chevalier Bayard und fand dort Mr. Fairfax vor. Du kannst Dir denken, wie groß mein Erstaunen war, als ich Deine Abreise erfuhr. Er unterrichtete mich nicht sogleich von derselben; er hielt mich auf, um mit mir zu sprechen.“

Die dunkle Glut, die ihr bei diesen Worten bis in die Schläfe stieg, verrieth sofort ihr Geheimniß.

„Mit Dir zu sprechen!“ rief Austin. „Du meinst-

um Dir von seiner Liebe zu sprechen? Der verfluchte Schurke!"

„Es war — sehr unrecht von ihm!"

„Das ist sehr mild ausgedrückt. Wie! Er lungerte in meiner Wohnung umher, nachdem ich dieselbe verlassen, um Dich, auf die Gefahr hin, Dich ernstlich zu compromittiren, in einer Falle zu fangen? Du hast ihn doch nie encouragirt, Clary?"

„Nicht absichtlich."

„Nicht absichtlich! Aber eine Frau sollte wissen, was sie thut. Du trafst ihn sehr oft bei mir. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß Ihr mit einander kokettirtet, so hätte ich dem bald ein Ende machen wollen. Nun weiter! Du fandest Mr. Fairfax vor und ließest Dich von ihm dort zurückhalten, und dann —"

„Kam mein Mann, und es erfolgte ein fürchterlicher Auftritt, und Daniel schlug ihn zu Boden."

„Sehr natürlicherweise. Ich schenke ihm dafür meine Achtung."

„Und einige Minuten lang glaubte ich, er sei todt", sagte Clarissa schaudernd; und dann fuhr sie in ihrer Erzählung fort und sagte ihrem Bruder, daß Daniel Granger sie von ihrem Kinde zu trennen gedroht habe.

„Das war hart für Dich“, sagte Austin, „aber Du hättest besser gethan, wenn Du Dich passiv verhalten. Es ist sehr natürlich, daß er die Sache zu Anfang etwas ernst nimmt, doch das hätte bald nachgelassen. Durch diesen Schritt wirst Du die Kluft zwischen Euch nur noch vergrößern.“

„Ich habe mein Kind.“

Ja; doch das hättest Du in jedem Falle gehabt. Daniel Granger's Drohung war eine leere. Er konnte Dich der Obhut über Dein Kind gar nicht berauben.“

„Er wird vielleicht auf Scheidung antragen. Er hält mich für das verworfenste Geschöpf auf dieser Erde.“

„Scheidung, dummes Zeug! Eine Scheidung ist nicht so leicht zu erlangen. Was Du für ein Kind bist, Clarissa!“

„Jedenfalls wollte er mich mit Schmach zum Papa zurückbringen. Das hätte ich nicht ertragen können. Mein Vater hätte mich am Ende gar schuldig geglaubt.“

Die verrätherische Glut stieg ihr abermals ins Gesicht, als sie sich jenes Septemberabends in Millcottage und der Anklagen ihres Vaters gegen Mr. Fairfax und sein ganzes Geschlecht erinnerte.

„Dein Vater würde vermuthlich Verstand genug besitzen, um sein eigen Kind in Schutz zu nehmen“,

versetzte Austin, „obgleich er nicht einer von denen ist, für deren Verhalten unter irgend welchen Umständen ich mich verantwortlich machen möchte. Doch dieser Streit zwischen Dir und Deinem Gatten muß ausgeglichen werden, Clary."

„Das wird nie geschehen."

„Es muß geschehen, wenn nicht um Deinet-, um Deines Sohnes willen. Du behauptest den Jungen zu lieben und bist so blind gegen seinen Vortheil? Er ist nicht etwa Erbe eines unveräußerlichen Besitzthums, wie Du wohl bedenken mußt. Granger ist ein Mann, der durch eigene Anstrengung reich geworden, und mag, wenn Du ihn zu sehr beleidigst, Arden-Court den Kindern seiner Tochter hinterlassen."

Sie hatte also vielleicht ihren Sohn seines rechtmäßigen Erbes beraubt! Und wofür? Weil sie nicht die Kraft besessen, ihr Herz gegen eine sündhafte Liebe zu stählen, weil sie, all ihrer guten Vorsätze ungeachtet, schwach genug gewesen, zuzuhören, als es George Fairfax zu sprechen beliebt hatte.

„Das scheint sehr hart", sagte sie in hülflosem Ton.

„Es wäre sehr hart für den Kleinen, wenn Ihr Euch nicht versöhntet. Aber Ihr müßt dies thun."

„Du hast keine Vorstellung von den schrecklichen

Dingen, die Mr. Granger mir gesagt hat. Ich kann mich durch nichts bewegen lassen, mich vor ihm zu demüthigen."

„Selbst nicht durch die Berücksichtigung der Interessen Deines Sohnes?"

„Gott wird meinen Sohn beschützen; er wird nicht die Strafe für das Vergehen seiner Mutter zu erleiden haben."

„Komm, Clary, sei vernünftig. Laß mich in meinem eigenen Namen und meiner Eigenschaft als Bruder an Granger schreiben und ihm sagen, daß Du hier bist."

„Thust Du das, so verzeihe ich Dir's im Leben nicht. Es wäre höchst unredlich, höchst unfreundlich von Dir. Doch Du wirst es nicht thun, nicht wahr, Austin?"

„Natürlich nicht, wenn Du es durchaus verbietest. Aber ich bin der Ansicht, daß Du sehr thöricht handelst. Es muß übrigens bei Deiner Vermählung ein Heirathscontract gemacht worden sein. Erinnerst Du Dich, was darin stand?"

„Ich weiß sehr wenig davon. Es wurden mir fünfhundert Pfund das Jahr als Nadelgeld ausgesetzt und fünfhundert sollte Papa beziehen, und diese sollten nach seinem Ableben mir zufallen, wenn ich nicht irre.

Und, ja, falls ich Kinder hätte, sollte der älteste Sohn Arden=Court erben."

„Das ist ein Glück! Ich dachte mir wohl, daß Dein Vater kein solcher Narr sein würde, Dich ohne ein derartiges Uebereinkommen heirathen zu lassen."

„Dann ist mein Herzenskind gesichert, nicht wahr?"

„Nun ja, es scheint so."

„Und Du wirst mich nicht verrathen, Austin?" sagte Clarissa mit flehender Geberde.

„Dich verrathen! Wenn Du es so nennst, nein, natürlich nicht. Doch würde ich entschieden mehr in Deinem Interesse handeln, wenn ich an Granger schriebe. Der Schritt, den Du gethan, kann keine guten Folgen haben. Indessen müssen wir unsere Hoffnung auf einen glücklichen Zufall setzen", setzte Austin, wieder in seine gewohnte Sorglosigkeit verfallend, hinzu. „Ich brauche Dir selbstverständlich nicht zu sagen, daß Du mir herzlich willkommen bist, wenn Du mit meiner Gastfreundschaft fürlieb nehmen kannst, wie ich sie Dir zu bieten habe. Unser Quartier ist sehr einfach, doch wird Bessie ihr Möglichstes thun, um Dir's bequem zu machen; und ich will einige Extrasehnen beim Arbeiten anspannen, um uns allen etwas zu essen zu verschaffen. Ich habe in der Mpntagne de la Cour einen Kaufmann gefunden, der mir meine Bilder zu einem vernünftigen

Preise abzunehmen versprochen hat. — Schau her, Clary, wie gefällt Dir dies Genrestückchen? Verbotene Früchte — ein dickwangiges kleines Mädchen von sechs Jahren, das, auf den Fußspitzen stehend, eine hoch an der Mauer wachsende Pfirsiche zu erreichen sucht; schmächtiges Kind und prärafaelische Mauer. Pfirsich wie rother Sammt, Wange des Kindes ebenso. Ganz hübsch, wie?" fragte Austin in leichtem Ton.

Clarissa machte einen schwachen Versuch, ein Interesse an dem Bilde zu erheucheln, welches sie jedoch nur wie in der Ferne hinter einem Nebel sah.

„Ich möchte wissen, wo Ihr den Kleinen hinthun werdet", sagte sie mit mütterlicher Besorgniß.

Das kahle, unwohnliche Aussehen des Ateliers versprach nicht viel für die Räumlichkeiten und Bequemlichkeiten in Mr. Lovel's Wohnung.

„Wo wir den Kleinen hinthun werden? Ja so, Ihr werdet eines Schlafzimmers bedürfen, das ist wahr", sagte Austin, als ob diese Nothwendigkeit sich ihm jetzt erst vergegenwärtigte. „Das ist bald gethan; dies Haus ist geräumig genug, eine wahre Kaserne. Es war ehedem eine Spitzenfabrik, glaube ich. Es wird wohl in dieser Etage noch ein Zimmer zu haben sein. Ich will mich danach umsehen, während Du Dir's bei Bessie bequem machst. Wir haben nur zwei Zimmer

zum eigenen Gebrauch, dies und das anstoßende, welches unser Schlafzimmer ist; doch werden wir dies mit der Zeit ändern, wenn ich erst finde, daß meine Bilder sich gut verkaufen."

Er ging, eine Opernmelodie pfeifend und keineswegs durch den Umstand, daß das Schicksal ihm eine Schwester in Schwierigkeiten auf den Hals geladen, beunruhigt, zur Thür hinaus.

Es war ein Zimmer zu haben, ein düsteres Gemach auf der Hinterseite des Hauses, dessen Fenster die Aussicht auf einen schmalen Hof boten, wo vor jedem Fenster die verschiedenartigsten häuslichen Operationen vor sich zu gehen schienen; doch war es ziemlich geräumig und hatte zwei Betten aufzuweisen. Es sah im höchsten Grade einfach, jedoch dabei sauber aus und Clarissa war damit zufrieden, wiewohl es das ärmlichste Zimmer war, das sie je bewohnt hatte. Sie hatte ihr Kind und das war die Hauptsache, und dieses jauchzte und plapperte und wälzte sich auf den Betten umher, wie wenn das unansehnliche Gemach ein Prunksalon in einem Palast gewesen wäre.

„Wenn er zufrieden ist", sagte Clarissa, „so bin ich mehr als das."

Es wurde eingeheizt und Bessie brachte ihnen ein zweites Frühstück, aus Kaffee und Milchbrödchen be-

stehend, und für den jungen Lovel eine Schale mit Brod und Milch. Der kleine Mann aß mit erstaunlichem Appetit und schrie nicht ein einziges Mal nach Mrs. Brobson, ja, schien es im Ganzen wohl zufrieden, dem Regiment dieser achtbaren Person entgangen zu sein. Er liebte Jane Target, welche eins von jenen rosigen, apfelwangigen Mädchen war, welche instinktmäßig von Kindern geliebt werden, und die das Talent besaß, lange erzählende Balladen zu singen.

Nach dieser bescheidenen Mahlzeit, der ersten, die Clarissa seit jenem unheilvollen Auftritt im vorigen Atelier ihres Bruders mit einer Annäherung an Appetit zu sich genommen, überredete Jane ihre Herrin, sich niederzulegen und auszuruhen, und Clarissa ruhte bald friedlich schlummernd an der Seite des hübschen frischen Knabenköpfchens auf ihrem Kissen. Es war fast finster geworden, als sie erwachte; und nach dem Essen machte sie zu einem Spaziergang mit Austin in den gasbeleuchteten Straßen und auf breiten Boulevards mit kahlen, gespenstisch aussehenden Bäumen fertig. Das Ungefesselte dieses Lebens hatte nach dem Förmlichen und Ceremoniösen ihrer Stellung als Daniel Granger's Gattin und Sophia Granger's Stiefmutter etwas Seltsames für sie, das jedoch keinen unangenehmen Beigeschmack hatte.

„Ich glaube, ich könnte sehr glücklich bei Dir und Bessie sein, Austin“, sagte sie. „Wenn man mich nur in Ruhe lassen wollte.“

„Meinst Du, Clary? Du darfst glauben, daß ich Dich gern bei mir behalten würde; aber es wäre etwas hart für Granger.“

„Er wollte mich zum Papa zurückbringen; er wünschte mich los zu sein.“

„Er war in Wuth, als er davon sprach, verlaß Dich darauf.“

„Er war kalt wie Eis, Austin. Ich glaube nicht, daß er je in seinem Leben in Wuth war.“

Siebentes Kapitel.

Versuchung.

Es war Sonntag und Clarissa war beinahe eine Woche in Brüssel gewesen, eine sehr stille Woche, während welcher sie nichts zu thun gehabt, als ihr Kind zu vergöttern und zitternd etwaigen Versuchen, ihr dasselbe zu entreißen, entgegenzusehen. Sie lebte in beständiger Furcht vor Entdeckung, erschrak bei jedem Schritt auf der Treppe und fuhr heftig zusammen, sowie Jemand die Thür öffnete, in der Erwartung, Daniel Granger auf der Schwelle zu erblicken.

Sie ging an diesem ersten Sonntagmorgen allein in die Kirche. Austin ließ sich selten vor Mittag sehen, indem er die unfreundlichen Morgenstunden rauchend und lesend im Bette zubrachte. Bessie hatte eine Masse häuslicher Geschäfte zu besorgen und die beiden Knaben,

um sie dabei zu hindern. Clarissa ging daher allein nach St.-Gudula. Es gab allerdings auch protestantische Kirchen in der Stadt, in denen sie dem Gottesdienst hätte beiwohnen können; doch dieses feierliche Gebäude zog sie mit magnetischer Kraft zu sich herein. Sie suchte einen dunklen Winkel, wo sie unbeachtet beten und ihr Herz ausschütten und in tiefer Demuth ihre Sünde bekennen konnte.

Doch war es ihr nicht möglich, während des ganzen Gottesdienstes ihre Gedanken zu concentriren. Ihr Gemüth war in letzter Zeit zu sehr bewegt gewesen, als daß sie mit vollkommener Fassung und Ruhe sich dem zu widmen vermocht, wozu sie dorthin gekommen. Die Betrachtung ihrer Thorheit war ihr beständig gegenwärtig. Welch eine Ruine hatte sie aus ihrem Leben gemacht, indem sie sich von Anfang bis zu Ende nur von ihren augenblicklichen Eingebungen hatte leiten lassen!

„Wäre ich ein rechtschaffenes Mädchen gewesen, so würde ich Daniel Granger nie geheirathet haben", sagte sie sich. „Welches Recht hatte ich, soviel entgegenzunehmen und so wenig dafür zurückzugeben, einen Mann zu heirathen, den ich nicht zu lieben hoffen konnte, nur um meinem Vater eine sorgenfreie Stellung zu verschaffen oder mir mein altes Vaterhaus wieder

zu erwerben? Doch es wird in der Zukunft die Heimat meines Kindes sein", sagte sie sich; allein selbst dieser Gedanke brachte ihr keinen Trost. Sie wagte nicht, die Zukunft ihres Sohnes ins Auge zu fassen. Würde dieselbe nicht ihre Trennung von ihm bedingen? Jetzt, solange er ein Kind war, durfte sie ihn behalten; später aber würde sich die strenge Forderung des Vaters geltend machen. Man würde ihr den Knaben wegnehmen und ihn sie verachten und vergessen lehren. Sie malte sich aus, wie sie heimlich und versteckt im Park von Arden umherwandern und lauern würde, um sich den Anblick ihres Kindes zu verschaffen.

„Ich werde sterben, ehe die Zeit kommt", dachte sie düster.

In eine ähnliche Idee war sie versunken, als die Messe zu Ende war und die Gemeinde auseinander zu gehen anfing. Auf der großen Orgel erscholl ein Mozart'sches Hallelujah. In einem entfernten Theil der Kirche fand ein zweiter Gottesdienst statt. Clarissa kniete, das Gesicht in den Händen bergend, nicht etwa betend, sondern in die Betrachtung fürchterlicher Bilder von der Zukunft versunken. Allmälig verzog sich die Menge; die letzten Accorde des Hallelujahs erdröhnten unter dem hohen Dom und endlich schaute Clarissa auf und sah, daß sie fast allein war.

Sie ging hinaus, vermochte jedoch nicht sogleich zu ihrem Kinde zurückzukehren, sie fühlte sich von jenen Gedanken noch zu tief ergriffen. Sie schritt dem Park zu, in der Hoffnung, dort einen einsamen Pfad zu finden, in dem sie auf und ab gehen könnte, bis sie sich beruhigt und mit lächelndem Gesicht zu ihrem Kinde zurückzukehren im Stande sein würde. Es war kein verlockender Tag zum zwecklosen Spazierengehen. Der Himmel hatte sich gegen Mittag grau umwölkt und sandte einen feinen Spritzregen herab. Die Straßen leerten sich schnell, da jetzt in allen Kirchen der Gottesdienst beendet war; Clarissa aber ging weiter, des Regens sich kaum bewußt, und ohne sich um die Unbequemlichkeit desselben zu kümmern.

Sie befand sich jetzt auf dem großen offenen Platz in der Nähe des Parks, als sie hinter sich eilige Schritte hörte, die ihr zu folgen schienen. Manche Frauen haben in solchen Dingen eine Art von Instinkt. Sie wußte im Augenblick, wie durch einen gewissen feinen Magnetismus, daß der Mann, der ihr folgte, George Fairfax sei.

„Clarissa", sagte eine Stimme unmittelbar hinter ihr, und sich umwendend stand sie ihm gegenüber.

„Ich war in der Kirche", sagte er, „und bin Ihnen bis hierher nachgegangen. Ich wartete, bis wir aus

den engen Straßen und aus dem Gedränge heraus waren. O, mein liebes Leben, wie danke ich Gott, Dich gefunden zu haben! Ich erfuhr erst gestern, daß Du Paris verlassen, und ein glücklicher Instinkt brachte mich hierher. Ich war überzeugt, daß Du zu Austin gehen würdest. Ich langte gestern Abend hier an und wanderte heute Morgen in den Straßen herum, überlegend, wie ich Deinen Aufenthalt entdecken sollte, als ich, um eine Ecke biegend, Dich in die Kirche eintreten sah. Ich folgte Dir, wollte Dich aber nicht im Gebete stören, süße Heilige. Doch war ich nicht weit von Dir, Clarissa, nur auf der andern Seite des Pfeilers."

„War es wohl schön von Ihnen, mir hierher zu folgen, Mr. Fairfax?" fragte Clarissa sehr ernst. „Haben Sie mir nicht ohnehin schon Leid genug angethan?"

„Dir Leid angethan! Ja, es scheint hart; aber ich vermuthe, das war meine Bestimmung und es später wieder gut zu machen, mein liebes Leben, während einer langen Zukunft, die keine Sorge mehr kennen soll."

„Ich bin hier mit meinem Sohne, Mr. Fairfax. Die Furcht, von ihm getrennt zu werden, war es, die mich aus Paris vertrieb. Wenn Sie einen Funken von Großmuth besitzen, so werden Sie mich hier nicht ferner verfolgen oder belästigen. Wenn mein Mann uns hier beisammen sähe oder nur hörte, daß wir mit

einander gesehen worden, so würde er gerechte Ursache haben, mir mein Kind zu nehmen."

„Clarissa", rief George Fairfax mit heftiger Empfindung, „laß uns endlich all dieser Thorheit und Wankelmüthigkeit ein= für allemal ein Ende machen. Ich sage nicht, daß ich den neulich stattgehabten Auftritt, insoweit derselbe Dir Unannehmlichkeiten bereitete, nicht aufrichtig beklage, doch bin ich von Herzen froh, daß die Sache endlich zu einer Krisis gekommen ist. Früher oder später mußte das Ende kommen, Clary, es ist also um so besser, daß es schnell kam. Es bleibt Dir in Bezug auf Deine unglückselige Heirath nur ein Ausweg: Du mußt thun, als hätte sie nie stattgehabt. Es gibt eine Menge von Orten in der Welt, Clary, wo wir beide unbekannt sind, und an einem solchen Ort können wir uns vermählen. Ich bin bereit, alle Gefahren einer Criminalverfolgung und einer siebenjährigen Haft auf Portland auf mich zu nehmen. Du sollst mein Weib werden, Clarissa, vermittelst eines so festen Knotens, wie Kirche und Staat ihn nur zu ziehen vermögen."

Sie schaute ihn mit einem halb verächtlichen Lächeln an.

„Glauben Sie etwa, Sie sprechen zu einem Kinde?"

Sie hatten während dieses ganzen Gesprächs in

dem kalten Spritzregen gestanden, ohne darauf zu achten, hier aber wurde Mr. Fairfax plötzlich gewahr, daß Clarissa's Shawl bereits sehr naß geworden.

„Mein Himmel! Welch ein Unmensch ich bin, Dich hier im Regen aufzuhalten!“ rief er aus. „Ich muß Dich unter ein Obdach bringen.“

Ein Café war ganz in der Nähe, das Café des Théâtre du Parc, mit ländlichen Lauben zur Bequemlichkeit der Gäste. Mr. Fairfax führte Clarissa in eine dieser Lauben, wo sie bleiben konnten, bis der Regen nachließ, oder es ihm belieben würde, ihr einen Wagen zu holen. Dies Letztere beabsichtigte er nicht so bald zu thun. Er hatte ihr sehr viel zu sagen. Diesmal war er entschlossen, keine Niederlage zu erleiden.

Ein vereinsamter Kellner erspähte sie und kam, um sich ihre Befehle ertheilen zu lassen. Mr. Fairfax bestellte Kaffee und wartete schweigend, bis der Mann ein kleines Präsentirbretchen mit zwei Tassen und einer großen Kaffeekanne gebracht hatte, aus der er mit großem Schwung die schwarze Flüssigkeit einschenkte.

„Bringen Sie etwas Cognac“, sagte Mr. Fairfax, und als jener denselben gebracht, goß er ein halbes Weinglas voll davon in eine Tasse Kaffee und bat Clarissa, dies zur Vorsicht gegen eine Erkältung zu

trinken. „Du bist so lange im Regen umhergegangen“, sagte er.

Sie wies die abscheuliche Mischung zurück.

„Ich fürchte mich vor keiner Erkältung“, sagte sie; „doch würde es mir sehr lieb sein, wenn Sie jenen Menschen nach einem Fiaker für mich schicken wollten. Ich hätte schon vor einer halben Stunde zu Hause sein sollen.“

„Zu Hause! Darf ich erfahren, wo Du wohnst?“

„Ich ziehe es vor, Ihnen meine Adresse nicht zu sagen. Falls mein Hiersein etwas mit Ihrem Besuch in Brüssel zu thun hatte, so hoffe ich, daß Sie unverzüglich nach Paris zurückkehren werden.“

„Ich werde nie mehr nach Paris zurückkehren, wo nicht eines Tages mit Dir. Ich gehe nach dem Osten, Clary, nach Konstantinopel und Athen und all den Orten des Alterthums und der Legenden, und Du wirst mich begleiten, Du und der kleine Lovel. Weißt Du wohl, daß es auf der Insel Korfu eine Stelle gibt, die ich mir zur Errichtung einer Villa ausersehen habe, zu gerade solch einem Feenhäuschen, wie Du es für mich entwerfen kannst, nach Deiner Architektur, weder gothisch noch mittelalterlich, klassisch oder ländlich, sondern einfach Dein Stil; auch nicht zum beständigen Wohnsitz — meiner Ansicht nach sollte der Mensch

nur durch Armuth an einen bestimmten Wohnort gefesselt sein — sondern als ein Nest, das wir aufsuchen können, wenn wir des Umherschweifens müde sind."

Er sprach in leichtem Ton, wie es seine Art war, doch auch zu einem gewissen Zweck, um Clarissa ihren trüben Gedanken zu entreißen und womöglich auf dem bleichen Gesicht ein Lächeln hervorzurufen. Jedoch vergebens. Sie schaute, die Lippen fest zusammenpressend, mit ungewöhnlich starren Blicken gerade vor sich hin.

Hierauf wurde sein Ton eindringlicher; er bat und flehte, wie er schon früher gefleht hatte, jedoch mit größerer Entschlossenheit und tieferer Leidenschaft; schilderte das Leben, welches sie mit einander führen würden, mit den glühendsten Farben. Was hatte sie noch zu berücksichtigen? sagte er. Durchaus gar nichts. Sie hatte mit ihrem Gatten gebrochen, den George Fairfax nach eigener Erfahrung für unversöhnlich hielt. Und o wie viel hatte sie nicht zu gewinnen! Ein ganzes Leben voll Freude, ihre ganze Zukunft an der Seite des Mannes, den sie liebte, mit dem sie leben durfte, wo und wie es ihr beliebte; denn was war er wohl Anderes als ihr treuer Sklave, dessen Lebensaufgabe sei, ihr zu gehorchen?

Sie blieb durch sein Flehen nicht ungerührt. Ungerührt? Die Worte und der Klang seiner Stimme

drangen ihr bis ins innerste Herz. Ja, sie konnte sich eine Vorstellung machen von dem Leben, welches er so schön zu malen verstand, ja, sie wußte, was die Zukunft ihr sein würde, falls sie sie an seiner Seite verleben durfte. Sie liebte ihn von ganzem Herzen, hatte ihn, wie es ihr schien, schon seit jenem Abend im Eisenbahnwaggon geliebt. Wann wäre wohl seit jener Nacht sein Bildniß je aus ihrem Herzen entschwunden gewesen?

Er bestand darauf, daß sie ihn zu Ende hörte, und sie fügte sich ihm, vielleicht nicht ungern. Sie hatte nicht die Absicht, ihm nachzugeben, aber es war so süß, seine Stimme zu hören, zum letzten Male, wie sie sich gelobte; dies mußte das letzte Mal sein. Schon jetzt, während er flehte und ihr vorstellte, daß es in der Welt nichts Besseres für sie zu thun gebe, als mit ihm auf und davon zu gehen, überlegte sie, wie sie ihm entfliehen sollte. Sie durften sich so nicht noch einmal wiedersehen; sie besaß einen gewissen Grad von Willenskraft, doch war dieselbe nicht unerschöpflich und sie fühlte ihre Schwäche.

„Sie vergessen, daß ich einen Sohn habe", sagte sie endlich, als er sie bat, zu reden.

„Er soll mein Sohn sein. Glaubst Du etwa, ich liebe diesen rosigen Jährling nicht? Er soll Lyvedon

erben, wenn Du willst; ich kann mit dem Besitzthum thun, was ich will. Ja, wenn ich gleich eigene Kinder hätte, er sollte den Vorrang haben, wegen eines etwaigen Unrechts, das wir ihm jetzt zufügen mögen. In dem Bilde, welches ich von unserm künftigen Leben entworfen, hatte diese kleine Gestalt nie gefehlt, Clarissa. Deinen Sohn sollte ich vergessen können? Nein, Clarissa; wenn ich ihm je weniger bin als ein Vater, dann darfst Du sagen, ich habe Dich nie geliebt."

Dies war seine Anschauung von der Sache; des Knaben Zukunft sollte gesichert werden, er sollte als Ersatz für jedes Unrecht ein schönes Gut erhalten. Die Mutter aber dachte, was dieser Knabe von ihr denken würde, wenn er einmal alt genug geworden, um ihr Betragen zu beurtheilen.

„Ich muß Sie ersuchen, mir auf irgend eine Weise einen Fiaker zu verschaffen, Mr. Fairfax", sagte sie mit ruhiger Stimme. „Es regnet noch immer und es ist mir wirklich darum zu thun, zu Lovel zurückzukehren. Ich bedaure, daß Sie sich meinetwegen so vielen Bemühungen unterzogen haben; glauben Sie mir, daß dieselben vollkommen nutzlos sind. Ich weiß, daß ich sehr schwach gewesen bin, ja sogar sehr strafbar in mancher Hinsicht, seitdem ich Sie gekannt; doch Alles dies ist jetzt vorüber. Ich habe mit der Einbuße der

Achtung meines Gatten dafür bezahlt. Ich lebe jetzt nur noch für mein Kind."

„Und soll dies das Ende von der ganzen Geschichte sein, Mrs. Granger?" fragte George Fairfax mit zornglühenden Augen. „Sollen wir darauf hin auseinandergehen? Es ist so leicht, einen Mann bis zu einem gewissen Punkte anzulocken und ihm dann zu versichern, daß man diesen Punkt nie zu überschreiten beabsichtigte. Sie haben dafür gebüßt! Meinen Sie etwa, daß ich nichts dabei eingebüßt? Glauben Sie vielleicht, daß es angenehm für mich war, Geraldine Challoner sitzen zu lassen? Ich trat um Ihretwillen meine Ehre in den Staub, Clarissa. Wissen Sie, daß wegen meiner Abwesenheit aus England und jener abgebrochenen Heirath eine Kälte zwischen meiner Mutter und mir besteht? Wissen Sie, daß ich einem Aufenthalt, den jeder Mann mit Stolz sein Eigenthum nennen würde, auf immer den Rücken gewandt habe, um in Ihrer Nähe zu bleiben? Ich habe jede andere Rücksicht über Bord geworfen, und jetzt, da Sie sich frei gemacht von Ihrer Knechtschaft, jetzt, wo in Wirklichkeit unserer glücklichen Zukunft nichts mehr im Wege steht, stellen Sie Ihren Sohn als Hinderniß auf und", setzte er mit einem bittern Auflachen hinzu, „ersuchen mich, Ihnen einen Fiaker zu holen!"

„Es thut mir leid, Sie zu kränken, aber — aber ich kann meinem Sohn keine Schande bringen."

„Ihr Sohn!" rief George Fairfax wüthend. „Ein kalter Ostwind kann morgen Ihren Sohn aus dieser Welt hinauswehen. Soll ein einjähriges Kind sich etwa zwischen einen Mann und sein ganzes Lebensglück drängen dürfen? Komm, Clary, ich habe meine Probejahre gedient; ich bin sehr geduldig gewesen, doch meine Geduld ist erschöpft. Du mußt diesen Ort heute Abend mit mir verlassen."

„Mr. Fairfax, wollen Sie mir einen Wagen holen lassen, oder muß ich zu Fuße heimkehren?"

Er betrachtete sie einige Augenblicke mit festem, prüfendem Blicke, um sich zu überzeugen, ob sie es wirklich ernstlich meine und diese kalte Festigkeit selbst für ihn unbesiegbar sei. Ihr Gesicht war sehr blaß, die Augen niedergeschlagen und die Lippen fest wie Marmor.

„Clarissa", rief er aus, „Du hast mich von Anfang an zum Narren gehalten, Du hast mich nie geliebt!"

Diese Worte brachten sie fast um ihre Fassung. Sie schlug die Augen zu den seinen auf, Augen, so voll von Liebe und Verzweiflung, daß er sich nochmals sagte, der Erfolg sei nur eine Sache der Zeit. Seine Probezeit war noch nicht zu Ende; er mußte sich ent-

schließen, noch ein wenig länger zu dienen. Wenn sie erst die Bitterkeit ihres neuen Lebens kennen gelernt, ihre Hülflosigkeit und Verlassenheit, ohne eine andere Stütze als die sehr unsichere ihres Bruders, dann würde sie von selbst sich zu ihm wenden um Trost und Hülfe, wie der junge Vogel zum schützenden Neste zurückkehrt.

Wenn aber inzwischen Daniel Granger sich erweichte und sie aufsuchte und wieder in seinem Herzen aufnähme? Diese Möglichkeit war vorhanden; doch wäre es unweise, ja fast gefährlich, jetzt zu hartnäckig in sie zu dringen. Es war besser, ihr auf eine Weile ihren Willen zu lassen, er wußte ja, daß sie ihn liebe.

Er suchte den Kellner auf und schickte ihn nach einem Fiaker. Dann kehrte er nach der Laube zurück, wo Clarissa dasaß und mit starren Blicken den einförmig herabströmenden Regen anschaute. Gleich darauf hörten sie das Geräusch der Räder; Mr. Fairfax bot Clarissa den Arm und führte sie aus dem Garten, während der dienstfertige Kellner auf ihrer andern Seite ging und ihr einen Regenschirm überhielt.

„Wohin soll er Sie fahren?“ fragte George Fairfax.

„Nach St.-Gudula.“

„Aber Sie wohnen gewiß nicht in der Kathedrale,

wie einst Victor Hugo's Esmeralda. Darf ich Ihre Adresse nicht wissen?"

„Es ist besser, wenn Sie sie nicht erfahren. Austin weiß, daß Sie die Ursache meiner Flucht aus Paris waren. Ihr Besuch könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben."

„Ich fürchte mich nicht vor Austin."

„Ich aber fürchte ein Begegnen zwischen Ihnen beiden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wo ich wohne, Mr. Fairfax."

„Mir scheint, Sie sind hart gegen mich. Aber Sie werden mir gestatten, Sie wiederzusehen, nicht wahr, Clary? Treffen Sie mich morgen im Zwielicht, um sechs Uhr etwa, hier an dieser Stelle. Versprechen Sie mir dies, dann lasse ich Sie fort."

Sie zögerte, indem sie wie ein gejagtes Reh ängstlich nach rechts und links hinschaute.

„Versprechen Sie mir's; es ist wahrlich kein unbescheidenes Verlangen."

„Nun denn, ich verspreche es. Doch lassen Sie jetzt den Kutscher nach St.-Gudula fahren und folgen Sie mir nicht, ich bitte Sie."

Mr. Fairfax faßte ihre Hand. „Erinnern Sie sich an Ihr Versprechen", sagte er und ertheilte dann dem Kutscher seine Weisung. Und sowie Clarissa's

Fiaker sich in Bewegung gesetzt, lief er nach dem nächsten Fiakerstand und warf sich in einen Wagen.

„Nach St.-Gudula", rief er dem Kutscher zu, „und wenn Sie einen Fiaker sehen, der in jene Richtung fährt, so folgen Sie demselben, doch nicht zu nahe."

Der Zufall wollte jedoch, daß Clarissa's Kutscher das bessere Pferd und Clarissa bereits abgesetzt hatte, ehe George Fairfax' Fiaker ihn hatte einholen können. Sie hielt ihr Geld bereit, um dem Kutscher die Fahrt zu bezahlen, eilte über den Platz in die enge Straße hinein, in der Austin wohnte, und war verschwunden, ehe Mr. Fairfax noch in den Platz eingebogen war.

Er begegnete dem leeren Wagen und entließ in großem Zorn den seinen. „Ihr Pferd sollte von Polizeiwegen abgeschafft werden", sagte er, indem er den Kutscher abfertigte.

Er nahm an, daß sie in der Nähe der Kirche wohne, und patrouillirte eine lange Stunde in den nassen Straßen der Nachbarschaft umher. In welchem von all diesen häßlichen Gebäuden mochte sie sich nur aufhalten? Er vermochte es nicht zu errathen. Er wanderte hierhin und dorthin und schaute zu allen Fenstern hinauf, in der Hoffnung, ihr Gesicht an einem derselben zu erblicken. Jedoch vergebens; und so kehrte

er endlich erschöpft und enttäuscht nach seinem Hotel zurück.

„Sie entwischt mir überall“, sprach er bei sich. „Es ist eine Art von Fatalität. Ob ich in dieser Verfolgung alt und grau werden soll? Ich fühle mich bereits zehn Jahre älter seit jener Nacht, da ich die Reise mit ihr machte.“

Achtes Kapitel.

Wieder auf der Flucht.

Clarissa beugte sich mit tausend Liebesnamen über ihr Kind hin.

„Mein Herz, mein süßes Herzenskind", schluchzte sie, „ist es wohl schwer, um Deinetwillen der Versuchung zu widerstehen?"

Sie hatte seit ihrem Begegnen mit George Fairfax viel bittere Thränen vergossen, wie sie allein in ihrem Zimmer saß, wo Lovel den süßen Nachmittagsschlaf der Kindheit schlief, während Mrs. Lovel gemüthlich im Wohnzimmer mit Jane Target plauderte, Austin war im Café der „tausend Säulen", wo er mit einigen gleichgestimmten Seelen Brüssels Domino spielte.

Sie hatte geweint um das Leben, welches das ihrige hätte sein können, dies jetzt aber nie mehr werden

konnte. Hierin war sie fest entschlossen. Sie vermochte ihr Dasein nicht in dem finstern Schatten der Schande hinzubringen. Sie hatte ihren Sohn. Falls sie allein dagestanden, gänzlich vereinsamt auf einem starren Felsen inmitten einer Wasserwüste, so hätte sie der Stimme, die ihrem Ohre so süß erklang, vielleicht gelauscht und nachgegeben. Doch war es ein Anderes, ob sie den fürchterlichen Sprung allein, und ein Anderes, ob sie ihn mit ihrem Kinde in den Armen that. Ihre Einbildungskraft, welche sehr lebhaft war, schuf sich Bilder von der Zukunft ihres Knaben, nachdem sie diesen Schritt gethan, der so stürmisch von ihr begehrt wurde. Sie sah ihn, wie er beim Namen seiner Mutter zurückschauderte, als wäre derselbe die gräßlichste Beschimpfung für ihn. Sie vergegenwärtigte sich seinen Schmerz, wenn er andere Männer von ihren Müttern sprechen hören und sich der Schande erinnern würde, welche die seinige umhüllte.

„O nicht um die Welt!“ rief sie im Geiste aus. „Nicht um die Welt! O Gott, bewahre mich vor aller fernern Versuchung!“

Sie begnügte sich nicht mit dem bloßen Beten. Sie erkannte ihre Gefahr; jener Mensch war entschlossen, gewissenlos, ja sogar rachesüchtig, und sie liebte ihn. Sie beschloß, Brüssel zu verlassen. Sie

wollte sich in dem großen Labyrinthe von London verlieren und dann, nach einer Weile, wenn jede Möglichkeit der Entdeckung vorüber sein würde, mit ihrem Kinde nach einem abgelegenen Orte auf dem Lande gehen, wo es Hölzer und Wiesen geben würde und die kleinen Händchen schöne Frühlingsblumen pflücken könnten.

Sie unterrichtete ihren Bruder von ihrer Absicht, als er abends spät aus dem Café heimkam, in vortrefflicher Laune, etliche Franken beim Domino gewonnen zu haben, eine Summe, die er für sich und seinen Gegner in Cognacs und Syphons angelegt hatte.

Er war erstaunt über Clarissa's Entschluß, erstaunt und unzufrieden. Wozu war sie überhaupt zu ihm gekommen, wenn sie ihn sogleich wieder verlassen wollte? Welche unbeschreibliche Thorheit, eine solche Reise um nichts zu machen! Warum war sie nicht direct von Paris nach London gereist?

„Ich dachte nicht daran, Austin; ich hatte an jenem Tage fast den Verstand verloren, glaube ich, nachdem Daniel Granger mir gesagt, er beabsichtige, mich von meinem Knaben zu trennen; und es schien mir so natürlich, bei Dir Schutz zu suchen."

„Warum also dann von mir fortlaufen? Gott

weiß, daß ich Dir von Herzen gern ein Obdach gebe, so gut ich es Dir zu bieten habe. Das Quartier ist allerdings bescheiden, doch wird es mit der Zeit besser werden."

„Nein, nein, Austin, das ist es nicht. Ich würde ganz glücklich bei Dir sein, nur habe ich einen besondern Grund, um nach London zu gehen."

„Clarissa!" rief ihr Bruder in strengem Tone, „hat jener Mensch etwas hiermit zu thun? Hat er etwa versucht, Dich von hier fortzulocken, um Dich in Dein Verderben zu stürzen?"

„Nein, nein, nein! Du solltest mich besser kennen. Glaubst Du, ich sei im Stande, meinem Kinde Schande zu bereiten?"

Ihr Gesicht sagte ihm, daß sie die Wahrheit spreche.

„Nun gut, Clary", sagte er mit einem Seufzer der Ergebung; „Du mußt thun, was Dir gut dünkt. Dein Grund ist ohne Zweifel ein triftiger, obgleich Du mir denselben nicht anvertrauen willst."

Demzufolge verließ Clarissa am nächsten Morgen in Begleitung ihres Kindes und der treuen Jane Target mit einem Frühzuge Brüssel und reiste bis Ostende, wo sie in einem Hotel zweiten Ranges die Nacht zubringen genöthigt war.

„Wir müssen uns bescheiden einrichten, Jane“, sagte sie während der Fahrt zu dieser, „damit unser Geld möglichst lange vorhält.“ Sie waren mit der zweiten Klasse gereist, doch hatte sie ihrem Bruder eine Fünfpfundnote zurückgelassen, ohne ihm zu sagen, wie gering ihr Geldvorrath sei. Jane's fünfundzwanzig Pfund waren schon bedeutend zusammengeschmolzen. Clarissa betrachtete die beiden funkelnden Ringe an ihrem Brautfinger.

„Solange wir diese haben, können wir nicht verhungern“, dachte sie, und wenn sie einmal in London war, konnte sie ihre Zeichnungen verkaufen — ein arglos er Wahn, der dem Geiste junger Pensionärinnen eigen ist, daß Wasserfarbenlandschaften einen gesuchten Handelsartikel bilden.

Abermals an dem düstern frühen Morgen, jenem Tagesanbruche, den die Dichter so süß besingen und der dem unromantischen Reisenden einen so großen Abscheu verursacht, traten Mutter, Kind und Dienerin in einem großen schwarzen Dampfboote, welches unlieblich nach Oel und fettem Hammelsbraten duftete, ihre Weiterreise an und wurden abends um neun Uhr, an einem sternlosen Märzabende, unter einem Getöse und Getreibe, das Clarissa fast die Sinne verwirrte, an dem St.-Katharinenwerfte ausgeschifft.

Sie hatte während der ganzen Fahrt, als sie allein auf dem windigen Verdeck gesessen und über ihre Leiden nachgegrübelt, während Jane Target den kleinen Lovel in der Kajüte beschäftigte und unterhielt, sich den Kopf zerbrochen, wohin sie sich bei ihrer Ankunft in London wenden solle. Unerfahren wie ein Kind in den Dingen des täglichen Lebens, ohne mehr davon zu verstehen als zur Zeit, wo sie in Belforêt die Schule besucht, hatte sie ihren kleinen Plan entworfen.

Während der Saison, die sie in London zugebracht, war sie ein paarmal durch Soho gefahren, jenes Stadtviertel, in dem die Straßen und Häuser das Ansehen haben, als ob ihre Bewohner sich nur durch ein verzweifeltes Ringen mit der Welt am Leben erhielten. Hier, meinte Clarissa, werde sie wohl ein bescheidenes Unterkommen finden, und sobald sie sich einmal vor aller Verfolgung von seiten ihres Mannes oder Mr. Fairfax' sicher fühlte, wollte sie eine kleine Summe Geld in Zeichenmaterialien anlegen und sofort ein paar hübsche Landschaften anfertigen, die sie dann zum Verkauf würde ausbieten können. Sie wußte, wie ihr Bruder bei der Sache verfuhr, und meinte, es werde keine Schwierigkeiten für sie haben, es ihm im geringern Maßstabe gleichzuthun.

„Wir würden so wenig bedürfen, um glücklich zu leben, Jane“, sagte sie, wie sie ihrer treuen Gefährtin ihre Pläne auseinandersetzte.

„Doch warum, gnädige Frau, so leben wollen, wenn Sie einen reichen Gemahl haben, der den Boden vergöttert, den Ihr Fuß berührt hat, was er noch bis zu allerletzt gethan hat? Und was seinen Zorn betrifft, so bin ich überzeugt, daß der längst verraucht ist und daß Mr. Granger es jetzt schon von Herzen bereut, Sie durch seine Drohungen vertrieben zu haben. Darauf möcht' ich wetten.“

„Er wollte mir mein Kind nehmen, Jane!“

Sie nahmen einen Fiaker und fuhren von Thames-Street nach Soho. Clarissa war noch nie zuvor abends durch die City gefahren und es schien ihr, als würden die Straßen nie ein Ende nehmen. Endlich langten sie in dem häßlichen, aber stillern Stadtviertel an; doch war es bereits nach zehn Uhr und ziemlich schwer, zu so später Stunde noch ein passendes Unterkommen zu finden. Glücklicherweise war der Kutscher, der sie herbrachte, ein gutherziger und mitleidsvoller Mann, der ihnen nach Kräften beistand, sodaß sie endlich, nachdem sie bei Schutzmännern und kleinen Kaufleuten nachgefragt, ein anständig aussehendes Haus in einer Sackstraße fanden, in die man von Dean-Street

gelangte — ein kleines abgelegenes Viereck, wo die Häuser groß und stattlich und ehedem von hohen Leuten bewohnt gewesen waren, zur Zeit, wo Soho jung und Monmouth ein bewunderter Dandy war.

Ein gutmüthiger Butterhändler an einer nahegelegenen Straßenecke hatte dem Kutscher eins dieser Häuser bezeichnet und hier fand Clarissa zwei Zimmer in der zweiten Etage, ein gespenstisch aussehendes Wohnzimmer mit drei Fenstern nach der Straße und eichenen Fensterbänken, spärlich möblirt, doch von einer scrupulösen Sauberkeit, und ein daranstoßendes Schlafzimmer, zu einem Miethpreise, welcher dieser unerfahrenen Pilgerin mäßig erschien. Die Hauswirthin war eine Wittwe — ist dies nicht der Normalzustand der Hauswirthinnen? — sauber und freundlich, etwas erstaunt, Reisende mit so geringem Gepäck zu sehen, doch durch das vornehme Aussehen, welches von Mrs. Granger unzertrennlich war und die Anwesenheit einer Kammerjungfer wieder beruhigt.

Der Kutscher wurde mit vielem Danke und einem fürstlichen Geschenke entlassen, und so begann Clarissa das Leben allein in London.

Neuntes Kapitel.

In der Zeit der Noth.

Es war ein trauriger Aufenthalt, diese Londoner Miethwohnung, nach den Parks und Gärten von Arden, den prachtvollen Umgebungen und zahllosen Luxusgegenständen, welche Mr. Granger's Reichthum dem Weibe seiner Liebe gegeben hatte, nach der festlichen Herrlichkeit von Paris, unaussprechlich traurig für Clarissa an den langen stillen Abenden, wenn sie allein saß und sich die Zukunft zu vergegenwärtigen suchte, jetzt, wo die Nothwendigkeit des schnellen Handelns vorüber war und die ganze Welt vor ihr lag.

Sie hatte ihr Kind. Dieses Factum wiederholte sie sich unaufhörlich, als ob in den Worten ein Zauber gelegen, der die sündhaften Gedanken an das

Leben zu vertreiben Macht besessen, welches ihr hätte zu Theil werden können, falls sie George Fairfax' Flehen erhört.

Es ward ihr, selbst an der Seite des Theuersten, was sie auf Erden besaß, nicht leicht, jenes Bild aus ihrem Herzen zu bannen. Die zärtlich flehenden Worte, die inbrünstigen Blicke standen ihr immer wieder vor der Seele. Sie gedachte seiner, wie er, enttäuscht und unwillig sie suchend, in jenen hügeligen Straßen Brüssels umherwanderte, gedachte seiner Vorwürfe und der Opfer, die er ihretwegen gebracht.

Und dann ward sie plötzlich durch die Bedürfnisse des täglichen Lebens derartigen schwachen Grübeleien entrissen. Ihr Geldvorrath war fast erschöpft; die Reisen hatten so viel gekostet und sie war genöthigt gewesen, in Brüssel einige Kleidungsstücke für sich und Jane und den Kleinen zu kaufen. Sie hatte einen Sovereign für Zeichenmaterialien ausgegeben, die ihre Waare herstellen sollten. Sie betrachtete sinnend ihre Diamantringe, wie sie im Märzzwielichte grübelnd dasaß, doch ohne von dem Werthe derselben eine klarere Vorstellung zu haben als ein vierjähriges Kind. Die Zeit, wo sie sich dieser Kleinodien zu entäußern genöthigt sein würde, nahte heran.

Sie arbeitete fleißig während der ersten vierzehn

Tage, malte sechs Stunden den Tag und brachte den übrigen Theil desselben mit ihrem Kinde und in Berathschlagungen mit ihrer treuen Jane über die Zukunft zu. Das Mädchen war ihrer Herrin aufrichtig ergeben, bereit, auf jeden Lebensplan einzugehen, den diese vorschlug.

Doch ach! Als Clarissa ihre vierzehntägige Arbeit beendet und ein halbes Dutzend Landschaften zu einem Bilderhändler in Rathbore-Place trug, ward ihr eine bittere Täuschung zu Theil. Der Mann gab zu, daß sie Talent besitze, er könne aber von dergleichen keinen Gebrauch machen. Chromolithographien seien wohlfeil und beliebt; das Publikum kaufe lieber eine Lithographie von einem Gemälde irgend eines berühmten Künstlers als ein Aquarell ohne Namen. Wenn sie ein paar Landschaften dazulassen wünsche, so wolle er sie für sie zu verkaufen suchen, er selber aber könne sie nicht kaufen, und was dauernde Beschäftigung anbetreffe, so sei von dieser keine Rede.

„Verstehen Sie etwas vom Holzschnitt?“ fragte er.

Clarissa schüttelte traurig den Kopf.

„Können Sie auf Holz zeichnen?“

„Ich habe es nie versucht, aber ich glaube wohl, daß ich es könnte.“

„Dann rathe ich Ihnen, Ihre Aufmerksamkeit

darauf zu lenken. Es gibt ein großes Feld für dergleichen. Sie könnten Ihre Landschaften nach der nächsten Ausstellung von Wasserfarbengemälden tragen, dort würden Sie sie möglicherweise verkaufen."

„Ich danke Ihnen. Sie sind sehr gütig, doch ich bedarf augenblicklicher lohnender Beschäftigung."

Sie ging weiter, von einem Bilderhändler zum andern, gegen alle Hoffnung hoffend, immer mit demselben Erfolge, von Rathbore-Place nach Regent-Street, Bond-Street hinunter und dann Oxford-Street entlang wieder nach Hause, wo sie mit fast brechendem Herzen bei ihrem Kinde anlangte.

„Es nützt nichts, Jane", sagte sie schluchzend. „Ich kann jetzt das Leben meines Bruders begreifen. Die Kunst ist ein schwaches Rohr. Wir müssen machen, daß wir aus diesem schrecklichen London fortkommen — wie blaß mein kleiner Lovel aussieht! — und irgend einen ländlichen Ort aufsuchen, wo wir recht wohlfeil leben können. Ich wollte fast, ich wäre in Belgien geblieben, in irgend einem abgelegenen Städchen, wo wir sicher verborgen gewesen wären. Wir müssen aufs Land gehen, Jane, und ich muß Handarbeit ins Haus nehmen."

„Darauf verstehe ich mich vortrefflich, gnädige Frau", sagte Jane mit einem selbstzufriedenen Lachen.

Und dann fingen sie an zu erwägen, wohin sie sich wenden sollten. Dies war eine ziemlich schwierige Frage. Sie kannten beide nichts von England als die unmittelbare Nachbarschaft von Arden-Court. Endlich fiel Clarissa Beckenham ein. Sie war einst auf dem Wege zu einer fête champêtre durch Beckenham gefahren — warum nicht dorthin ziehen? Der Ort war ganz in der Nähe von London und dennoch ländlich und war mit geringen Kosten zu erreichen.

„Wir müssen uns eines der Ringe entäußern, Jane", sagte Clarissa, das Kleinod mit zweifelnder Miene betrachtend.

„Das will ich schon machen, gnädige Frau, haben Sie deshalb keine Sorge. Es ist in der nächsten Straße ein Leihamt und dorthin will ich den Ring heute Abend tragen, wenn Sie es wünschen."

Clarissa schauderte. Eine Verhandlung mit dem Leihamte erschien ihrer Unerfahrenheit fast als ein Verbrechen, es machte ihr fast den Eindruck, als ob sie gestohlenes Gut zum Einschmelzen fortzutragen beabsichtigte.

Doch Jane Target war eine unerschrockene Jungfrau; sie trug den Ring mit unbekümmertem Gesicht nach dem Leihamte und gab ihre Adresse mit so ehrlicher Offenheit, daß der Mann, obgleich er anfangs

im Zweifel war, ihre Geschichte glaubte, nämlich daß der Ring ihrer Herrschaft gehöre, einer jungen verheiratheten Dame, welche Unglück im Leben gehabt.

Sie kehrte fröhlich heim, nachdem sie fünfzehn Pfund Sterling für den Ring erhalten, welcher neunzig werth war. Der Mann auf dem Leihamte war der Ansicht, daß derselbe nie wieder werde eingelöst werden, da junge verheirathete Damen, die Unglück im Leben haben, sich selten wieder in der Welt emporschwingen, vielmehr meistens immer tiefer und tiefer in den Sumpf der Armuth versinken.

Sie waren mit ihren Zurüstungen zur Uebersiedelung von Beckenham beschäftigt und voll Freude bei dem Gedanken, die einförmigen, unfreundlichen Straßen und den Schmuz und die allgemeine graue Häßlichkeit von London zu verlassen, als sie von einem unerwarteten Mißgeschick ereilt wurden und die Hoffnung auf ländliche Freiheit, vor der Hand wenigstens, aufgegeben werden mußte. Der kleine Lovel wurde krank. Er war beim Zahnen, wie die Hauswirthin sein Leiden bezeichnete, die dasselbe leicht nahm. Er hatte infolge einer heftigen Erkältung einen bösen trockenen Husten, welcher Clarissa das Herz zerriß. Sie ließ sofort einen Arzt kommen, welcher in der Nähe wohnte und ihr von der Hauswirthin empfohlen worden. Als

er das Kind auf dem Schooße der Mutter liegen sah, die jung und schön und unglücklich war, erweichte sich sein Herz bei dem Anblicke und er sprach möglichst leicht von der Sache. Dennoch war er, als sich nach mehreren Besuchen im Zustande des Kleinen keine Besserung wahrnehmen ließ, zu bekennen genöthigt, daß das Leben solcher kleiner Wesen an dünnen Fäden hänge.

„Der kleine Mann hat einen herrlichen Körper und eine vortreffliche Constitution", sagte er, „und ich hoffe, daß wir ihn retten werden."

Ihn retten! Clarissa erstarrte das Blut in den Adern. Ihn retten! Also war Gefahr vorhanden, daß sie ihn verlieren würde? O Gott, was würde ihr Leben sein ohne dies Kind! Sie schaute den Arzt an mit weißen Lippen und sprachlos vor Seelenangst.

„Ich will Sie nicht unnöthig beunruhigen", sagte er sanft; „doch sehe ich mich zuzugeben genöthigt, daß er sich allerdings in Gefahr befindet. Falls der Vater des Kleinen abwesend ist", setzte er in zweifelhaftem Tone hinzu, „und Sie ihn kommen zu lassen wünschen, so würde ich Ihnen keine Zeit zu verlieren rathen."

„O, meine Blume, mein Herz, mein Leben!" rief sie am Bette des Kindes niedersinkend aus, „ich kann Dich nicht verlieren!"

„Ich hoffe zu Gott, daß Sie ihn nicht verlieren werden", sagte der Arzt. „Wir wollen Alles aufbieten, um ihn zu retten." Und dann wandte er sich zu Jane Target und gab ihr in leisem Tone seine Weisungen.

„Gibt es sonst noch Jemand", sagte Clarissa mit heiserer Stimme, indem sie ihr thränenströmendes Gesicht zu dem Arzte erhob, „irgend Jemand, den ich außer Ihnen holen lassen könnte, Jemand, der mein Kind retten kann?"

„Ich bezweifle, ob dies von Nutzen sein würde. Der Krankheitsfall ist ein sehr einfacher, der mir fünfzigmal in einem Jahre vorkommt. Wenn es Ihnen jedoch zur Beruhigung gereicht, noch einen Arzt zu Hülfe zu rufen, so würde ich Ihnen Doctor Ormond empfehlen, der große Erfahrung in Kinderkrankheiten hat."

„Ich will ihn diese Minute holen lassen. Liebe Jane, willst Du zu ihm gehen?"

„Ich fürchte, daß dies angenblicklich nutzlos sein würde. Er wird jetzt seine Besuche machen, und es ist außerdem keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Wenn Sie heute Abend zu ihm schicken — ein paar Worte würden genügen — und ihn bitten, morgen Vormittag herzukommen, so wird dies das Beste sein. Doch versichere ich

Ihnen, daß ich den Zustand des Kleinen keineswegs für hoffnungslos halte. Wenn Sie indeß des Vaters wegen in Sorge wären und dieser sich innerhalb einer Tagereise von hier befände, so würde ich Ihnen rathen, ihn kommen zu lassen."

Clarissa antwortete nicht. Sie beugte sich über das Bett des Kindes hin und beobachtete mit unaussprechlicher Qual jeden mühsamen Athemzug ihres Lieblings. Das Kind hatte erst vor einer Woche zu siechen angefangen und war erst seit vierzehn Tagen wirklich krank.

Während des ganzen übrigen Tages befand Clarissa sich in einer Art von Betäubung. Sie beobachtete das Kind, sah zu, wie Jane ihm die Arznei eingab und die Hauswirthin von Zeit zu Zeit hereinkam und mit freundschaftlicher Theilnahme nach dem kleinen Patienten fragte. Manchmal versuchte sie, Jane zu helfen, in einer zitternden, nutzlosen Weise, und saß dann wieder stumm und still da, die starren Blicke auf ihr Kind geheftet. Sie konnte selbst nicht beten, sie flüsterte nur von Zeit zu Zeit mit trockenen Lippen: „O mein Gott, Du wirst mir doch mein Kind nicht nehmen!"

Im Zwielichte kam der Arzt wieder, sagte jedoch sehr wenig. Er war im Begriff, das Zimmer zu ver-

lassen, als Clarissa ihn mit einem leidenschaftlichen, verzweifelnden Schrei zurückrief. Bis dahin hatte sie einer Marmorstatue geglichen.

„Sagen Sie mir die Wahrheit“, rief sie aus. „Wird er mir genommen werden? Er ist die ganze Welt für mich, das Einzige, was mir zu lieben bleibt auf Erden. O, Gott wird nicht so unbarmherzig sein! Welchen Unterschied kann es ausmachen, ob ein Engel mehr im Himmel ist?“

„Meine verehrte Dame, diese Dinge werden durch eine Weisheit bestimmt, die uns unerforschlich ist“, sagte der Doctor sanft. Dies Bild einer untröstlichen Mutter war kein neues für ihn, nur war Clarissa so viel schöner als die meisten Mütter, ihr Kummer hatte etwas Romantischeres und rührte ihn deshalb mehr, als es für gewöhnlich geschah. „Glauben Sie mir, daß ich es an keiner Anstrengung fehlen lassen werde, wodurch der kleine Bursche gerettet werden könnte“, setzte er mit hoffnungsvoller Miene hinzu. „Haben Sie an Doctor Ormond geschrieben?“

„Ja, mein Brief war eine Stunde nachdem Sie hier gewesen, schon auf der Post.“

„Dann werden wir morgen hören, was er sagt. Sie können keinen bessern ärztlichen Rath haben als den seinen. Und jetzt, meine liebe Mrs. Graham“ —

Clarissa hatte hier in Soho den Namen Graham angenommen — „bitte, fassen Sie Muth; bedenken Sie, daß Ihre eigene Gesundheit darunter leiden wird, wenn Sie sich in dieser Weise Ihren Befürchtungen hingeben, denn ich halte Sie nicht für sehr kräftig."

Er betrachtete sie aufmerksam, indem er sprach. Sie war bleich wie der Tod und sah zehn Jahre älter aus; eine minder vollkommene Schönheit der Züge würde durch diese Seelenpein gelitten haben, doch die ihre war unzerstörbar.

„Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen in Bezug auf den Vater des Kleinen gesagt habe", mahnte der Arzt, noch einen Augenblick auf der Schwelle zögernd. „Man übernimmt wirklich eine zu große Verantwortlichkeit, indem man ihn in Unwissenheit läßt, wenn er überhaupt zu erreichen ist."

Clarissa lächelte zum ersten Male seit der Krankheit ihres Kindes — ein eigenthümliches trübes Lächeln. Sie dachte daran, wie Daniel Granger sie mit der Trennung von ihrem Kinde bedroht, und jetzt kam der Tod und wollte es ihnen beiden entreißen.

„Mein Sohn!" Sie erinnerte sich der stolzen Sicherheit des unantastbaren Besitzgefühls, mit dem er diese Worte ausgesprochen hatte.

Und das Kind sollte vielleicht sterben und Daniel

Granger nie sein Antlitz wiedersehen. Bei diesem Gedanken bemächtigte sich ihrer eine gewaltige Angst. Was würde ihr Gatte zu ihr sagen, wenn er seinen Sohn von ihr zu fordern käme und ihn todt fände? Zum ersten Male, seit sie ihn verlassen, frohlockend in dem Gedanken, daß sie sich ihres Schatzes versichert, vergegenwärtigte sie sich deutlich die Thatsache, daß das Kind ebenso sehr ihm angehöre wie ihr. Vom Tage der Geburt des Kleinen an hatte sie ihn immer nur als ihr Eigenthum betrachtet, ihr Eigenthum, fast wie von Gottes Gnaden, hatte den Vater gewissermaßen ganz auf die Seite geschoben und seine zärtlichen Blicke und Liebkosungen nur geduldet und zwar mit einer heimlichen Eifersucht geduldet.

Jetzt auf einmal aber ward es ihr klar, welch ein heiliges Band Vater und Sohn mit einander verknüpfte und wie fürchterlich es sein würde, wenn Daniel Granger sein Kind todt vorfände. Mochte er sie nicht vielleicht als die Hauptursache seines Todes anklagen? Jene eiligen Reisen zu Land und Meer, jenes beständige Hin- und Herziehen in jedem Wetter für den verwöhnten Sohn und Erben, dessen kleines Leben bis dahin mit solcher Sorgfalt vor jeder Unbequemlichkeit geschützt gewesen — wer konnte sagen, ob alles dies das kostbare kleine Wesen nicht in die gegenwär-

tige Gefahr gestürzt hatte? Und dies war aus ihrer Sünde entstanden. In wie unaussprechlich gehässigen Farben erschien ihr in dieser Schreckensstunde, wie sie fast verzweifelnd am Bette ihres Kindes kniete, ihr Verhältniß zu George Fairfax, ihr Spielen mit der Versuchung, ihr schwaches Gelüsten nach der verbotenen Gesellschaft! Sie sah jetzt erst ein, wie die Frauen dies oft erst beim Lichte der Reue erkennen, wie verabscheuungswürdig und hassenswerth ihr Betragen gewesen.

„Gott gab mir mein Kind zu meiner Erlösung", sprach sie bei sich, „und ich fuhr fort, zu sündigen!"

Was war es, was der Arzt gesagt hatte? Der Vater sollte herbeschieden werden. Doch wenn sie ihn kommen ließe, ihm ihr Versteck verriethe und ihm dann ihr Kind überlassen müßte, würde dieses nicht, wenn vom Tode gerettet, ihr dann von dem unbarmherzigen Vater entrissen werden? Sie hatte keine Erinnerung mehr für das, was Daniel Granger während ihres ganzes ehelichen Zusammenlebens gegen sie gewesen, sie gedachte seiner nur, wie er ihr bei jenem fürchterlichen Auftritte im Atelier ihres Bruders erschienen war, und hoffte auf kein Erbarmen von ihm.

„Und selbst, wenn ich ihn kommen lassen wollte", sagte sie endlich, „ich weiß nicht einmal, wo er ist."

Jane Target drang mit Bitten in sie, ihn kommen zu lassen.

„Wenn Sie nach Arden telegraphirten, gnädige Frau! Miß Granger ist gewiß dort und würde die Nachricht weiter telegraphiren an Mr. Granger, wo er sich immer aufhalten möchte.“

Clarissa erbebte. An Miß Granger telegraphiren! Jene kalten Augen in die Tiefe ihrer Demüthigung hinabschauen lassen! Das wäre schwer zu ertragen. Und dennoch, was kümmerte sie die ganze Welt, wenn ihr Kind in Gefahr war?

„Wir werden ihn retten, Jane“, sagte sie mit einem verzweifelten Versuche, hoffnungsvoll zu scheinen, indem sie die Hände faltete und sich bückte, um den Kleinen zu küssen, der hin und wieder nach langen Stunden der Unruhe auf ein paar Minuten einschlummerte. „Wir werden ihn retten, der Arzt hat es gesagt.“

„Gott gebe es, gnädige Frau! Aber der Arzt sagte es nicht für gewiß, er sagte blos, er hoffe es; und es wäre so viel besser, wenn Sie den gnädigen Herrn kommen ließen. Es scheint fast ein Verbrechen, es ihn nicht wissen zu lassen; und wenn das arme liebe Kind kränker werden sollte —“

„Er wird nicht kränker werden!“ rief Clarissa in hysterischer Aufregung. „Wie, Jane, bist Du etwa

gegen mich? Willst Du ihn mir entrissen sehen, wie sein Vater ihn mir ohne Erbarmen entreißen würde? Nein, ich will ihn behalten! Nichts als der Tod soll mich je von ihm trennen."

Später abends begann Clarissa sich um ihren Brief an Doctor Ormond zu beunruhigen. Derselbe mochte fehl gehen, sie war sich nicht sicher, ob er ganz richtig adressirt gewesen, oder Doctor Ormond mochte am folgenden Morgen zu sehr beschäftigt sein, um zu ihr zu kommen. Sie ward von einer angstvollen Unruhe hierüber ergriffen.

„Wenn nur Jemand da wäre, mit dem ich noch einen Brief hinschicken könnte", sagte sie.

Jane schüttelte traurig den Kopf. Es war in diesem Hause kein Bote zu haben. Die Hauswirthin war eine ältliche Frau und hielt sich kein Dienstmädchen.

„Es ist Niemand da, den wir mit dem Briefe fortschicken können, gnädige Frau", sagte Jane, ihre Herrin mit mitleidigen Blicken betrachtend, die seit drei Tagen und Nächten weder geruht noch geschlafen hatte. „Doch warum sollten Sie nicht selber gehen? Cavendish-Square ist gar nicht weit von hier. Erinnern Sie sich nicht, wie wir eines Morgens mit Master Lovel dort waren? Es ist ein schöner Abend und ein wenig frische Luft würde Ihnen gut thun."

Clariſſa war bereit, es ſelbſt auszurichten. Sie würde damit wenigſtens etwas thun. Sie würde vielleicht den Arzt ſehen und von ihm das Verſprechen erlangen, den folgenden Morgen früh zu ihr zu kommen. An dieſem Krankenbette war ſie ja von geringem Nutzen. Sie konnte ihr Herzenskind nur auf dem Schooße halten, wenn es des Bettes überdrüſſig wurde, oder es zuweilen im Zimmer auf und ab tragen. Jane, deren Nerven wie von Eiſen waren, that alles Uebrige.

Clariſſa ſchaute nach dem Bette; es war ſchwer, ihr Theuerſtes, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, zu verlaſſen.

„Wenn es in meiner Abweſenheit ſchlimmer würde!“ ſagte ſie voll ängſtlichen Zweifels.

„Das haben Sie nicht zu befürchten“, erwiderte Jane. „Er ſchläft jetzt beſſer, als er ſeit langer Zeit geſchlafen hat. Gott gebe, daß er in der Beſſerung iſt!“

„Das gebe Gott! Und Du wirſt nicht vergeſſen, ihm um halb neun Uhr ſeine Arznei zu geben?“

„Ich bitte Sie, gnädige Frau — als ob ich das vergeſſen könnte!“

„Dann will ich gehen“, ſagte Clariſſa.

Sie band ihren Shawl um, ſetzte ihren Hut auf und erſchrak ein wenig über das weiße Geſicht, das

sie im Spiegel erblickte. Die Kleider, welche sie getragen, als sie Paris verlassen, waren die dunkelsten und einfachsten gewesen, die sie besessen. Dieselben waren jetzt ziemlich abgetragen, doch selbst in ihnen sah die hohe schlanke Gestalt noch elegant und anmuthig aus; indeß war es keine, die in den Straßen von London aufgefallen wäre. Die Besitzerin von Arden-Court hätte leicht für eine von der Arbeit heimkehrende Nähterin gelten können.

Als sie auf die Straße hinaustrat, ward ihr's in der frischen Luft schwindlig und sie stolperte ein wenig auf dem breiten Trottoir der stillen Sackgasse. Es war ihr, als sei sie seit vielen Monaten nicht in der Luft gewesen. Allmälig aber gewöhnte sie sich an die scharfe Märzatmosphäre und das Getöse der Straßen und eilte, an nichts als ihr Vorhaben denkend, in die Richtung von Cavendish-Square.

Sie fand Doctor Ormond's Haus und ward von einem steifen kahlköpfigen Diener eingelassen, welcher weise genug aussah, um selbst in den schwierigsten Krankheitsfällen zu Rathe gezogen zu werden. Der Doctor speiste nicht zu Hause, doch verbürgte sein Diener sich dafür, daß er am folgenden Tage zwischen elf und zwei Uhr zu Clarissa kommen werde.

„Er hält stets Wort und macht keinen Unterschied

in der Person", sagte der Functionär mit unverkennbarer Anspielung auf die bescheidene Stellung der Applicantin. „Es gibt nicht viele seinesgleichen in der medicinischen Profession."

„Und Sie glauben gewiß, daß er kommen wird?" fragte Clarissa voll Besorgniß.

„Fürchten Sie nichts, Madame. Ich werde noch besonders dafür sorgen. Sie dürfen sich fest darauf verlassen."

Clarissa dankte dem Manne und überraschte ihn, indem sie ihm eine halbe Krone in die Hand gleiten ließ. Sie besaß jetzt nicht viele halbe Kronen, doch der Mann schien für sie zu fühlen und mochte vielleicht seinen Herrn vermögen, ein wenig früher zu ihr zu kommen, als seine Geschäftsrunde es eigentlich mit sich bringen würde.

Sie wandte sich mit ganz verzagtem Herzen von dem Hause ab. Eine immer gegenwärtige Furcht vor einem unglücklichen Ausgange der Krankheit ihres Kindes und ein schweres Schuldbewußtsein von dem Unrechte, welches sie Daniel Granger zufügte, drückten sie nieder. Sie wanderte zwecklos dahin, ging um eine falsche Ecke und kam so nach Portland-Place. Plötzlich stand sie in der breiten Straße still und ward, indem sie sich wie eine erwachende Somnambule

umschaute, gewahr, daß sie irre gegangen, erkannte die Straße und sah, daß sie sich wenige Thüren von Lady Laura Armstrong's Hause befand.

Clarissa ging bis an das wohlbekannte Eckhaus, das sich durch seine Balkone mit ihrer bunten Blumenpracht vor andern Häusern bemerkbar machte. In den beiden letzten Fenstern eines Salons sah Clarissa einen matten Lichtschimmer. Sie erinnerte sich des Zimmers sehr wohl; es war Lady Laura's eigenes Gemach oder wenigstens der kleinste von vier Salons, ein Nest von rother Seide, mit einer Masse von Ebenholz- und Ormolumöbeln, venetianischem Glase, Sèvresporzellan und keinem einzigen vernünftigen Gegenstande außer drei oder vier bequemen Lehnsesseln.

Die einsame Wandrerin, so tief gebeugt durch Noth und Sorgen, schaute sehnsüchtig zu jenen wohlbekannten Fenstern hinauf. Wie manche warme Zwielichtsstunde hatte sie mit Lady Laura auf jenem blumenbeladenen Balkon verplaudert! Wie sie jetzt dort hinaufsah, erging sie sich in Verwunderung darüber, daß das Leben in jenen Tagen, vor der Geburt ihres Sohnes, überhaupt ein Interesse für sie besessen.

„Wenn ich ihn jetzt verlöre, so würde ich nicht ärmer sein, als ich damals war", dachte sie und setzte dann nach einer Sekunde des Nachdenkens hinzu:

„O doch, doch, viel tausendmal ärmer, nachdem ich ihn einmal besessen!“

Sie ging eine kleine Strecke die Straße hinunter, kam wieder zurück und zögerte unter jenen Fenstern, in einer unaussprechlichen Sehnsucht, sich in dieser Stunde ihres Schiffbruchs an das Herz ihrer Freundin zu werfen. Sie bedurfte so sehr der Theilnahme eines Wesens, welches mehr mit ihr auf gleicher Stufe stand als ihre arme treue Zofe.

„Sie war einst meine Freundin“, dachte sie, noch immer unentschlossen langsam vor dem Hause auf und ab gehend, „und schien mir gut zu sein. Sie könnte mir Rath ertheilen, da sie die Welt so gut kennt, und ich glaube nicht, daß sie mich verrathen würde. Außerdem ist sie mir etwas schuldig. Hätte ich ihr nicht mein Versprechen gegeben, so wäre ich George Fairfax' Gattin gewesen und all dies Elend wäre vielleicht nicht über mich gekommen.“

George Fairfax' Gattin! Wie traumfern der Begriff ihr schien! Und dennoch hätte sie es sein können; es hätte nur eines einzigen Wortes von ihr bedurft, um den Traum zu verwirklichen.

„Ich versuchte meine Pflicht zu thun“, dachte sie, „und dennoch habe ich nichts als Kummer und Verderben davon gehabt.“ Und eine heimliche Stimme

flüsterte: „Du hast Deine Pflicht zu thun versucht, jedoch nicht immer; zuweilen hast Du nachgelassen, es zu versuchen, und auf Deine eigene Weise glücklich zu sein gewagt. Du wolltest zwischen den Pfaden der Tugend und des Lasters einen Mittelpfad wandeln und es gelang Dir nicht.“

Nachdem sie einmal jenen Lichtschimmer gesehen und gefühlt, daß es dort oben Trost und Theilnahme für sie gebe, vermochte sie nicht fortzugehen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, ihre Freundin zu sehen. Sie dachte mit einem Gefühle der Reue an gewisse Zeiten ihres Lebens nach ihrer Vermählung, wo Lady Laura's zu zärtliche Freundschaft ihr fast lästig geworden. Wie ganz anders fühlte sie jetzt!

Sie faßte endlich Muth, ging um die Ecke an die Vorderthür und klopfte — ein zitterndes, ängstliches Klopfen, wie das einer schuldbewußten Putzmacherin, die einen verspäteten Hut bringt. Der Diener, welcher die Thür öffnete, sah sich unwillkürlich nach ihrer Hutschachtel um.

„Was wünschen Sie?“ fragte er, in der schlanken, dicht verschleierten Gestalt eine verschämte Arme wittternd und grundsätzlich aller Vornehmheit abgeneigt, die nicht in einer Equipage vorgefahren kam. „Was wünschen Sie, junge Person?“

„Kann ich Lady Laura Armstrong sprechen? Ich wünsche ganz besonders, sie zu sehen."

„Kommen Sie auf Bestellung?"

„Nein, aber ich wünsche sie zu sehen."

„Sie kommen vermuthlich von Madame Lecoudre. Sie können Myladys Kammerjungfer sehen, aber es ist gar nicht daran zu denken, daß Sie Mylady selbst noch so spät sehen."

„Wollen Sie ihr einen kleinen Zettel überbringen? Ich weiß es fast gewiß, daß Sie mich empfangen wird." Und Clarissa öffnete abermals ihre kleine Börse und übte Bestechung mit einem Gulden.

Dies erweichte ihn, obgleich er noch immer mißtrauisch blieb.

„Sie können hereinkommen", sagte er, mit stolzer Geberde auf einen Tisch deutend, auf dem sich Feder, Papier und Tinte befanden, „und dort schreiben, was Sie wünschen." Dann berührte er eine elektrische Schelle und es erschien ein zweiter Diener mit gepudertem Haupte, der wie sein Zwillingsbruder aussah.

Clarissa schrieb hastig ein paar Zeilen auf ein Stück Papier und legte dasselbe zusammen.

„Haben Sie die Güte, das Ihrer Herrin zu bringen", sagte sie; „ich bin überzeugt, daß Sie mich empfangen wird."

Der zweite Diener war jener achtbare junge Norris, dem die Warman so warmes Lob gespendet hatte. Er staunte, als er Mrs. Granger's Stimme und Haltung erkannte, ungeachtet des dichten Schleiers und der abgetragenen Kleider.

„Mylady soll Ihr Billet sogleich erhalten, gnädige Frau", sagte er mit der größten Hochachtung und eilte, zur großen Verwunderung seines Collegen, der Mrs. Granger nicht kannte, mit dem Zettel von dannen, als ob es die Depesche eines Kabinetsministers gewesen wäre.

In kaum zwei Minuten kehrte er zurück und ging Clarissa die große Treppe hinauf voran, den Corridor entlang bis an die weiße, reich vergoldete Thür, durch welche Lady Laura's auserwählte Freunde bei ihr Einlaß fandrn.

Lady Laura saß vor ihrem Schreibtische, dessen unzählige kleine Schubladen alle fast bis zu ihrer vollen Länge ausgezogen waren und von Papieren überliefen; vor sich hatte sie eine Masse von geöffneten Briefen und einen Bogen Papier mit einer Liste von Namen. Sie hatte die Pläne zu ihrem diesjährigen Feldzuge für die Saison entworfen — so und so viele Diners, so viele Bälle an abwechselnden Donnerstagen, einen Kindermaskenball und so weiter.

Als der Diener die Thür öffnete und Mrs. Granger eintrat, ließ sich hinter der Portière, welche Lady Laura's Boudoir von dem anstoßenden Gemache trennte, das leise Rauschen eines seidenen Gewandes vernehmen, Clarissa aber ward in ihrer Gemüthsbewegung hiervon nichts gewahr.

Laura Armstrong empfing sie mit lebhafter Zärtlichkeit.

„Mein theuerstes Wesen", rief sie aufstehend, als der Diener die Thür wieder geschlossen, und faßte Clarissa's beide Hände, „wie freue ich mich, Sie wiederzusehen! Wissen Sie wohl, es hat mir etwas gesagt, daß Sie zu mir kommen würden? Ja, mein Herz, ich habe mir einmal über das andere gesagt: Das arme irregeleitete Kind wird zu mir kommen. O Clary, Clary, was haben Sie gemacht! Ihr Mann ist wie ein Fels. Er war vor vierzehn Tagen auf ein paar Tage in Arden und ich fuhr hinüber, ihn zu besuchen, und flehte ihn an, mir zu vertrauen; aber er wollte nichts sagen. Mein armes, armes Kind! Wie blaß! Wie verändert!"

Sie hatte Clarissa's Schleier zurückgeworfen und betrachtete mit echt weiblicher Zärtlichkeit das abgemagerte, bleiche Gesicht.

„Setzen Sie sich hierher und erzählen Sie mir

Alles. Sie wissen, daß Sie mir vertrauen dürfen. Selbst wenn Sie das größte Unrecht begangen, und ich glaube nicht, daß Sie dessen fähig wären, ich würde immer noch Ihre Freundin bleiben."

Clarissa machte einen schwachen Versuch zu sprechen und brach dann in Thränen aus. Diese liebevolle Begrüßung übermannte sie gänzlich.

„Er sagte mir, er werde mir mein Kind fortnehmen", schluchzte sie; „deshalb floh ich mit meinem Herzensliebling und jetzt liegt mein Engel im Sterben!"

Und dann erzählte sie unter vielem Weinen und Ausrufen von Lady Laura's Seite ihre klägliche Geschichte, nichts verhehlend, selbst nicht wie sie so schwach der Versuchung nachgegeben, noch ihre Liebe zu George Fairfax.

„Ich habe ihn von jeher geliebt", sagte sie, „ja von Anfang an, von jenem ersten Abende an, da ich mit ihm reiste! Ich pflegte zuweilen von ihm zu träumen, ohne Hoffnung, daß ich ihn jemals wiedersehen werde, bis zu jenem Sommernachmittage, wo er mich im Holze von Marly überraschte. Aber ich hielt mein Versprechen; ich blieb Ihnen treu, Lady Laura, ich hielt mein Wort."

„Meine arme Clary! Ich wollte zu Gott, ich hätte dies Versprechen nie von Ihnen verlangt! Es

nützte nichts; es hat Geraldine nicht gerettet und scheint Sie unglücklich gemacht zu haben. Gerechter Himmel!“ rief Lady Laura in plötzlicher Aufregung. „Ich bin wüthend über den Menschen! Was ist eigentlich so Besonderes an ihm, daß all dieses Aufheben über ihn gemacht wird?“

„Ich muß jetzt nach Hause zu Lovel“, sagte Clarissa ängstlich werdend. „Ich bin schon so lange von ihm fort, ich weiß kaum, wie lange. Ich hatte fast den Kopf verloren und es war mir, als müßte ich zu Ihnen kommen.“

„Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind, Sie armes umherirrendes Wesen! Warten Sie ein paar Minuten, bis ich mir einen Hut aufgesetzt und einen Fiaker habe holen lassen. Ich komme mit Ihnen.“

„Sie, Lady Laura?“

„Ja, und ich ebenfalls“, sagte eine ruhige Stimme, deren Clarissa sich sehr wohl erinnerte; und wie sie nach der Thür schaute, welche ins anstoßende Zimmer führte, sah sie, wie die Portière zurückgeschlagen wurde und Geraldine Challoner auf der Schwelle stand.

„Lassen Sie mich mitkommen und Ihren Kleinen pflegen, Mrs. Granger“, sagte sie sanft; „ich habe in dergleichen ziemlich viel Erfahrung.“

„Sie können sich keine Vorstellung machen, welch

ein Engel sie ist gegen die Armen in der Umgegend von Hale", sagte Lady Laura, „namentlich gegen die Kinder. Und sie pflegte drei von den meinen, Maud, Ethel und Alick, nein, Stephen, nicht wahr?" fragte sie, ihre Schwester anblickend, wie um ihre Angabe durch sie berichtigen zu lassen. „Sie hatten die Rötheln. Mein Arzt gab mir die Versicherung, daß nichts als ihre aufopfernde Pflege die Kinder hätte retten können. Lassen Sie sie mitkommen, Clary."

„O ja, ja! Gott segne Sie, Lady Geraldine, dafür, daß Sie meinen Kinde helfen wollen."

„Norris, sagen Sie der Fosset, sie möge mir Hut und Shawl bringen, und holen Sie sogleich einen Fiaker; ich habe keine Zeit, auf den Wagen zu warten."

Fünf Minuten später saßen die drei Frauen in dem Fiaker und befanden sich auf dem Wege nach Soho.

„Sie haben natürlich Mr. Granger benachrichtigt?" sagte Lady Laura.

„Nein, noch nicht. Ich hoffe zu Gott, daß es nicht nothwendig sein möge; mein Herzenskind wird genesen; ich weiß, er wird genesen! Doctor Ormond wird ihn morgen sehen."

„Wie, Clarissa, Sie haben Ihren Gatten nicht benachrichtigt, obgleich Sie wissen, daß sein Kind in Gefahr ist?"

„Wenn ich Mr. Granger wissen lasse, wo ich bin, so wird er kommen und mir mein Kind nehmen."

„Unsinn, Clary, das kann er gar nicht. Es ist sehr unrecht von Ihnen, ihn über den Zustand seines Kindes in Unwissenheit zu lassen." Und Lady Laura versuchte, so gut, wie das Gerassel des Wagens es ihr gestattete, Clarissa das Unrecht begreiflich zu machen, welches sie an ihrem Gatten beging.

Jane Target machte große Augen, als sie ihre Herrin mit diesen beiden Damen zurückkehren sah.

„O, gnädige Frau, ich bin in solcher Sorge gewesen! Ich konnte nicht begreifen, was aus Ihnen geworden sei."

Clarissa eilte ans Bett.

„Es ist doch nicht schlimmer mit ihm geworden?" fragte sie besorgt.

„Nein, gnädige Frau. Ich glaube wirklich, wenn überhaupt eine Veränderung mit ihm vorgegangen, daß es eine günstige gewesen."

„O Gott sei Dank!" rief Clarissa, in hoher Aufregung auf die Kniee sinkend. „Der Tod wird ihn mir nicht rauben!" Und dann setzte sie zu Lady Laura Armstrong gewendet hinzu: „Sie sehen, daß es unnöthig wäre, meinen Mann kommen zu lassen, mein Kind wird genesen."

Zehntes Kapitel.

Noch immer fremd.

Lady Laura kehrte nach einer Stunde nach Portland-Place zurück, während Geraldine Challoner die ganze Nacht bei dem kranken Kinde blieb. Gott hatte Erbarmen mit Clarissa. In der Nacht ließ das Fieber ein wenig nach und Doctor Ormond's Ausspruch am folgenden Morgen war ein ermuthigender. Er sagte zwar nicht, daß der Kleine außer Gefahr, wohl aber, daß Hoffnung vorhanden sei.

Lady Geraldine erwies sich als eine ausgezeichnete Krankenpflegerin. Das kranke Kind schien in ihren Armen sogar noch ruhiger zu sein als in denen seiner Mutter. Diese arme Mutter fühlte einen kleinen Stich der Eifersucht, als sie dies gewahr wurde; doch ergab

sie sich mit Sanftmuth in diese Prüfung und benahm sich gegen Geraldine mit demuthsvoller Unterwürfigkeit.

„Wie gut Sie sind!“ murmelte sie einmal, die feinen weißen Hände, die sie mit George Fairfax hatte Schach spielen sehen, beobachtend, wie sie Umschläge auflegten, „wie gut Sie sind!“

„Sagen Sie das nicht, meine liebe Mrs. Granger. Ich würde für jedes Dorfkind von Hale oder anderswo dasselbe thun; es wäre daher hart, wenn ich es nicht für die Freundin meiner Schwester thun wollte.“

„Haben Sie immer Interesse für die Armen gehabt?“ fragte Clarissa in einiger Verwunderung.

„Ja“, erwiderte Geraldine mit einem leichten Erröthen; „ich interessirte mich von jeher für sie. Ich werde mit armen Leuten besser fertig, wie mir manchmal scheint, als mit meinesgleichen; doch habe ich mich mehr mit ihnen beschäftigt, seitdem ich weniger in die Welt gegangen bin, das heißt seit Papa's Tode. Und ich habe eine große Vorliebe für Kinder; die kleinen Wesen kommen mir stets so vertrauensvoll entgegen.“

„Mein Kleiner jedenfalls.“

„Haben Sie an Mr. Granger geschrieben oder telegraphirt?“ fragte Lady Geraldine ernst.

„Nein, nein, nein; es ist jetzt nicht mehr noth-

wendig. Doctor Ormond sagt, es sei Hoffnung auf Genesung vorhanden."

„Hoffnung, ja; doch ein solches kleines Kinderleben ist so zart. Ich bitte Sie inständigst, benachrichtigen Sie ihn; es ist nicht mehr wie recht."

„Ich will mir's überlegen; später vielleicht, falls sein Zustand sich verschlimmern sollte; aber ich weiß, daß es sich bereits gebessert. O Lady Geraldine, haben Sie Erbarmen mit mir! Wenn mein Mann erfährt, wo ich bin, so entreißt er mir mein Kind."

Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als unten laut an die Hausthür geklopft wurde — ein kurzer Verzug, eilige Schritte auf der Treppe, Schritte, welche Clarissa's Herz wild pochen machten. Sie sank am Bett des Kindes nieder und klammerte sich an dasselbe, wie ein armes Wild, das sein Junges vor dem Jäger schützen will.

Die Thür ward hastig geöffnet und Daniel Granger trat ins Zimmer. Er ging geradeswegs ans Bett und beugte sich zu dem Kinde herab.

Der Kleine hatte während der Nacht in Fieberphantasien gelegen, war jedoch jetzt bei vollem Bewußtsein. Er erkannte seinen Vater und lächelte — ein kleines mattes Lächeln, das dem starken Mann wie ein Messerstich ins Herz drang.

„O mein Gott, wie verändert!“ rief Mr. Granger aus. „Wie lange ist er schon krank?“

„Wenig über eine Woche, Sir“, sagte Jane Target's Stimme im Hintergrund.

„Ueber eine Woche! Und ich erfahre die Krankheit erst heute und durch ein Telegramm von Lady Laura Armstrong! Ich bitte um Verzeihung, Lady Geraldine; ich sah Sie nicht. Ich habe es der Herzensgüte Ihrer Schwester zu verdanken, daß ich noch zu rechter Zeit hier bin, mein Kind sterben zu sehen.“

„Wir haben alle Hoffnung, ihn zu retten“, sagte Geraldine.

„Und welch ein Aufenthalt für ihn! Er hat vermuthlich ärztliche Behandlung irgend einer Art gehabt?“

„Er hat einen Arzt aus der Nachbarschaft gehabt, der ebenso erfahren wie menschenfreundlich zu sein scheint, und außerdem Doctor Ormond.“

Mr. Granger setzte sich in sehr geringer Entfernung von Clarissa am Fuße des Bettes nieder, gewissermaßen vom Kinde Besitz nehmend.

„Weißt Du wohl, daß ich Tag und Nacht kaum geruht, seitdem Du Paris verlassen, sondern unaufhörlich meinen Sohn gesucht habe?“ sagte er. Und dies war das Erste, wodurch er mit Wort oder Blick von der Anwesenheit seiner Gattin Notiz nahm.

Clariſſa ſchwieg. Sie war verrathen worden, dachte ſie, verrathen durch ihre vertraute Freundin; und Daniel Granger war gekommen, um ihr ihr Kind zu nehmen. Doch es mochte kommen, was da wollte, ſie gab ihr Theuerſtes nicht ohne einen verzweifelten Kampf her.

Hierauf folgte eine traurige Zeit angſtvollen Sorgens und Wachens. Das kleine Leben zitterte in der Wage; es kamen martervolle Wechſel, vierzehn Tage unabläſſiger Sorgfalt, ehe mit irgend welcher Sicherheit auf einen günſtigen Ausgang zu rechnen war. Und während all dieſer Zeit bewachte Daniel Granger ſeinen Knaben, indem er ſich ſelber nur die kürzeſten Augenblicke zur Ruhe und Stärkung vergönnte. Clariſſa wachte ebenfalls und ihr Gatte machte keinen Einſpruch gegen ihre Anweſenheit im Krankenzimmer; doch ſprach er nur ſelten mit ihr und dann immer nur mit der kälteſten Höflichkeit.

Während dieſer ganzen Zeit der Ungewißheit blieb Geraldine Challoner der Aufgabe getreu, die ſie ſich geſtellt; ſie brachte den größten Theil ihrer Zeit in Clariſſa's Wohnung zu und ward der Mühen des Krankenzimmers nie müde. Der Knabe gewann ſie täglich lieber; doch wußte ſie es mit zartem Fraueninſtinkt ſo einzurichten, daß Clariſſa es war, die ihn

im Zimmer auf und ab trug, wenn er unruhig wurde, Clarissa's Nacken, um den die abgemagerten kleinen Arme sich klammerten.

Daniel Granger beobachtete zuweilen mit kummervollen Blicken Mutter und Kind, indem er an die Zukunft dachte. Wer sollte das Kind haben, falls es lebte? Die Mutter, über deren Schuld oder Unschuld ein Zweifel herrschte, die selbst eingestanden, daß sie im Herzen ihrem Gatten untreu gewesen, oder der Vater, welcher nichts gethan, um sein Anrecht an dem Besitz seines Knaben einzubüßen? Und dennoch, sie trennen hieße Blüte und Blume aus einander reißen, die an einem Stengel hervorgesprossen. Lange und oft grübelte der Besitzer von Arden über diesen schwierigen Punkt nach, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen.

Er konnte seine Gattin nie wieder zurücknehmen, hierüber schien ihm nicht der geringste Zweifel obzuwalten. Ein Weib, welches ihre Liebe zu einem andern Mann eingestanden, wieder in seinem Herzen und seinem Hause aufzunehmen, war für Daniel Granger ein Ding der Unmöglichkeit. Hatte er sie nicht schon zu sehr geliebt, sich fast erniedrigt durch seine Hingebung an ein Weib, welches ihm nichts dafür wiedergegeben, vielmehr ihm ihr Herz verschlossen?

„Sie heirathete Arden-Court, nicht mich", sagte

er sich; „und dann versuchte sie Arden-Court zu besitzen und ihren Liebhaber dazu. Ob sie nur mit ihm davongegangen wäre, falls er an jenem Tage Zeit gehabt, sie zu überreden? Kann ein Weib noch rein sein, wenn ein Mensch von ihm zu fordern wagt, seinen Gatten zu verlassen?“

Und dann das Medaillon am Halse jenes Menschen, war dies nicht ein verdammendes Zeugniß?

Immer wieder und wieder dachte er an diese Dinge, wie er die Mutter mit dem Kinde in den Armen langsam auf und ab gehen sah. Jenes Bild, meinte er, müsse ewig in seinem Geiste leben. Nie, nie mehr in aller Ewigkeit konnte er sein Weib wieder in seinem Herzen aufnehmen; doch, o Gott! wie hatte er sie geliebt und wie öde mußte sein Herd jetzt ohne sie sein! Jene beiden Jahre seiner Ehe mit ihr schienen sein ganzes Dasein einzuschließen. Und er sollte den Rest seines Lebens ohne sie zubringen. Wäre er nicht so voll Sorge um sein Kind gewesen, eine Sorge, die ihm Zerstreuung brachte, so hätten diese Gedanken ihn fast wahnsinnig gemacht.

Endlich, nach zwei langen Wochen der Ungewißheit, kam der Tag, an dem Doctor Ormond erklärte, daß der Kleine außer Gefahr, ja sogar auf dem Wege der Besserung sei.

„Ich wollte Ihnen keine zu große Hoffnung machen, bis ich selber Gewißheit hatte", sagte er. „Sie dürfen jetzt außer aller Sorge sein."

Clarissa sank auf ihre Kniee und küßte dem guten alten Doctor die Hand, die sie in ihrer fast leidenschaftlichen Dankbarkeit mit einem Strom von Thränen benetzte. Er erschien ihr in diesem Augenblick als ein göttliches Wesen, welches durch eine barmherzige Ausübung seiner Macht ihr Kind gerettet.

Doctor Ormond hob sie, über ihre Gemüthsbewegung lächelnd, auf.

„Kommen Sie, kommen Sie, mein liebes Frauchen, dies ist hysterisch", sagte er in seiner besänftigenden, väterlichen Weise, indem er sie sanft auf die Schulter klopfte. „Ich hatte von Anfang an die Absicht, den kleinen Burschen zu retten, wiewohl ich zugeben muß, daß es Mühe gekostet hat; es ist ein schwerer Kampf gewesen. Und jetzt erwarte ich Ihre Rosen zurückkehren zu sehen. Es ist auch für Sie eine schwere Zeit gewesen, ebenso wohl wie für den Kleinen."

Als Mr. Granger darauf Doctor Ormond aus dem Schlafzimmer in das anstoßende Wohnzimmer begleitete, sagte letzterer sehr ernst:

„Der Kleine ist in Sicherheit, Mr. Granger; aber Sie müssen jetzt nach Ihrer Gemahlin sehen."

„Wie meinen Sie das?“

„Sie hat einen häßlichen, trockenen Husten, einen Brusthusten, der mir nicht gefällt, und dabei ziemlich starkes heimliches Fieber.“

„Falls ihre Gesundheit in Gefahr ist, so bitte ich Sie um Gotteswillen, unverzüglich nach ihr zu sehen, Doctor!“ rief Daniel Granger. „Warum haben Sie nicht früher hiervon gesprochen?“

„Ich habe bis heute kein Fieber an ihr wahrgenommen und wollte sie nicht mit Arzneien quälen, solange sie um das Kind in Sorge war, ja, ich glaubte, daß die beste Heilung für sie die Gewißheit der Genesung des Kindes sein würde. Doch ist der Husten heute schlimmer und ich möchte ihr allerdings gern etwas verordnen, wenn Sie sie bewegen können, auf ein paar Minuten hier zu mir hereinzukommen.“

Clarissa ging demgemäß ins Wohnzimmer, sehr erstaunt, daß sich noch Jemand um ihre Gesundheit zu bekümmern für nöthig fand, jetzt, da ihr Kind gerettet war. Doch ging sie widerstrebend, indem sie murmelte, es fehle ihr nichts, sie sei ganz wohl, war jedoch kaum im Wohnzimmer, als sie schon bewußtlos auf dem Sopha hinsank.

Daniel Granger schaute mit verstörtem Gesicht zu, während sie zum Bewußtsein zurückgebracht ward.

„Was kann dies herbeigeführt haben?“ fragte er.

„Mein verehrter Herr, das kann Sie doch nicht überraschen“, sagte Doctor Ormond. „Ihre Gemahlin hat während eines ganzen Monats fast jede Nacht bei ihrem Kinde gewacht, die geistige sowohl wie die körperliche Anstrengung ist eine ungeheure gewesen und die Reaction jetzt natürlich eine entsprechende. Sie muß mit großer Sorgfalt behandelt werden, das ist Alles. So ist's recht“, fuhr er dann munter fort, als Clarissa die Augen aufschlug und sich in den Armen ihrer treuen Jane Target sah, während ihr Gatte mit erschrockenem Gesicht vor ihr stand, „so ist's recht, meine liebe Mrs. Granger, jetzt heißt es Muth fassen; Ihr Kleiner ist aus aller Gefahr.“

Sie brach in eine Thränenflut aus.

„Man wird ihn mir entreißen!“ schluchzte sie.

„Ihn Ihnen entreißen — Thorheit! Was fällt Ihnen ein?“

„Der Tod ist barmherzig gewesen, Du aber wirst grausam sein“, rief sie zu ihrem Gatten gewendet. „Du wirst ihn fortnehmen!“

„Sachte, sachte, meine verehrte Dame, dies ist eine Sinnestäuschung; Sie dürfen sich in dieser Weise wirklich nicht gehen lassen“, murmelte der Doctor in fast selbstgefälligem Ton. Sein Schwiegersohn war

Besitzer einer Privatirrenanstalt in Wimbledon und er fing an zu glauben, daß Mrs. Granger sich bald für dieselbe eignen werde. Es war dies natürlich traurig, eine so charmante junge Frau; doch Patienten sind für den Arzt stets wünschenswerth und Mrs. Granger war dies als solche in hohem Grade.

Er blickte Mr. Granger an und berührte mit bedeutungsvoller Miene seine Stirn.

„Das Gehirn ist einer beklagenswerthen Spannung unterworfen gewesen", flüsterte er ihm im Vertrauen zu; „doch werden wir mit der Zeit Alles wieder in Ordnung bringen."

Daniel Granger trat an seine Gattin heran und faßte ihre Hand — es war dies seit jenem Auftritt in der Rue du Chevalier Bayard das erste Mal, daß diese beiden Hände einander wieder berührten — und schaute ernst auf sie herab.

„Clarissa", sagte er, „ich gebe Dir mein Ehrenwort, Dich nicht von Deinem Sohn zu trennen."

Sie stieß einen lauten Schrei aus, der durch das ganze Zimmer erscholl, und warf sich an ihres Gatten Brust.

„O dafür segne Dich Gott!" rief sie aus. „Gott segne Dich tausend —" Hier wurde ihre Stimme von Schluchzen erstickt.

Mr. Granger legte sie sanft zurück in die Arme ihrer treuen Dienerin. Dies war eine andere Sache. Er mochte ihre Ansprüche als Mutter gelten lassen, als Gattin aber konnte er sie nicht wieder empfangen.

Doch jetzt kam eine Zeit, wo jeder Gedanke an die Zukunft durch die drohende Gefahr der Gegenwart in den Hintergrund gedrängt wurde. Ehe noch die Nacht anbrach, lag Clarissa schon im heftigen Gehirnfieber und über einen Monat war das Leben eine Leere für sie oder vielmehr eine Zeit verworrener Qualen, auf die sie später nur mit Grausen zurückschauen konnte.

Man wagte es nicht, sie in eine bequemere Wohnung zu schaffen. Lovel aber wurde mit Lady Geraldine und einer neuen Wärterin nach Ventnor geschickt. Es konnte nichts schaden, daß man ihn auf eine Weile von seiner Mutter fortnahm, da sie sich in ihrem Zustand seiner Gegenwart nicht bewußt war. Jane Target und Daniel Granger pflegten sie mit gelegentlicher Hülfe einer barmherzigen Schwester, und Doctor Ormond besuchte sie täglich.

Das Erste, was sie erblickte, als sie wieder zu vollem Bewußtsein kam, war die Gestalt ihres Mannes, der in geringer Entfernung von ihrem Bett saß und sie mit ernsten, aufmerksamen Blicken beobachtete. Ihre ersten verständlichen Worte, die sie leise in verwundertem

Ton vor sich hin murmelte, rührten ihn tief; doch war er stark genug, alle Gemüthsbewegung zu unterdrücken.

„Sobald sie völlig hergestellt ist, werde ich nach Arden zurückkehren", sagte er sich, „und sie mag dann mit Lady Geraldine die Pläne für ihre Zukunft entwerfen. Sie ist ein edles, hochherziges Wesen und die beste Freundin, die Clarissa haben kann. Und dann müssen wir irgend ein billiges Uebereinkommen in Bezug auf den Knaben treffen, welche Zeit er bei mir zubringen soll und welche bei seiner Mutter. Ich kann meinen Sohn nicht ganz und gar aufgeben, er wird sie unter allen Umständen mehr lieben als mich."

Als Clarissa hinreichende Kräfte zu der Reise gesammelt hatte, brachte ihr Gatte sie nach Ventnor, wo der Anblick ihres gesunden und blühenden Knaben, und seine ersten Silben, kleine Fragmente von Worten, die dem Mutterohr so süß klingen, eine bessere Wirkung hatten als alle die Arzneien des guten Doctor Ormond. Hier fand sich auch ihr Vater ein, der aus Nizza zurückkehrte, wo er sich der angenehmen Pflicht, für sein Wohlbefinden zu sorgen, gewidmet hatte. Er würde schon früher gekommen sein, sowie er Clarissa's Krankheit erfuhr, wie er zu Mr. Granger sagte; doch er sei ein armes, schwächliches Geschöpf, setzte er hinzu, und fürchtete, sich in den bittern Nordostwinden dieses un-

sichern Klimas im April den Tod zu holen. Es war jetzt der Anfang der dritten Woche im Mai und dieser Monat war dies Jahr mit ungewohnter Milde aufgetreten.

„Ich wußte, daß meine Tochter sich in guten Händen befände", sagte er. Daniel Granger seufzte und erwiderte nichts.

Mr. Lovel's scharfer Blick verrieth ihm bald, daß nicht Alles sei, wie es hätte sein sollen; und eines Abends, als er mit Mr. Granger am Strande zwischen Ventnor und Shanklin spazieren ging, brachte er dies ohne weitere Umschweife zur Sprache.

„Es ist zwischen Ihnen und Clary eine Verumeinigung vorgefallen", sagte er, „das habe ich sogleich gesehen. Ich pflegte Sie für ein wahres Musterehepaar zu halten, wahrhaft arkadisch in Ihrer Hingebung gegen einander, und jetzt sprechen Sie kaum mit einander."

„Es ist eine Verumeinigung, die nur mit unserm Leben enden kann", sagte Mr. Granger mit traurigem Gesicht und erzählte dann ohne Rückhalt die ganze Geschichte.

„Gerechter Himmel!" rief Mr. Lovel, als jener geendet, „es ruht ein Fluch auf jenem Mann und seinem ganzen Geschlecht."

Und dann erzählte er mit kurzen Worten auch seine Geschichte und drückte seinen unsterblichen Haß gegen die Familie Fairfax aus.

Darauf erfolgte ein langes Schweigen, während dessen Clarissa's Vater sehr gedankenvoll dahinschritt.

„Sie können natürlich keinen Augenblick annehmen, daß ich in dieser ganzen Affaire den geringsten Zweifel an der Unschuld meiner Tochter hege", sagte er endlich. „Ich kenne die teuflische Hartnäckigkeit jener Rasse nur zu wohl. Es sah einem Fairfax ähnlich, mein armes Mädchen mit seinen Netzen zu umstricken, ihren Ruf zu gefährden, in der Hoffnuug, hieraus seinen Vortheil zu ziehen. Ich will damit nicht leugnen, daß Clarissa unvorsichtig gewesen. Doch müssen wir ihre Jugend berücksichtigen und jene angeborene Bewunderungssucht, durch die die Frauen sich verleiten lassen, ihren Ruf und ihr Lebensglück aufs Spiel zu setzen. Ich will keineswegs behaupten, daß meine Tochter ohne Fehler sei, wohl aber wollte ich mich mit meinem Leben für ihre unbefleckte Sittlichkeit verbürgen. Zu gleicher Zeit aber stimme ich vollkommen darin mit Ihnen überein, mein lieber Granger, daß unter obwaltenden Umständen eine Trennung, natürlich eine Trennung in aller Freundschaft und unter der Bedingung, daß meine

Tochter das Kind behält, das Weiseste für beide Parteien sein wird."

Es war Mr. Granger, als ob ihm Jemand plötzlich ein Glas kaltes Wasser ins Gesicht geworfen hätte. Diese freundschaftliche Uebereinstimmung von seiten seines Schwiegervaters überraschte ihn über alle Begriffe. Er hatte erwartet, daß Mr. Lovel auf einer Aussöhnung bestehen, ihm seine Tochter gewissermaßen mit Gewalt aufdringen werde. Er verbeugte sich zustimmend, fand aber einige Augenblicke keine Worte der Erwiderung.

„Es steht mir kein anderes Verfahren offen", sagte er endlich. „Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich Ihre Tochter geliebt habe, Gott allein weiß dies, und wie ich jeden Lebensplan auf dem Grundstein dieser Liebe errichtet habe. Doch dies ist jetzt Alles zu Ende. Ich habe es von ihren eigenen Lippen vernommen und daher die nur zu bittere Gewißheit, daß ich ihr Herz nie besessen."

„Ich kann mir das kaum denken", entgegnete Mr. Lovel; „selbst wenn Clarissa sich zu einem derartigen leidenschaftlichen Bekenntniß hat hinreißen lassen. Die Frauen sagen alles Mögliche, wenn sie aufgebracht sind."

„Sie sagte dies nicht im Zorn."

„Doch nehmen wir den schlimmsten Fall, daß Sie

bis jetzt ihr Herz nicht besessen, so dürfte es selbst jetzt noch nicht zu spät dazu sein. Es hat sich schon Mancher die Liebe seiner Frau nach der Heirath erworben."

„Ich bin zu alt, um das zu versuchen", versetzte Mr. Granger mit einem bittern Lächeln. Er stellte im Geiste einen Vergleich zwischen sich und George Fairfax an, dem schönen Soldaten mit dem unbeschreiblichen Zauber seiner Jugend und Liebenswürdigkeit.

„Wären Sie ein jüngerer Mann, so würde ich eine solche Trennung kaum empfehlen", fuhr Mr. Lovel mit großer Ruhe fort; „doch in Ihren Jahren, nun, da ist das Leben schon ohne Gattin zu ertragen, ja, es steigt eine gewisse selige Ruhe auf den Mann herab, aus dessen Leben jeder weibliche Einfluß geschwunden, die vielleicht einen höhern Werth besitzt als eheliches Glück. Sie haben einen Sohn und Erben und damit, wie mir scheint, das große Endziel der Heirath erreicht. Meine Tochter kann mit mir auf den Continent kommen, wo wir ein stilles gemüthliches Leben zusammen führen und von einem hübschen Ort nach dem andern ziehen können. Ich werde selbstverständlich dem Einkommen entsagen, welches Sie so gütig waren, mir auszusetzen; dafür aber werden Sie ohne Zweifel Clarissa eine Jahresrente aussetzen, wie sie ihr als Ihrer Gattin zukommt."

Mr. Granger lachte laut auf.

„Denken Sie etwa, daß sich je eine Geldfrage zwischen uns erheben könnte?“ fragte er. „Wenn ich mir das Vertrauen in die Treue meiner Frau mit jedem Schilling, den ich in der Welt besitze, zurückerkaufen könnte, so würde ich das Opfer ein leichtes nennen.“

Mr. Lovel lächelte still und selbstzufrieden im Zwielicht vor sich hin.

„Er wird ihr ein ansehnliches Jahrgeld aussetzen“, dachte er, „und ich werde meine Tochter haben, die wirklich ein Gewinn für mich ist, denn ich fing an, mich einsam zu fühlen, und dazu einen Ueberfluß an baarem Geld. Oder er holt sie sich in drei Monaten wieder. Dies ist das Resultat, welches ich erwarte.“

Sie gingen am Strande auf und ab, bis der späte Mond aus dem blauen Wasser emporgestiegen war, und als sie nach Hause zurückkehrten, war Alles zwischen ihnen geordnet. Mr. Lovel antwortete für seine Tochter, wie für sich selber. Er sollte sie mit sich auf den Continent nehmen, sie und seinen Enkel und Pathen Lovel, nebst dessen Wärterin und Jane Target. Falls die Welt sich hierüber Fragen erlaubte, so sollte der Welt gesagt werden, daß Mr. und Mrs. Granger getrennt zu leben vorzögen, oder daß Clarissa's

Arzt ihr zu reisen anempfohlen. Daniel Granger konnte hierüber bestimmen, was ihm beliebte, ja, er konnte sogar der Welt alle Auskunft über den Gegenstand vorenthalten.

Mr. Lovel theilte seiner Tochter am folgenden Morgen mit, was er mit Mr. Granger beschlossen.

„Ich soll doch meinen Sohn haben?“ fragte sie hastig.

„Ja, habe ich Dir's nicht gesagt? Du und Lovel sollt mit mir kommen. Du darfst Deinen Aufenthalt nehmen, wo es Dir beliebt; Du wirst ein hübsches Einkommen haben, vielleicht ein glänzendes. Du hast wirklich noch Glück, Clarissa, wenn man Deine ungeheure Unvorsichtigkeit in Betracht zieht, nur hast Du Deinen Gatten verloren.“

„Und Arden-Court. Sieht es nicht fast wie Vergeltung aus? Ich that ein falsches Gelübde aus Liebe zu Arden-Court und — und zu Dir, Papa.“

„Ein falsches Gelübde! Dummes Zeug!“ rief Mr. Lovel ungeduldig. „In Deiner Stellung und mit einem Gatten wie Granger, der Dich förmlich vergötterte, hätte jede Frau glücklich sein können. Indessen, alles das hast Du jetzt verloren. Ich will Dir keine Predigten halten, Du hast ohnehin theuer genug für Deinen Fehler zu bezahlen. Doch hast Du immerhin

noch viel Glück, da Du Dein Kind behalten darfst und einer öffentlichen Bloßstellung entgehst; und ich bin der Ansicht, daß Dein Mann sich sehr großmüthig erwiesen hat."

Bald darauf schieden Daniel Granger und seine Gattin von einander, schieden ohne ein Zeichen des Bedauerns — eine starre Mauer des Stolzes erhob sich zwischen ihnen. Clarissa fühlte die Last ihres Vergehens, vermochte es jedoch nicht über sich, ihrem Gatten ihre Reue einzugestehen, ihm, der sie so leicht und unbekümmert von sich gestoßen, wie es ihr schien. Dies war's, was ihren Stolz kränkte.

Am letzten Morgen, als der Wagen vor der Thür hielt, der die Reisenden nach Ryde schaffen sollte, ward Mr. Granger beim Scheiden von seinem Sohne dennoch fast von seinem Schmerz übermannt. Clarissa war nicht im Zimmer, als er das Kind in den Armen aufnahm und sich die kleinen Arme um den Nacken legte. Er hatte die Bedingung gestellt, daß der Kleine alljährlich so und so viele Wochen bei ihm zubringen, ja auf seinen Wunsch zu ihm gebracht werden sollte; er konnte es nicht zugeben, daß sein Kleinod ihm so ganz entfremdet würde.

Er schluchzte einmal heftig auf, wie er den Knaben fest ans Herz gedrückt hielt, dann aber setzte er

ihn ruhig nieder und Clarissa trat in ihren Reisekleidern, bleich bis an die Lippen, doch sonst gefaßt, ins Zimmer.

Zu allerletzt reichte sie ihrem Gatten die Hand und sagte sanft:

„Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du mir Lovel läßt. Er soll stets zu Deiner Verfügung sein."

Mr. Granger faßte die feine kalte Hand und hielt sie mit leichtem Druck in der seinigen.

„Ich bedaure von ganzem Herzen, daß ein getrennter Haushalt nothwendig ist", sagte er ernst. „Doch das Schicksal war mächtiger als ich. Lebe wohl!"

Und so schieden sie. Mr. Granger verließ Ventnor erst später am Tage, zwecklos und in Ungewißheit, um sich einen Abend in Ryde zu langweilen und zu versuchen, ob er zu einem Entschluß darüber gelangen könne, was er in Zukunft mit sich anfangen solle.

Er konnte vor der Hand noch nicht nach Arden zurückkehren, das war außer Frage. Wirthschafts- und Bauunternehmungen mußten ohne ihn fortgesetzt werden oder unbeendet liegen bleiben. Ja, er war jetzt im Zweifel darüber, ob er überhaupt zu dem stolzen Landsitz zurückkehren werde, den er mit solchem Kostenaufwand verschönert und vergrößert hatte. Dort allein zu leben, wie er bis zur Zeit seiner Vermählung dort gelebt,

das heißt in öder Pracht mit seiner Tochter, dies war ihm ein unerträglicher Gedanke. Sein Leben war plötzlich seines ganzen Schmucks und seiner ganzen Freude beraubt. Er wußte jetzt, obgleich ihr Ehebündniß selbst im besten Falle nur ein sehr unvollkommenes gewesen, welchen unermeßlichen Werth sein Weib für ihn gehabt.

Und jetzt sollte er ohne sie die Zukunft antreten. Allgütiger Himmel, welch eine öde, düstere Aussicht für ihn! Er reiste nach London und logirte in Claridge's Hotel, und sein Leben schien ihm unaussprechlich langweilig. Er mochte Niemand von seinen Bekannten sehen, da er wußte, daß er eine Menge freundschaftlicher Erkundigungen nach seiner Frau werde zu beantworten haben. Er hatte nichts zu thun, also gar kein Interesse am Leben; Briefe von Architekten, Wirthschaftsinspectoren und Geschäftsleuten waren ihm ein Greuel; er war sogar zu gleichgültig, um sie nur zu beantworten, und ließ sie wohl eine Woche lang unbeachtet liegen. Er ging auf die Fremdengallerie des Unterhauses und versuchte an der Politik Antheil zu nehmen, in der unbestimmten Idee, sich vielleicht bei der nächsten Wahl als Candidat für Holborough zu stellen. Doch wie Phädra sagt: „Quand ma bouche implorait le nom de la déesse, j'adorais Hippolyte", ebenso erging es Mr. Granger. Wenn er seine Aufmerk-

samkeit auf die irischen Kirchenzustände oder die Alabamafrage zu richten versuchte, stand immer nur Clarissa's Bild vor ihm. Er gab diesen Versuch daher bald auf, obgleich er noch vor zwei Jahren den größten Antheil an öffentlichen Angelegenheiten genommen.

Schließlich faßte er den Entschluß zu reisen, schrieb einen kurzen Brief an Sophia, um sie von demselben in Kenntniß zu setzen, und machte sich ohne alle Begleitung auf und in die Welt hinein, unentschlossen, ob er geradeswegs nach Marseille und von dort nach Afrika hinübersetzen oder sich nach Norden wenden sollte, um sich in Norwegen und Schweden umzuschauen. Das Ende war, daß er weder das Eine noch das Andere that, sondern nach Spaa reiste, um seinen Sohn zu besuchen, von dem er jetzt etwas über zwei Monate getrennt gewesen.

Elftes Kapitel.

Ein zweiter Versuch.

Mr. Lovel hatte, da er sah, daß es ihr völlig gleichgültig sei, wo sie sich aufhielt, solange sie ihr Kind bei sich hatte, seine Tochter nach Spaa mitgenommen. Es war dies ein angenehmer, träumerischer Ort außer der Saisonzeit und er liebte denselben, weil er sich einbildete, daß sein Brunnen ihm gut gethan. Er hatte dort eine Villa inne, die ein wenig außerhalb der Stadt gelegen war, ein Haus, in dem es hinreichenden Platz auch für den kleinen Lovel und dessen Dienstpersonal gab und von dem aus er in fünf Minuten in einem schattigen Fichtenwäldchen sein und sich im duftigen Moose herumtummeln konnte.

Clarissa war noch immer in den Händen der Aerzte; das Fieber hatte sie gar arg mitgenommen

und ihr Husten sie noch nicht ganz verlassen. Anfangs lebte sie in großer Angst, daß George Fairfax ihren Zufluchtsort entdecken würde. Er hatte sie in Brüssel gefunden, warum nicht auch in Spaa? Sie war deshalb während des ersten Monats ihres Aufenthalts in dem stillen Badeorte kaum aus dem Hause gegangen, sondern hatte Tag für Tag daheim gesessen und gelesen oder gemalt, während ihr Herz sich gesehnt, mit dem Kinde und seiner Wärterin im Holze zu sein.

Doch als die ersten vier Wochen verstrichen waren und Niemand sie belästigt hatte, ward Mrs. Granger kühner und ging täglich mit ihrem Knaben spazieren, beobachtete ihn, wie sein Gesicht sich mit jedem Tage rosiger färbte, und fühlte sich fast glücklich. Der Fichtenwald war sehr schön, doch die schlanken himmelanstrebenden Stämme ermangelten der großartigen Pracht der Eichen und Buchen von Arden-Court und Clarissa gedachte ihrer ehemaligen Heimat oft mit einem Seufzer.

Sie dachte jetzt nur selten an George Fairfax. Die Wahrheit zu gestehen, war sie von ihrer sündhaften Liebe zu ihm fast geheilt. Ihre Thorheit hatte sie zu viel gekostet; „beinahe mein Kind!“ sagte sie sich manchmal schaudernd. Die Einsamkeit und das Nachdenken brachten sie allmälig so weit, daß sie

fühlte, ihre unglückselige Liebe sei keine ewige. Ein Frauenherz ist kaum weit genug, um zwei große Lieben zu bergen, und ihr Kind war jetzt unumschränkter Herrscher in ihrem Herzen. Sie hatte Geld im Ueberfluß zu ihrer Disposition und der Haushalt im Schatten von St.-Gudula profitirte durch ihre Unabhängigkeit. Austin schrieb ihr sehr erfreuliche Briefe; er arbeitete angestrengt und war sehr beliebt bei den Bilderhändlern. Englische und amerikanische Reisende, welche die Montagne de la Cour hinuntergingen, sahen und bewunderten und kauften seine hübschen genialen Sachen. Eine alte russische Fürstin hatte seine „Verbotenen Früchte" gekauft und ihm den Auftrag ertheilt, eine kleine Rotte von Moskowitern zu malen. Er verdiente jetzt ein recht hübsches Geld und es war ihm mit Clarissa's Hülfe gelungen, schon einen Theil jener „häßlichen Sachen" in Paris zu ordnen.

„Es gibt in der That in dieser Welt sehr wenig, was nicht durch Geld zu ordnen wäre", schrieb er an seine Schwester, „und ich erwarte, daß mit der Zeit ein vorsätzlicher Mord durch eine Anzahl von Thalern und Groschen abzubüßen sein wird. „Die Geldbuße ward sogleich bezahlt und Mr. Greenacre verließ den Gerichtssaal in Begleitung seiner Freunde", werden wir in Zukunft in den Polizeiberichten lesen. Ich

gehe mit dem Gedanken um, wieder nach meinem alten Quartier in der einzigen Stadt auf Erden, die ich liebe, zurückzukehren; es steht in der Rue du Chevalier Bayard ein gewisses holländisches Büffet, welches ein Vermögen für mich war, als Hintergrund; doch will die kleine Frau gar nicht gern wieder nach Paris zurück, sodaß ich ihr's vor der Hand noch nicht zu Leide thun mag. Es ist allerdings ein gefährlicher Aufenthalt für einen Menschen von meinem Temperament, der noch nicht die Kunst versteht, zur rechten Zeit nein zu sagen. Es macht mich sehr froh, zu hören, daß Du glücklich bist mit Deinem Vater und dem Kleinen. Ich möchte ihn wohl zum Modell hier haben — meine Jungen sind nichts als Ecken. Dennoch aber sähe ich Dich lieber wieder in Deiner rechten Stellung an der Seite Deines Mannes. Jener Fairfax ist ein Schurke; ich verachte mich dafür, daß ich mir je einen Dienst von ihm leisten ließ, und noch mehr für meine Blindheit gegen die Beweggründe, die ihn vorigen Winter so häufig nach meinem Atelier führten. Du bist ihm noch mit genauer Noth entgangen, Clary, und Gott schenke Dir Weisheit, damit Du all dergleichen gefährliche Pfade in Zukunft meidest."

Die guten Nachrichten von ihrem Bruder brachten großen Trost mit sich, und Clarissa war von Dank

gegen die Vorsehung durchdrungen. Ihr jetziges Leben war ein sehr friedliches, doch aber zugleich ein wenig einförmig. Es hatte große Aehnlichkeit mit dem Leben in Mill-Cottage, nur daß es durch die Gegenwart ihres Kindes verschönert ward. Sein Geplauder war süße Musik für Clarissa und die Gesellschaft des rastlosen, ewig kletternden kleinen Burschen für sie das höchste Glück.

Und dennoch, dennoch gab es Zeiten, wo sie fühlte, daß ihr Leben verpfuscht sei, und beklagte, daß sie diesen Schiffbruch herbeigeführt. Sie war nicht hartherzig und dachte inmitten ihrer Mutterwonne oft mit einem plötzlichen Schmerze an das Leid, welches sie ihrem Gatten angethan, erinnerte sich alles dessen, was er aus Liebe zu ihr gethan, der erhabenen Geduld, mit der er ihre Kälte ertragen, des großmüthigen Eifers, jede ihrer Launen zu befriedigen, mit einem Worte, der großen edlen Liebe, die er an ein undankbares Weib verschwendet.

„Jetzt ist Alles vorbei", dachte sie mit kummervollem Herzen. „Es wird nicht jeder Frau in ihrem Leben eine so große Liebe zu Theil wie die, welche ich verscherzt habe."

Sie wagte kaum, an die Zukunft zu denken, ja, sie that ihr Möglichstes, alle Gedanken an dieselbe zu

verscheuchen; doch ihre Träume waren voll von marternden Trennungsscenen, von grausigen, unnatürlichen Situationen, wie sie eben nur in Träumen existiren, und ihre Gesundheit litt durch diese peinigenden Nächte. Dazu war der Tod ihrem Kinde sehr nahe gewesen und sie beobachtete dasselbe mit einer krankhaften Aengstlichkeit, jedes Sommerlüftchen fürchtend, das mit seinem goldigen Lockenhaare spielte.

Sie war des Aufenthalts in Spaa überdrüssig und es verlangte sie heimlich, die Grenze zu überschreiten und durch Deutschland bis an die fernen Ufer der Donau zu reisen; doch war sie geduldig zu warten genöthigt, bis der ärztliche Rathgeber ihres Vaters, ein englischer Arzt, der in Spaa ansässig war, diesen für kräftig genug erklärte, eine solche Reise zu unternehmen.

„Die überstürzte Reise nach der Insel Wight hat mich erstaunlich in der Gesundheit zurückgebracht", sagte Mr. Lovel zu seiner Tochter. „Ich werde die Wirkungen jener abscheulichen Dampfboote noch zwei Monate fühlen. Der Rhein und die Donau werden uns nicht davonlaufen, mein liebes Kind. Die Ruine des Drachenfels kann inzwischen nur noch etwas mehr verfallen, und wenn ich nicht irre, so ist die größere Zerfallenheit der größere Zauber dieser Dinge."

Demzufolge wartete Clariſſa. Sie hatte nicht den Muth, ihrem Vater von den geſtaltloſen Greueln zu erzählen, die ſie Tag und Nacht verfolgten und die ſie durch eine Ortsveränderung zu verſcheuchen hoffte; ſie wartete und fuhr fort zu leiden, bis endlich jener ungeheure Egoiſt, Marmaduke Lovel, die Augen öffnete und gewahr ward, daß ſie, ſeit er ſie nach Belgien gebracht, keineswegs wohler ausſehe, ſondern vielmehr unbeſtreitbar elender als je.

Er gerieth ſofort in die größte Unruhe. Die Entdeckung hatte eine größere Wirkung auf ihn, als er ſelber von einer Sache für möglich gehalten, die nicht ſpeciell ſeine eigene Perſönlichkeit betraf.

„Wie?“ ſprach er bei ſich. „Soll etwa auch meine Tochter ſiechen und dahinwelken, wie ehedem mein Weib? Soll auch ſie an einem Fairfax ſterben?“

Der engliſche Arzt wurde zu Rathe gezogen; er machte ein ernſtes Geſicht uud verſchrieb ein neues Stärkungsmittel, und als er nach etwa vierzehn Tagen ſah, daß daſſelbe ohne Erfolg blieb und der Puls ſchwächer und ungleicher war als vorher, ſo empfahl er eine Luft- und Ortsveränderung, ein Mittel, welches der geſunde Menſchenverſtand ihm ſchon früher hätte eingeben können.

„Wir wollen morgen Vormittag nach Köln ab-

reisen; sage der Target, daß sie Deine Koffer packt, Clary. Du sollst morgen im Schatten des großen Doms schlafen!“

Clarissa dankte ihrem Vater mit Wärme und brach dann in Thränen aus.

„Hysterie“, murmelte der Arzt.

„Ich werde dieses fürchterliche Schlafzimmer verlassen“, schluchzte sie, „in dem ich solche entsetzliche Träume habe“, und dann ging sie, Jane Target ihre Weisungen zu geben.

„Die Sache gefällt mir nicht“, sagte der Arzt sehr ernst, als sie das Zimmer verlassen. „Diese beängstigenden Träume sind ein schlimmes Zeichen. Doch ist Mrs. Granger jung und hat eine vortreffliche Constitution, wie mir scheint. Eine Ortsveränderung und die Zerstreuungen der Reise werden ohne Zweifel die gewünschte wohlthätige Wirkung haben.“

Mr. Lovel wurde sehr nachdenklich, als er allein geblieben. „Falls sie sich nicht bald sichtbar erholt, so werde ich an Granger telegraphiren“, sprach er bei sich.

Dies wurde ihm erspart. Daniel Granger hatte, nachdem er den halben Weg nach Marseille zurückgelegt, in der Absicht, sich in Algier und Marokko umzuschauen, plötzlich Halt gemacht und war dann

durch wahre Siroccostaubwolken bis nach Liège zurückgereist, wo er sich ein paar Tage aufgehalten, um sich ein wenig zu erholen und zu beruhigen, ehe er sein Kind aufsuchte.

Sein Kind aufzusuchen, das war natürlich der einzige Zweck seiner Reise; er hätte nimmermehr zugegeben, daß er dabei irgendwie daran dächte, daß er auch seine Gattin sehen würde.

Es war zwischen sieben und acht Uhr an einem schönen Juniabende und Clarissa saß mit ihrem Knaben im Arme auf einem unbehauenen Baumstamme. Er war inmitten des Spielens eingeschlafen, und sie hatte dort gezögert, um ihn nicht zu wecken. Falls er weiter schlief, konnte sie ihn in einer kleinen Weile nach Hause tragen und zu Bette legen, ohne daß er dabei aufwachen würde. Die Villa war keine zehn Minuten von der Stelle entfernt, an der sie saß.

Sie war ganz allein mit ihrem Kinde, da die Wärterin emsig mit Einpacken beschäftigt war. Sie sollten alle am folgenden Morgen mit einem Frühzuge abreisen. Sie schaute auf den kleinen Schläfer herab und sang mit leiser Stimme — ein ziemlich gewöhnliches Bild vielleicht, dennoch aber ein sehr liebliches — eine Madonna aux champs.

Dies war Daniel Granger's Gedanke, der, vor

einer halben Stunde etwa in Spaa angelangt, in der Villa nachgefragt und sich dann nach dem Holze aufgemacht hatte, um seinen einzigen Sohn aufzusuchen. Das Gesicht der Mutter, mit dem sanften Lächeln einer unaussprechlichen Zärtlichkeit, den halbgeöffneten Lippen, die einen kaum vernehmbaren Gesang hauchten, erinnerte ihn an ein Bild Rafael's. Sie war jetzt nichts mehr für ihn; doch war er dessenungeachtet ihre Schönheit zu schätzen fähig, die durch Kummer vergeistigt und durch die Pracht der Abendsonne verherrlicht war.

Er trat leise auf dem weichen bemoosten Pfade zu der kleinen Gruppe heran, jedoch nicht zu nahe, um sie nicht zu erschrecken; in einiger Entfernung stillstehend sagte er:

„Man sagte mir, ich würde Dich wahrscheinlich hier mit Lovel finden."

Seine Gattin stieß einen leichten Schrei aus und schaute erschrocken zu ihm auf.

„Kommst Du etwa, um ihn mir zu nehmen?" fragte sie, indem sie wähnte, daß ihre Träume prophetisch gewesen.

„Nein, nein, ich denke nicht daran, obgleich Du sagtest, daß ich ihn haben dürfe, wann ich es wünsche, und ich beabsichtige, ihn mir zuweilen auf kurze Zeit

von Dir zu holen. Ich kann es nicht zugeben, daß er im Heranwachsen nur einen Fremden in mir sieht. Gott segne ihn! Wie wohl er aussieht! Ich bitte Dich, sieh nicht so ängstlich aus", fuhr er in beruhigendem Tone fort, da Clarissa's Bläße ihn erschreckte; „ich komme nur, um meinen Sohn zu sehen, ehe — die Sache ist die, ich gehe mit dem Gedanken um, etwa ein Jahr oder zwei auf Reisen zuzubringen. Es herrscht jetzt die Sucht, Afrika zu besuchen, und ich nehme ein gewisses Interesse an dergleichen."

Clarissa schaute ihn verwundert an. Diese plötzliche Reiseleidenschaft erschien ihr als sehr seltsam an ihm.

Mr. Granger setzte sich neben seine Gattin auf den Baumstamm, bückte sich uud küßte sanft seinen Sohn, ohne ihn zu wecken. Dann saß er einige Minuten schweigend da und betrachtete seine Frau.

Er konnte nur ihr Profil sehen, doch ward er schnell gewahr, daß sie leidend aussehe, schlimmer als bei seinem Scheiden von ihr in Ventnor. Der Anblick des bleichen Gesichts mit dem kummervollen Zuge um den Mund schnitt ihm tief ins Herz. In diesem Augenblicke vergaß er, daß es einen George Fairfax in der Welt gebe, vergaß die Sünde seines Weibes, sehnte sich, sie ans Herz zu schließen, und ward hieran

nur durch eine ungeschickte Schüchternheit verhindert, die starken Männern häufig eigen ist.

„Ich bedaure zu sehen, daß Du nicht wohl bist", sagte er mit der äußersten Steifheit nnd jener besonders abstoßenden Miene, deren der Brite sich befleißigt, wenn er vor Sehnsucht vergeht, den Oelzweig darzureichen.

„Ich bin nicht sehr wohl gewesen; doch werde ich mich jetzt wohl erholen, da wir auf Reisen gehen."

„Auf Reisen?"

„Ja, Papa hat sich endlich dazu entschlossen. Wir reisen nach Köln. Ich glaubte, man hätte Dir dies schon im Hause gesagt?"

„Nein; ich fragte blos, wo Du — wo der Kleine zu finden sei. Ich hielt mich nicht einmal auf, um Deinen Vater zu sehen."

Hierauf erfolgte ein tiefes Schweigen, ein Schweigen, das etwa fünf Minuten währte, während welcher sie das leise Rauschen der Fichtenzweige im Abendwinde hörten. Der Knabe schlief weiter, nichts ahnend und friedlich; die Mutter schaute auf ihn herab und Daniel Granger betrachtete beide mit halb verstohlenen Blicken.

Das Schweigen wurde endlich fast drückend und Daniel Granger brach dasselbe.

„Du fragst mich nicht nach Arden“, sagte er.

Clarissa erröthete und warf ihm einen Blick zu, der ihm zeigte, daß sie sich verletzt fühlte. Es war hart, an das Paradies erinnert zu werden, aus dem sie vertrieben war.

„Ich — ich bitte um Vergebung. Ich hoffe, es geht dort Alles nach Deinem Wunsche, die Farm und alles das. Miß Granger — Sophia ist hoffentlich wohl?“

„Sophia ist ganz wohl, wie ich glaube. Ich habe sie nicht gesehen, seit ich Ventnor verließ.“

„Dann ist sie von Arden abwesend gewesen?“

„Nein, aber ich bin nicht dort gewesen. Ja, ich bezweifle, ob ich je dorthin zurückkehren werde — ohne Dich, Clarissa. Der Ort ist mir verhaßt.“

Einmal über das andere und immer wieder hatte Daniel Granger sich gesagt, daß eine Versöhnung mit seiner Gattin völlig außer Frage sei. Während seiner ganzen Reise — und nichts ist dem tiefen Nachdenken günstiger als eine lange Reise — war er fest entschlossen, seinen Knaben zu besuchen und dann sofort, ohne Verzug oder Wanken seines Weges weiterzuziehen. Doch der Anblick dieses bleichen, sinnigen Angesichts heute Abend hatte ihn fast übermannt. War dies dasselbe Wesen, dessen jugendliche Anmuth und Schönheit die Wonne seines Lebens gewesen? Ach, armes Kind, wie hatte seine thörichte Liebe sie in Kummer und Leid ge-

stürzt! Er fing plötzlich sie zu bemitleiden an, ein Opfer der Selbstsucht ihres Vaters und seiner eigenen Hartnäckigkeit in ihr zu sehen.

„Ich hätte mich an jenem Tage zu Arden-Court, als ich ihr mein Geheimniß eingestanden, mit ihrer Antwort zufrieden geben sollen", dachte er. „Jener Ausdruck der schmerzlichen Verwunderung, den ich in ihrem Gesichte sah, indem ich sprach, hätte mir genügen sollen. Dennoch beharrte ich und war nicht Mann genug, um kühn die Frage zu wagen, ob ihr Herz frei sei."

Clarissa erhob sich mit dem Kinde in den Armen.

„Ich fürchte, es fällt bereits der Nachtthau", sagte sie; „ich will Lovel lieber heimtragen."

„Laß mich ihn tragen", sagte Mr. Granger und im nächsten Augenblicke ruhte der Knabe in den starken Armen seines Vaters, mit dem Flachsköpfchen in der väterlichen Weste.

„Ihr wollt also morgen früh Eure Reise antreten", sagte er, als sie langsam neben einander heimwärts gingen.

„Ja, der Zug geht um sieben Uhr ab. Doch Du würdest gewiß gern etwas länger bei Lovel bleiben, da Du seinetwegen die Reise gemacht hast. Wir können unsere Reise sehr wohl ein paar Tage verschieben."

„Du bist sehr gütig. Ja, ich möchte fast darum bitten."

„Und in Bezug auf das, was Du so eben sagtest", sagte Clarissa mit leiser, nicht sehr sicherer Stimme, „so hoffe ich, daß die etwaige Erinnerung an den Schmerz, den ich Dir verursacht, keine Einwirkung auf Dein zukünftiges Leben ausüben oder Dir einen Widerwillen gegen einen Ort einflößen wird, für den Du eine so große Vorliebe hattest, wie für Arden. Ich bitte Dich, verbanne mich ganz aus Deinen Gedanken. Ich bin es nicht werth, daß Du um mich trauerst. Unsere Heirath war ein trauriger Fehlgriff von Deiner, eine Sünde von meiner Seite. Ich habe dies jetzt erkannt."

„Ein Fehlgriff, eine Sünde! O Clary, Clary, ich hätte so glücklich sein können, wenn Du mich nur ein wenig geliebt, wenn Du mir nur treu gewesen wärst."

„Ich war nie absichtlich falsch gegen Dich. Ich that unrecht, ja, das gestehe ich ein. Ich spielte mit der Versuchung. Ich hätte jeder Gelegenheit, George Fairfax zu begegnen, aus dem Wege gehen sollen. Ich hätte Dir die Wahrheit, meine ganze Schwäche bekennen sollen; aber dazu hatte ich nicht den Muth. Ich ging nach der Rue du Chevalier Bayard, um meinen Bruder zu besuchen."

„War es wohl redlich von Dir, Clariſſa, mir Deinen Bruder als einen Fremden vorzuſtellen?“

„Das geſchah auf Auſtin's Wunſch, es war nicht der meine. Er wollte mir nicht geſtatten, Dir zu ſagen, wer er ſei; und ich war ſo glücklich über Deine Güte gegen ihn — der arme Junge! — ſo froh, ihn faſt täglich ſehen zu können; und als das letzte Bild fertig war und Auſtin keinen Vorwand mehr hatte, zu uns zu kommen, da beſuchte ich ihn ſehr oft und traf Mr. Fairfax zuweilen in ſeinem Atelier; doch ging ich nie in der entſchiedenen Abſicht, ihn dort zu treffen.“

„Nein“, bemerkte Mr. Granger in bitterem Tone, „Du gingſt nur, weil Du wußteſt, daß er dort ſein werde!“

„Und an jenem unglückſeligen Tage, an dem Du mich dort fandeſt“, fuhr Clariſſa fort, „war ich hingegangen, um Auſtin zu beſuchen, da ich keine Ahnung davon hatte, daß er Paris verlaſſen. Ich wollte ſofort wieder gehen, doch Mr. Fairfax hielt mich zurück. Ich war ſehr empört über ihn.“

„Ja, es hatte faſt den Anſchein, als er Dich bat, mit ihm zu fliehen. Es wird einem Manne ſchwer, an die Reinheit ſeiner Gattin zu glauben, wenn es ſo weit mit ihr gekommen iſt, Clariſſa.“

„Ich habe Dir die Wahrheit geſagt“, entgegnete

Clariſſa ſehr ernſt. „Mehr vermag ich nicht zu ſagen.“

„Und das Medaillon, welches ich Dir gegeben und am Halſe jenes Mannes fand?“

„Ich gab jenes Medaillon meiner Schwägerin, Beſſie Lovel. Ich wünſchte, ihr ein Geſchenk zu machen, der Aermſten, und ich hatte Auſtin bereits all mein Geld gegeben. Ich beſaß ſo viele Gaben von Dir, Daniel“ — dieſe plötzliche Nennung ſeines Taufnamens machte ihn innerlich erbeben — „daß es kein Verbrechen ſchien, wenn ich eine derſelben verſchenkte.“

Es erfolgte eine Pauſe. Sie waren jetzt ganz in der Nähe der Villa angelangt. Mr. Granger fühlte, daß ſich ihm nie wieder eine Gelegenheit bieten dürfe, zu ſeiner Gattin zu ſprechen, wenn er dieſe unbenutzt vorübergehen ließe.

„Clariſſa“, ſagte er mit eindringlicher Stimme, „wenn ich Alles vergeſſen könnte, was ſich in Paris zutrug und es mir aus dem Sinne zu ſchlagen vermöchte, wie wenn es nie geſchehen wäre, würdeſt Du daſſelbe zu thun im Stande ſein?“

„Von ganzem Herzen“, antwortete ſie.

„Dann, mein liebes Weib, wollen wir das Leben von neuem beginnen!“

Und ſo gingen ſie verſöhnt nach Hauſe. Und

Mr. Lovel sah, indem er von Aimé Martin's Ausgabe von Molière aufblickte, daß das, was er erwartet, sich ereignet habe. Seine Diplomatie war ebenso erfolgreich, als sie verständig gewesen. In weniger als drei Monaten hatte Daniel Granger sich ergeben. Dies war das Ergebniß seines flüchtigen Besuchs bei seinem Kinde.

Zwölftes Kapitel.

Schluß.

Nach dieser Aussöhnung, welche für Clarissa eine wunderbare Gemüthserleichterung herbeiführte, und wie unaussprechlich glücklich dieselbe ihren Gatten machte, versuchen wir nicht zu schildern, brachten Mr. und Mrs. Granger fast ein ganzes Jahr auf Reisen zu. Was ihn selbst betraf, so wäre Daniel Granger jetzt, da ihm die unerträgliche Last vom Herzen genommen und sein zerrissenes Leben wieder geheilt war, am liebsten nach Arden zurückgekehrt; doch wollte er seine Frau nicht eher wieder in der Heimat zeigen, als bis die Frische und Heiterkeit auf ihr Antlitz zurückgekehrt sein würde, da er der Gesellschaft der Umgegend keinen Anlaß zu christlich barmherzigen Muthmaßungen über ihre kurze Trennung geben mochte.

Er schrieb an seine Tochter und unterrichtete sie

mit einigen kurzen Worten, daß er und seine Frau alle ihre kleinen Mißverständnisse beseitigt — kleine Mißverständnisse! Sophia stieß bei diesem Ausdrucke ihres Vaters einen scharfen Schrei der Entrüstung aus, sie vermochte kaum, ihren Augen zu trauen, indem sie sie las — und jetzt eine Reise durch Deutschland zu machen beabsichtigten, um den Winter in Rom zuzubringen. Da Clarissa noch immer kränklich sei, halte er es für besser für sie, wenn sie allein blieben; doch werde er mit Vergnügen sein Möglichstes thun, um seine Tochter während seiner Abwesenheit in ihren Plänen für ihr Glück zu unterstützen.

Miß Granger erwiderte kurz, sie sei in Arden glücklich genug unter ihren „Pflichten“, und es verlange sie durchaus nicht danach, in der Welt umherzuwandern nach jener innern Zufriedenheit, die unthätige und frivole Menschen selten fänden, wo sie dieselbe auch suchen möchten. Sie beglückwünschte ihren Vater über die Schlichtung einer Veruneinigung, die sie für eine zu ernstliche gehalten, als daß sie je hätte vergessen werden können, und hoffte, daß er nie Ursache haben werde, seine Milde zu bereuen. Mr. Granger zerriß den Brief und warf ihn in den Rhein, auf dem er eben dahinfuhr und seine kurz vor der Abfahrt erhaltenen Briefschaften aus England durchlas.

Sie machten eine sehr angenehme Reise durch fast ganz Deutschland, gingen von einer Stadt zur andern und sahen alles Sehenswerthe ohne Hast oder Ermüdung. Der kleine Lovel wuchs und gedieh; die neue Wärterin vergötterte ihn, und die treue Jane Target war so glücklich, wie der Tag lang war, unter all den Wundern und Herrlichkeiten, die sie zu sehen bekam. Daniel Granger war zufrieden und hoffnungsvoll.

Um die Mitte November nahmen sie ihren Winteraufenthalt in Rom. Clarissa liebte diese herrliche Stadt und fuhr viel mit ihrem zweijährigen Söhnlein umher, um ihm deren Wunder zu zeigen. Sie nahm ihre Kunststudien mit erneuter Energie wieder auf und hätte gern die ganze Gallerie des Vaticans copirt. Es war in diesem Winter viel angenehme Gesellschaft in Rom, englische und andere, und Clarissa war hier bald ebenso gesucht, wie sie es in Paris gewesen. Es waren dort Künstlerkreise, in denen sie sich am glücklichsten fühlte und Daniel Granger sich vollkommen als Kunstkenner und Kritiker behauptete. Und so verstrichen die beiden ersten Wintermonate sehr angenehm, bis der Januar herankam und sie nach Arden zurückkehren sollten, und zwar, um bei einem großen Ereignisse gegenwärtig zu sein, dessen Ursache sowohl für Mr. als Mrs. Granger eine ungemischte Freude war. Miß Granger verheirathete

sich, selbstverständlich mit der Bewilligung ihres Vaters und in einer Art und Weise, wie sie einer Jungfrau geziemte, deren erste Berücksichtigung unter allen Verhältnissen die Pflicht war. Nachdem sie verschiedene sehr annehmbare Heirathsanträge zurückgewiesen, hatte sie sich endlich durch Mr. Tillott's Treue und Hingebung rühren lassen.

Es war dies keineswegs eine gute Partie. Mr. Tillott's amtliches Einkommen belief sich auf baare fünfundsiebzig Pfund Sterling; sein ganzes Privatvermögen auf ein alljährliches Geschenk von fünfzig Pfund seinem Bruder, der, wie Mr. Tillott erröthend zugab, Kaufmann war. Er war weder schön noch talentvoll, und seine besten Freunde fanden kein höheres Lob für ihn, als daß er ein sehr achtbarer junger Mann sei. Er war kein Redner und las nie ein Gebet oder eine Epistel, ohne dabei zu stolpern. Seine Haltung auf der Kanzel war die eines Angeklagten vor den Gerichtsschranken; und dennoch hatte er Miß Granger gewonnen, diesen Preis in dem Ehestandsmarkte, um den sich schon mancher stolze Gutsbesitzer beworben.

Er hatte ihr mit knechtischer Abgötterei geschmeichelt, sie auf Schritt und Tritt verfolgt, ihren Launen nachgegeben, sie bewundert, ihre Werke nachgeahmt und sie als Beispiel und Muster weiblicher Vollkommenheit

aufgestellt. Fünfmal hatte Miß Granger ihn abgewiesen, mehrmals sogar mit Schimpf und Schande, indem sie ihm zu verstehen gegeben, daß sie, obgleich in einem geistlichen Sinne seine Schwester, im weltlichen Sinne sehr hoch über demjenigen Standpunkte stehe, den er einzunehmen berufen sei. Mr. Tillott hatte Alles in tiefer Demuth hingenommen und den Muth nicht sinken lassen, bis endlich die schöne Sophia, über ihren Vater aufgebracht und mit der ganzen Welt unzufrieden, die Huldigung dieses beharrlichen Bewerbers gnädig aufzunehmen geruhte. Er wenigstens war ihr treu; er glaubte an ihre Vollkommenheit.

Außerdem war die Stellung, welche diese Heirath ihr verschaffte, obgleich bescheiden, nicht ohne gewisse Reize für sie. Als Mr. Tillott's Gattin würde sie eine große Dame unter kleinen Leuten und Mr. Tillott selbst von dem Widerscheine ihres Glanzes als reiche Erbin verherrlicht sein. Das Hülfspredigerstadium würden sie natürlich bald hinter sich lassen. Mr. Granger hatte die Pfarre von Arden zu vergeben und würde dieselbe ohne Zweifel innerhalb eines Jahres noch dem jetzigen Pfarrer abkaufen und dann Mr. Tillott an seiner Stelle einsetzen. Nach reiflicher Ueberlegung also und nachdem sie den demuthsvollen Tillott einer Geduldsprüfung unterworfen, die die Festigkeit eines

Felsens zu erschüttern geeignet gewesen wäre, ergab sich Miß Granger und glaubte, daß sie durch ein Ehebündniß mit Mr. Tillott die Sphäre ihrer Nützlichkeit noch erweitern könne.

„Ich ziehe dabei nicht meine persönlichen Gefühle zu Rathe“, bemerkte die Jungfrau in einem Tone, der dem Bewerber kaum schmeichelhaft sein konnte; „ich habe stets die Pflicht über diese gestellt. Ich glaube, daß Neu-Arden mein Bestimmungsort ist und die Vorsehung mir dieses Band schickt, um mich noch fester mit dem Orte zu verknüpfen. In diesem Hause wäre ich nach Mrs. Granger's Rückkehr nicht zu bleiben im Stande gewesen.“

Hierauf schrieb der entzückte Tillott einen demüthigen und erläuternden Brief an Mr. Granger, worin er ihm mittheilte, welch eine Segnung ihm in Gestalt von Sophiens Zuneigung zu Theil geworden, und seine Einwilligung erflehte.

Die Antwort Mr. Granger's erfolgte mit umgehender Post.

„Mein lieber Tillott! Ja, von ganzem Herzen gebe ich meine Einwilligung! Ich habe Sie immer für einen braven Menschen gehalten, und ich hoffe und glaube, daß Sie meiner Tochter ein guter Gatte sein werden. Mrs. Granger und ich werden in drei Wochen

heimkehren, um uns mit den Heirathszurüstungen zu beschäftigen.

Der Ihre

Daniel Granger."

„Ah", sagte Miß Granger, als ihr frohlockender Geliebter ihr diesen Brief zeigte, „ich habe es wohl erwartet. Ich bin dem Papa seit seiner Heirath nichts mehr gewesen, und er ist froh, mich los zu werden."

Die Saison von Rom neigte sich ihrem Ende zu, als man viel von einer Dame zu sprechen anfing, die nicht den Kreisen angehörte, in denen Clarissa sich bewegte, die aber dessenungeachtet ein nicht unbedeutendes Interesse in denselben erregte.

Sie war eine spanische Tänzerin, als Donna Rita bekannt und hatte in Petersburg, Wien, Paris, London und fast der ganzen civilisirten Welt Furore gemacht. Sie hatte die Welt durch ihre Schönheit unterjocht, die eine exceptionelle war, und durch ihr Tanzen, welches einen etwaigen Mangel an Genie durch reichlichen Chic ersetzte.

Clarissa fühlte keine Neugierde bezüglich dieser Persönlichkeit; das müßige Gerede über dieselbe ging an ihr vorüber, ohne irgend welchen Eindruck auf sie zu machen. Eines sonnigen Nachmittags jedoch, als Daniel Granger auf eine Bilderschau fort war

und sie mit Lovel allein spazieren fuhr, traf sie die Sennora von Angesicht zu Angesicht. Donna Rita, bis an die Ohren in Pelzwerk eingehüllt, mit einem koketten turbanartigen Hütchen und zwei pommerschen Spitzhunden im Schooße, lag in ihrem Wagen zurückgelehnt, ein Wunder von Schönheit und Unverschämtheit. Ein Herr, ein Engländer, saß ihr gegenüber und beugte sich über den weißen Bärenpelz, der ihre Kniee gegen die Kälte schützte, um ihr etwas zu sagen. Beide lachten über das Gesagte und die Dame bezeichnete es als: „Nicht übel!“

Er schaute auf, als die Wagen an einander vorüber fuhren, schaute Clarissa Granger einen einzigen flüchtigen Augenblick ins Gesicht und bückte sich dann schnell mit todbleichem Antlitz, um einen der Hunde zu streicheln.

Dies war George Fairfax.

Es war ein bitteres Ende, doch kein ungewöhnliches — ein Mann mit unbeschränkten Mitteln und ohne irgend eine Beschäftigung, muß sich auf eine oder die andere Weise unterhalten. Clarissa blieb hierauf noch vierzehn Tage in Rom und begegnete der Sennora noch verschiedene Male und nie ohne Begleitung, doch nie wieder mit George Fairfax.

Sie erfuhr die Geschichte später von Lady Laura.

Er hatte sich in das „Geschöpf“ verliebt und Tausende an sie verschleudert und seiner Mutter fast das Herz gebrochen.

„Die Erbschaft von Lyvedon war sein Unglück, meine liebe Clary“, sagte Lady Laura. „Er war ein ganz guter Mensch, bis er reich wurde.“

Mr. Fairfax besserte sich indessen nach zwei Jahren und heirathete eine fashionable Wittwe mit einem großen Vermögen, die in einem Wirbel von Vergnügungen mit ihm lebte und in wahrhaft fürstlicher Weise ihr und sein Geld ausgab. Er und Clarissa begegnen einander zuweilen in der großen Welt, begrüßen und reichen einander sogar die Hände und wissen, daß jedes Band zwischen ihnen auf immer zerrissen ist.

Und ist Clarissa glücklich? Ja, falls das Glück in süßen Kinderstimmen und der unwandelbaren Liebe eines guten Mannes zu finden ist. Sie hat Arden-Court und ihre Kinder, die Achtung ihres Vaters, die Jahr für Jahr zunimmt, wie er älter und gebrechlicher wird und immer mehr das Bedürfniß eines Wesens fühlt, das ihn liebt, und hin und wieder die Gesellschaft ihres Bruders, denn Mr. Granger war förmlich großartig in seiner Freigebigkeit und Austin's Jugendsünden sind alle durch seines Schwagers Wechsel getilgt.

Er darf jetzt ohne Furcht nach England kommen und ungehindert in den Wäldern seiner Heimat umherwandern; doch obgleich ihm dies von Zeit zu Zeit eine sehr angenehme Abwechselung ist, zieht er doch das Leben in der französischen Hauptstadt vor. Er wird indessen mit den Jahren vernünftiger, malt besser und erwirbt sich Freunde, die ihm von Nutzen sind, zur großen Freude der armen Bessie, die keine größere Vergünstigung beansprucht, als bescheiden und bewundernd dabei zu stehen, wenn er die weiße Cravatte anlegt und die Gewächshausblume im Knopfloch befestigt, um ein Diner in der großen Welt zu besuchen.

Doch dies ist ein Blick in die Zukunft. Unsere Geschichte endet in orthodoxer Weise, mit Hochzeitsgeläute für Miß Granger, welche Thomas Tillott als ihren Herrn anzuerkennen schwört, in der festen Absicht, den besagten Thomas in allen Dingen mit eiserner Hand zu regieren. Doch manche Männer, die sich als Bewerber ganz demüthig zeigen, treten später als Gatten oft mit großer Festigkeit auf; und ein neues Leben liegt vor Mrs. Tillott, wie sie in stolzer Carrosse mit Postpferden eine kurze Hochzeitsreise nach Scarborough macht, um in vierzehn Tagen zu einer funkelnagelneuen gothischen Villa in Arden zurückzukehren, die in einem steifen, kahlen neuen Garten mit einem einzigen hohen

Baume steht. Und in den Zimmern der Haushälterin und der Bedienten zu Arden = Court herrscht große Freude, wie einst Jubel herrschte, als die ältere Miß Pecksniff das kleine Dorf bei Salisbury verließ.

Für Einige aber gibt es kein Hochzeitsgeläute, für Lady Geraldine zum Beispiel, die es zufrieden ist, ihr Leben den Kindern ihrer Schwester zu widmen; sie ist keineswegs unglücklich, vielmehr der Vorsehung aufrichtig dankbar, die sie vor dem weit schlimmern Schicksal einer ungeliebten Gattin bewahrt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Neue Romane
aus dem Verlage von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Robespierre.

Zeitgeschichtlicher Roman
von
Karl Wartenburg.
2 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Die Wilden der Gesellschaft.

Eine Erzählung
von
Max von Schlägel.
1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Krieg und Frieden.

Novellenbuch
von
Levin Schücking.
3 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braddon, Mary Elizabeth,

Die Lovels auf Arden Roman

Bd.: 4. Band

Leipzig 1873

P.o.angl. 573 p-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11162492-2